P. o. germ. 1568 d

112

Friedrich Weiſſers

ſämmtliche Werke.

Erſter Theil.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1817.

A noſtris procul eſt omnis veſica libellis,

Muſa nec inſano ſyrmate noſtra tumet.

Martialis.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

An den Leſer.

In einer durchaus verbeſſerten, und zum Theil ganz neuen Geſtalt übergibt der Verfaſſer Alles, was er ſang und ſchrieb, übergibt er ſeine ſämmtlichen poetiſchen und proſaiſchen Werke dem Wohlwollen und der Nachſicht des Publikums.

Billige Beurtheiler, hofft er, werden ihn über die unbilligen tröſten, und mit den letzten wird er höchſtens darum ein wenig unzufrieden ſeyn, weil er Nichts von ihnen lernen kann.

Da leider ein Theil dieſer Schriften in die Klaſſe derjenigen gehört, die von uralten

Zeiten her unter dem Nahmen Satyren ſich der Welt nur mittelmäßig empfohlen haben: ſo darf es der Verfaſſer nicht wagen, ſie ohne eine kleine Schutzrede eben dieſer Welt unter die Augen treten zu laſſen.

Man ſchüttet, als ob man ſich bloß gegen Fliegen wehrte, ſeine Galle gegen die Thoren aus. Aber die Thoren haben, wie man zu ſpät erfährt, auch Galle, ob man gleich, da, wie Leſſing ſagt, Galle noch das Beſte iſt, was man haben kann, ſie bey Thoren am wenigſten ſuchen ſollte. So wenig indeſſen die Furcht vor der Galle der Thoren überhaupt den Verfaſſer jemahls beunruhigt hat, ſo wenig kann es ihm gleichgültig ſeyn, wenn einzelne Thoren auftreten, die unbeſcheiden genug ſind, ſich den Spott, an welchen ihre ganze Zunft die gerechteſte Anſprache zu machen hat, allein zuzueignen, und dieſen Thoren erklärt er alſo hiemit, daß

es ihm bey der Allgemeinheit ſeiner Menſchenliebe nimmermehr genügt, an ihrer Beſſerung ausſchließend arbeiten zu wollen. Aber auch für die vernünftigen und rechtlichen Leute fügt er aus guten Gründen die Verſicherung bey, daß, ſo weit er auch entfernt iſt, perſönliche Satyren unbedingt zu verdammen, doch in der ganzen gegenwärtigen Sammlung ſeiner Werke nicht eine Zeile in die Klaſſe derſelben gehört. Freylich, welche Satyre iſt nicht einer perſönlichen Deutung fähig? Aber um ſich dieſer Deutung nicht auszuſetzen, gibt es kein anderes, als das verzweifeltſte Mittel für einen Schriftſteller — gar nicht zu ſchreiben. In der unangenehmſten Lage befindet ſich vollends jeder ehrliche Mann, der die Wahrheit lachend zu ſagen kühn genug iſt, mit den Leuten, denen er nicht hold zu ſeyn Urſache hat. So oft er dieſe Leute hätte meinen können, eben ſo oft

muß er ſie auch gemeint haben. Aber ich frage die Unbilligkeit ſelbſt, ob es z. B. billig iſt, mir darum verbiethen zu wollen, über ſchlechte Poeten zu ſpotten, weil mein geſchworner Feind Mävius nicht die beſten Verſe macht? Geben Beleidigungen dem Beleidiger ein Recht gegen den Beleidigten, und muß ein Schriftſteller überhaupt zu lachen aufhören, ſobald es Leute gibt, die es um ihn perſönlich verdient haben, daß er über ſie lacht? Wahrlich, in dieſem Falle würde die Feder der Hand des ehrlichen Mannes um ſo gewiſſer entriſſen, je größer das Regiſter der Laſter und Thorheiten ſeiner Feinde wäre.

Doch genug über eine Wahrheit, die man den Unverſtändigen umſonſt predigt, und welche den Verſtändigen nicht erſt gepredigt werden darf! Wer kümmert ſich um die Leute mit einem böſen Gewiſſen, wenn er ein gutes hat?

Wegen der unſchuldigen Bemerkungen, die ſich der Verfaſſer hin und wieder in ſeinen Schriften — nicht zum Lob des poetiſchen, phi- loſophiſchen und pädagogiſchen Schwindels un- ſerer Tage erlaubt hat, überläßt er ſeine Recht- fertigung getroſt einem Richter, der ſein Amt zu verwalten nie verabſäumt, den keine Be- ſtechung und kein Anſehen verblendet, und kein Geſchrey betäubt, und der unter dem Nahmen Nachwelt eben ſo ſehr geachtet als gefürchtet iſt. Nach der innigſten Ueberzeugung des Ver- faſſers geſchieht alles Gute in der Welt ohne Geräuſch und allmählig, und die gewaltſamen wiſſenſchaftlichen Umwälzungen ſind ſo heillos, als die politiſchen. Wir reifen phyſiſch vom Kind zum Knaben, vom Knaben zum Jüngling, vom Jüngling zum Mann, vom Mann zum Greis, ohne daß wir es merken, und ſollen wir in der That weiſe werden, ſo müſſen

wir uns zu der nähmlichen langſam und leiſe fortſchreitenden geiſtigen Entwicklung bequemen. Man muß das Gras nicht wachſen hören wollen, und nur Gaukler wollen ihr Publikum bereden, daß ſie reiſe Trauben vor ſeinen Augen hervorzuzaubern vermögen. Was nahmentlich die Erſchütterungen betrifft, die den heutigen deutſchen Parnaſſ dem Berg der Fabel, der mit fürchterlichem Toben — eine Maus gebar, ähnlich machen: ſo begehrt der Verfaſſer es gar nicht zu verhehlen, daß er ſich mit ihnen nie ausſöhnen wird. Es iſt ihm nun einmahl nicht gegeben, Unſinn für Tiefſinn, Aberwitz für Weisheit, phantaſtiſche Grillen für Zeichen des Genies, und Zerrbilder für Schönheits-Ideale zu halten, und zugleich bleibt es ſein höchſter Stolz, allen modernen Bänkelſängern, Klingelreimern, Nibelungenliedsposaunern, und Hexen- Nixen- und Unholden-Romanenſchreibern, kurz

der ganzen romantiſchen, adelichen und bürgerlichen, männlichen und weiblichen Chriſtenheit und Judenſchaft zum Trotz, vor aller Welt den Glauben zu bekennen, daß Geiſter wie Klopſtock, Wieland und Leſſing ewige Anſprüche auf die Ehrfurcht und den Dank ihrer Nation haben, und daß keine Poeten-Schule jemahls ähnliche hervorbringen wird. Doch es gibt Thorheiten, über die es ſich kaum der Mühe lohnt, in Eifer zu gerathen. Gewiſſe junge Deutſche, welchen freylich die Leipziger Schlacht und der Sturz des korſiſchen Tyrannen vollends den Kopf verrückte, werden, wenn ſie genug ausgelacht ſind, hoffentlich auch einmahl aufhören, altklug und überklug zu ſeyn, und in der That klug werden. Und werden ſie es nicht, deſto ſchlimmer für ſie. Die Welt hat dabey Nichts zu verlieren. Uebrigens weiß der Verfaſſer Talente, auch wenn ſie mißbraucht

werden, zu achten, und ſelbſt gegen Feinde gerecht zu ſeyn, fällt ihm um ſo weniger ſchwer, da er keineswegs der Feind ſeiner Feinde, und nur der Verächter der Verächtlichen unter ihnen iſt.

Daß wir, um noch einmahl auf gewiſſe Erſcheinungen der Zeit zurückzukommen, ſo wenig Außerordentliches leiſten, haben wir bloß der ungezügelten Begierde zu danken, mit welcher wir nach dem Außerordentlichen ſtreben. Dieſe Begierde verleitet uns, die Neuheit im Veralteten zu ſuchen, und künſtliche Nebel zu erregen, damit wir deſto mehr Licht gewinnen. Der Dichter ſoll nicht ſingen, ſondern raſen, und in der ſchönſten aller Künſte will man die Schönheit am wenigſten dulden. Man ſtudiert förmlich und mit vieler Liebe die Barbarey, und iſt ein Pedant, um — die Regeln zu verletzen. Dem Verfaſſer wäre in der That Nichts ſo wichtig, als von gewiſſen Dichtern die Grund-

ſätze ihrer Kunſt, oder wenn ſie dieſes Wort nicht leiden können, ihrer Poeſie entwickelt zu ſehen, und vielleicht wäre dieſe Entwicklung das ſicherſte Mittel, die Beſſern von ihnen zu ihrem eigenen Erſtaunen zu belehren, daß ſie kein Recht haben, den berühmten ſpaniſchen Ritter mit ſeiner Dulcinea zu verſpotten.

Noch ſey dem Verfaſſer ein Wort über die Eintheilung ſeiner Gedichte nach Gattungen erlaubt. Man wird leicht bemerken, daß er den Begriff jeder Gattung im weiteſten Sinne genommen hat, und er fand dieſes Verfahren der Sache um ſo angemeſſener, je größer die bey der hergebrachten Eintheilung der kleinern Dichtungsarten herrſchende Willkühr und Unbeſtimmtheit iſt. In der That laſſen ſich nach dieſer bald von der Form, bald von dem Inhalt abgeleiteten Eintheilung kaum die ungleichartigſten Gattungen von einander unterſcheiden,

und ein Dichter kann, um ſich nicht mit den theoretiſchen Geſetzgebern über die Frage, ob eine Ode kein Lied, ein Lied keine Elegie, eine Romanze keine Ballade, oder keine Erzählung, eine Satyre nicht ein bloßes ſcherzhaftes Gedicht, oder ein längeres Epigramm, und ein Epigramm nicht, der Himmel mag wiſſen was, ſey, herumzanken zu müſſen, nichts Beſſeres thun, als allen Erzeugniſſen ſeiner Muſe den allgemeinen Nahmen Gedichte, wenn gleich auf die Gefahr beylegen, daß man, beſonders wenn er keiner Schule huldigt, ihnen am Ende auch dieſen ſtreitig macht. Seine Verſuche neben der Zeitfolge zugleich auch nach Gattungen zu ordnen, ſchien dem Verfaſſer einmahl nothwendig, und er wird ſeine Ordnung ſo lange für die rechte halten, bis ſich wenigſtens zehn ſeiner allenfallſigen Tadler über die Frage vereinigen, wie er die Sache hätte

beſſer machen können. Die Verſchiedenheit der Meinungen über die Gattungen der Dichtkunſt beruht auf der nahen Verwandtſchaft derſelben, und eine Beylegung des Streits möchte alſo der Natur der Sache nach kaum jemahls zu hoffen ſeyn.

Nach dieſer Erklärung glaubt der Verfaſſer die dienſtfertige Erinnerung, daß z. B. „Der zweyte Auguſt“ und „Der bekehrte Jude“ in der lyriſchen, und „Die Nacht und Pfarrer Käuzlein“ und „Der Poet“ in der ſatyriſchen Abtheilung einander nicht ſehr ähnliche Geſchwiſter wären, zum Voraus ſich verbitten zu dürfen.

Ueber die Räthſel, die gemeinen und die Sylbenräthſel, oder die ſogenannten Charaden, die man in einer Abtheilung dieſes Bands findet, könn-

ten, da die Gattung in einem etwas zwey⸗
deutigen Rufe ſteht, wohl einige Köpfe ge⸗
ſchüttelt, und einige Naſen gerümpft werden.
Allein der Leſer ohne Vorurtheil wird die
Frage, ob dieſes vornehme Wegwerfen auch
gerecht ſey, wenigſtens einer Prüfung wür⸗
digen. Nach der Anſicht des Verfaſſers iſt
es bloß die Schuld des Dichters, wenn ein
Räthſel nicht mit eben ſo viel Recht auf den
Nahmen eines Gedichts Anſpruch macht, als
eine Ode, oder ein Lied, und ſelbſt als ein
Sonett. Erfüllt es die Forderungen der
Kunſt, ſo iſt das Errathen nur eine Neben⸗
ſache. Erſt wenn es für den Leſer kein
Räthſel mehr iſt, muß es ihm das höhere
Vergnügen gewähren, und ſowohl aus dieſem
Grunde, als weil er es überhaupt für un⸗
beſcheiden hält, wenn ein Schriftſteller dem
Publikum Räthſel, von welcher Art ſie auch

ſeyn mögen, aufgibt, hat der Verfaſſer die Bedeutung der ſeinigen gleich in der Ueberſchrift angegeben. Doch wozu eine Schutzſchrift für die Räthſel, da, der Schillerſchen, freylich etwas zu räthſelhaften Räthſel nicht zu gedenken, es ſelbſt Wieland nicht unter ſeiner Würde hielt, auch an ihnen ſeine Kunſt zu üben? Es iſt übrigens auch in dieſem Fache des Guten unbegreiflich wenig, und unter tauſend Räthſeln jeder Art, mit welchen unſere Tagblätter ihre Leſer und Leſerinnen zu unterhalten befliſſen ſind, findet man kaum eines, das ſich auch durch poetiſchen Werth von der Menge unterſcheidet.

Aus Liebe zur Abwechslung in ſeinen Beſchäftigungen hat der Verfaſſer, ob er gleich ſonſt der Meinung iſt, der ächte Dichter ſey bloß zu eigenen Schöpfungen berufen, auch einige Nachbildungen fremder älterer und neuerer

Stoffe verſucht. Er hofft aber, man werde ſein Beſtreben, dieſe Kleinigkeiten, ſo viel es möglich war, zu den ſeinigen zu machen, nicht verkennen, und eben daher ihm ein näheres Recht an dieſelben, als einem bloßen Ueberſetzer gebührt, zugeſtehen. Uebrigens wären, beſonders angehenden Dichtern, ähnliche Uebungen ſehr zu empfehlen. Wurde doch ein höchſt vortrefflicher, wenn gleich von unſern heutigen poetiſchen Himmelsſtürmern gar nicht gekannter, oder für einen Zwerg geachteter Dichter, Johann Nicolaus Götz, größtentheils durch Nachahmen ein Original.

Stuttgart im März 1817.

Der Verfaſſer.

Inhalt.

Huldigungen der Ehrfurcht.

Seite

1814.

I. Das Bildniß Sr. Königlichen Hoheit des Kronprinzen von Württemberg 3
II. Auf den Helden Württembergs 4
III. Der Tadler und der Dichter 5
IV. Das Württembergiſche Volk an den Kronprinzen . 7
V. Der Beynahme 8

1816.

VI. Die Rückkehr aus dem Felde 9
VII. Die Rückkehr nach der Vermählung 10
VIII. An Ihre Kaiſerliche Hoheit die Kronprinzeſſinn Catharine von Württemberg 11
IX. Er und Napoleon 13

Erzählende Geſänge aus der Götter- und Heldengeſchichte.

I. Aeneas der Fromme 17
II. Leander und Hero 34
III. Die Geburt der Minerva 40
IV. Pygmalion 49
V. Orpheus 52
VI. Apollo und Daphne 64
VII. Narciſſus 73
VIII. Der Wunſch des Midas 80

Seite

Das älteſte dieſer im Jahr 1804 unter dem Titel: Romanzen, beſonders erſchienenen Gedichte iſt vom Jahr 1790, und das neueſte vom Jahr 1804. Alle erhielten aber für die gegenwärtige Ausgabe eine beynahe ganz neue Geſtalt, und aus dieſem Grunde ſchien dem Verfaſſer die Anzeige der Zeit ihres Entſtehens überflüßig.

Lyriſche Gedichte.

Erſtes Buch.

1806.

I. Die Mondſteine 89

1807.

II. An den Pegaſus 93
III. Trinklied 98

1808.

IV. Der Wirth und der Gaſt 104

1809.

V. Nachtwächterlied 107
VI. An Stella 113
VII. Oskars Geburtsfeyer 115
VIII. Wein und Liebe 118
IX. Herr Urian 120
X. Des Morgenblatts Neujahrslied 126

Lyriſche Gedichte.

Zweytes Buch.

1810.

I. An Haugs Geburtsfeyer 133
II. Dithyrambe 137
III. Die Veilchenleſerinn 141
IV. Trinker-Tändeley 143
V. Der Todtengräber 146

Seite
VI. Geiſtesfreyheitslied 151
VII. Am erſten Morgen eines Kriegsjahrs . . . 156
VIII. Aufruf bey der Flaſche 159
IX. Das neue Jahr an die Wünſchenden . . . 165

1811.

X. Geſellſchaftslied 169
XI. Der Hänfling 175
XII. Prinz Kobold 176
XIII. Die Grotte der Liebe 178

Lyriſche Gedichte.

Drittes Buch.

I. Trennungslied 181
II. Die Hochzeitfeyer 185
III. Der fromme Herr Gemahl 189
IV. Der Genius des Jahrs 201

1812.

V. An die Unempfindliche 205
VI. Die Grille 207
VII. Neujahrsgedicht 210

1813.

VIII. Kalender=Apotheoſe 214
IX. Pſyches Dichterweihe 224
X. Am Grab der Freundinn 226

Lyriſche Gedichte.

Viertes Buch.

I. Neujahrs=Gedicht 229

1814.

II. Das Blumengeſchenk 236
III. Der zweyte Auguſt 239
IV. Der bekehrte Jude 242

Seite

V. Das Mädchen und der Roſenſtrauch 244
VI. Des Schäfers Hoffnung 245
VII. Herrn Mefferts Biographie 246
VIII. Der Borger 248

1 8 1 5.

IX. Die neue Zeit 253

1 8 1 6.

X. An Haug zum Geburtstage 262
XI. Die Heirath des Todes 263
XII. Das Weib an die Männer 271
XIII. Der Schauſpieler 273

Elegiſche Gedichte.

1 8 0 3.

I. Der frühvollendete Guſtav Haug an ſeine Mutter . . 281

1 8 1 2.

II. Johanna die früh Entſchlummerte 282
III. Haugs Silberhochzeit 283

1 8 1 4.

IV. Das Kind im Sarg an die Mutter 285

1 8 1 5.

V. Die verklärte Sophie an Vater und Mutter, die Trauernden 287
VI. Grabſchrift Ewald Chriſtian von Kleiſts . . . 289

1 8 1 6.

VII. Franziska. (Einzige Tochter des Herrn Banquier Seligmann Benedict, in Stuttgart, die den 18. May 1816 in ihrem achtzehnten Jahre ſtarb.) 290
VIII. Auf den Tod eines Kanarienvogels . . . 292

Zwey Sonette an Pſyche.

1 8 1 4.

I. Verſöhnung mit dem Leben 297

1 8 1 5.

II. Die Harfe und der Sänger 298

Seite

Klinggedichte in Scherz und Ernſt.

1808.

I. Todtenfeyer 301

1809.

II. Frauenlob 302
III. Zweytes Frauenlob 303

1811.

IV. Affen-Sonett 304

1813.

V. Das Zauberbuch an eine verwandelte Prinzeſſinn . . 305

1814.

VI. Todesanzeigen für Zeitungen. Erſte 306
VII. Todesanzeigen für Zeitungen. Zweyte . . . 307
VIII. Todesanzeigen für Zeitungen. Dritte 308
IX. Todesanzeigen für Zeitungen. Vierte 309

1815.

X. An die verſtorbene Geliebte 310

Satyren.

1784.

I. Die Nacht und Pfarrer Käuzlein 313

1787.

II. Keine Satyren! 316

1807.

III. An die Vollkommene 319

1813.

IV. Der Höfling 322

1815.

V. Der Tugendlehrer 324

1816.

VI. Der Poet 328
VII. Der Vorleſer 336
VIII. An Klingklang 339

Seite

Fabeln, Erzählungen und Anecdoten.
Erſtes Buch.

1813.

I. Das Pferd und der Eſel 345
II. Schmul und das Fiſchweib 346

1814.

III. Die Katze und der Haushund 347
IV. Der Storch und der Rabe 349
V. Die Lobredner des Schwans 351

1816.

VI. Der Apfel 353
VII. Die Strafe 354
VIII. Die Standeserhöhung des Eſels 356
IX. Der Bach und die Sonne 360
X. Der verlorene Sohn 362
XI. Der Büßer 363

Fabeln, Erzählungen und Anecdoten.
Zweytes Buch.

I. Der Betrunkene 367
II. Der ſelige Mann 368
III. Das klagende Schaf 369
IV. Das Bild der Stiefmutter 371
Der Stier und die Kuh 372
VI. Der entkräftete Bär 373
VII. Der Wolf und der Schäfer 374
VIII. Der Herr und ſein Sclave 376
IX. Die Spinne und die Biene 377
X. Das Bekenntniß der Thiere 379
XI. Der Faden und die Perlen 381
XII. Die Maus und die Katze 383
XIII. Der Poet und der Miniſter 385
XIV. Der Blinde 386
XV. Die vier Damen auf der Bühne 387
XVI. Die beyden Soldaten. 388

Seite

XVII. Die Rache 389

1817.

XVIII. Das Horn auf dem Kirchhof 391

XIX. Lucretia 392

Sagen und Mährchen.

1817.

I. Der ſpukende Barbier 395

II. Der Freund auf der Brücke 406

Kleine Gedichte in Diſtichen.

1784.

I. Die gereimte Rache 415

1793.

II. Der prahlende Sünder 416

III. Das Unglück 416

1800.

IV. Dichterzweck 417

1803.

V. Philos Bekenntniß 417

1804.

VI. Der Stern 418

VII. Der Vaterloſe 418

VIII. Der zweyte Midas 419

1806.

IX. Der neue Kaliban 420

1807.

X. An den Hartherzigen 421

XI. Das Schlimmere 421

1808.

XII. Die Kunſtleſerinn 422

XIII. Das Gegengeſchenk 422

1812.

XIV. Die Parodie 423

Seite

1813.

XV. Verſtand und Witz 423
XVI. Stolz und Eitelkeit 424
XVII. Kürze des Lebens 424

1814.

XVIII. Die verächtliche Zeit 425
XIX. Satyren 425
XX. Gerechtes Vorurtheil 426
XXI. Das Auge 426
XXII. Der Sprecher 427
XXIII. Die Narren 427
XXIV. That und Thäter 428
XXV. Erkenntniß der eigenen Vorzüge 428
XXVI. Reichthum und Armuth 429
XXVII. Der Lorber 429
XXVIII. Das Irren 430
XXIX. An den Kaiſer Alexander 430
XXX. Streben nach dem Höchſten 431

1816.

XXXI. Offenes Geſtändniß 431
XXXII. Angelika Catalani 432

1817.

XXXIII. Ewige Liebe 432
XXXIV. Der Preis 433
XXXV. Todesfurcht 433
XXXVI. Die deutſchen Helden und ihre Sänger . . . 434
XXXVII. Die Sprachlehre 435
XXXVIII. Der Poet 435
XXXIX. Der todte Satyrendichter 436
XL. Abgelehnte Liebe 436

Einfälle in Scherz und Ernſt.

Erſtes Buch.

1784.

I. Tod eines Ehepaars 439

Seite

1793.

II. Die Unbeſtechlichkeit des Todes 440

1805.

III. Die Verwechslung 441

1806.

IV. An den Nichtswürdigen 442
V. Pigers Klagen 443

1807.

VI. Der Freund 444

1808.

VII. Rettung 445
VIII. Orpheus Höllenfahrt 446
IX. Eine Geſundheit 447

1810.

X. An Stella zum neuen Jahr 448

1812.

XI. Getäuſchte Erwartung 449

1813.

XII. Der Menſchenfreund 451
XIII. Der Dichter an den Leſer 452
XIV. Der leere Hörſaal 453
XV. Philo an die Hochſtudierten 454
XVI. Ueberſchrift einer Bücherſammlung 455
XVII. Ein Spruch Falſtaffs 456
XVIII. Pſyches Apfel 457
XIX. Satyren⸗Mangel 458
XX. Die Zahlenhelden 459

1814.

XXI. Chriſtus und Rom 460
XXII. Rechtfertigung 461
XXIII. Der Trinker 462
XXIV. Das Bild auf der Doſe 463

Seite

Einfälle in Scherz und Ernſt.
Zweytes Buch.

1815.

I. Attila der zweyte 467
II. Die gewinnende Pſyche 468
III. Der Theilnehmende 469
IV. An Haug zum Geburtstage 469

1816.

V. Vierfaches Reimſpiel 470
VI. Verkehrter Geſchmack 472
VII. Muſen und Grazien 472
VIII. Der Schlafloſe 473
IX. Der Nachahmer 474
X. Weg zum Glück und zur Freyheit 474
XI. Das Lied der Nibelungen 475
XII. Bavs Dichterpferd 477
XIII. An die erzdeutſchen Klingelreimer 477
XIV. Der Mann an ſeine Frau 478
XV. Der gefundene Schatz 478
XVI. An manche Chriſten 479
XVII. Die Unſterbliche 479
XVIII. An den Arzt eines Podagriſten 480
XIX. Glück aus Unglück 480
XX. Der hochmüthige Narr 481
XXI. Aufmunterung an Klingklang 481
XXII. Die neue Deutſchheit 482
XXIII. Auf eben dieſelbe 482
XXIV. Der Geiſt der Zeit 483
XXV. Das neue Taſchenbuch 483
XXVI. Der Lobredner des weiblichen Geſchlechts . . . 484
XXVII. Der Scribler 487
XXVIII. Auf eben denſelben 487

1817.

XXIX. Die Schrift zum Beſten der Armuth . . . 488
XXX. Scriblers Bild 488

Seite

Freye Nachbildungen fremder Stoffe.

Martial.

1816.

I. Der Verfaſſer von ſeinem Buch 491
II. An einen Sachwalter 492
III. D r Säufer 493
IV. Cäſars Grab an den Wanderer 493
V. Liebeszauber 494
VI. An den Borger 495
VII. Der Beſuch 496
VIII. Der Erbſchleicher 497
IX. Der Glücks-Günſtling 498
X. Der Unbegreifliche 499
XI. Der Neider 500
XII. Der Unentſchloſſene 502
XIII. Der ſchlaue Freund 503
XIV. Der Erzpoet 504
XV. Das verbrannte Haus 506

1817.

XVI. Die Kürze 507
XVII. Der verdächtige Wein 508

Freye Nachbildungen fremder Stoffe.

Catull.

1816.

I. Die treuloſe Lydia 511
II. Wiederhohlte Bittſchrift 511
III. Weiber-Schwur 512
IV. Liebesverſicherung 512
V. Einladung 513
VI. Nigers Freundſchaft 515
VII. An die Treuloſe 516

Seite

VIII. Liebeszeichen 517
IX. Trauer um die Verſtorbene 518
X. Die Theilung 519
XI. An die Geliebte 520
XII. Die ſchlechte Schenkung 521
XIII. Die beyden Schönheiten 523
XIV. Das Landgut 524

Freye Nachbildungen fremder Stoffe.

Lucian.

1816.

I. Das Podagra 527
II. An einen Weinhändler 528
III. Der Geizige 529
IV. Der Undankbare 530
V. Sterblichkeit 530
VI. Der entſeelte Schwätzer 531
VII. An einen Mahler 532
VIII. Verſchwiegenheit 532
IX. Die Macht des Glücks 533
X. Der Teufelsbeſchwörer 534
XI. Priap als Gartenhüter 535
XII. Der Schlaukopf 536
XIII. Sparen und Genießen 536
XIV. Kürze und Länge der Zeit 537

1817.

XV. Amor und die Verliebten 537
XVI. Wechſel der Güter 538
XVII. Die alte Buhlſchweſter 539
XVIII. Der Spiegel der Lais 540

Freye Nachbildungen fremder Stoffe.

Griechiſche Anthologie.

1816.

I. Die taube Aufwärterinn 543

Seite

II. Der homeriſche Arzt 545
III. Klingklangs Begeiſterung 545
IV. Rechtsentſcheidung 546
V. Der gebrochene Schwur 548
VI. Der geſchickte Arzt 548
VII. Mittel gegen die Liebe 549
VIII. Der Betrunkene 549
IX. Die Wahl des Geizigen 550
X. Der Weg des Todes 551
XI. Eben derſelbe 551
XII. Der Sammler. 552

Freye Nachbildungen fremder Stoffe.

Owen.

1816.

I. An den Leſer 555
II. Pantils Selbſtkenntniß 555
III. Ahnen und Enkel des Pravus 556
IV. Der freyende Trunkenbold 556
V. Der Hahnreyfeind 557
VI. An einen Einäugigen 557
VII. An Laura 558
VIII. An dieſelbe 558
IX. Der arme Arzt 559
X. Der Geizige 559
XI. Das Buch und die Welt 560
XII. Venus 560
XIII. Der Wahrheitsfinder 561
XIV Krankheiten und Proceſſe 561

1817.

XV. Die dreyzehnte Arbeit des Herkules 562
XVI. An die Freche 562

Freye Nachbildungen fremder Stoffe.

Gedichte des Morgenlands.

1816.

I. Das Dauernde 565

Seite

II. Der Fromme und der Weiſe 566
III. Vergangenheit und Zukunft 566
IV. Die Schlinge und die Feſſel 567
V. Das Kleid des Geiſtlichen 568
VI. Die Rüſtung 569
VII. Der Unglücksbote 570
VIII. Thorheit der Wünſche 570
IX. Lied eines Wanderers 571
X. Unwiſſenheit 572
XI. Eigenliebe 573
XII. Der taube König 574
XIII. Gott und der Menſch 575
XIV. Die Perle 576
XV. Reichthum und Tugend 577
XVI. Schonung 578
XVII. Das Kameel und das Kind 579
XVIII. Gewalt und Güte 580
XIX. Morgenlied der Nachtigall 581
XX. Ermahnung zum Schonen 583
XXI. Die Luſt 583
XXII. Der nächſte Freund 584
XXIII. Das Schweigen 584
XXIV. Der Tapfere 585
XXV. Der Schmeichler 585
XXVI. Der Vorwurf 586
XXVII. Der Welteroberer 587
XXVIII. Weisheit für Andere 588
XXIX. Macht des Geſangs 589
XXX. Der Mürriſche 590

Freye Nachbildungen fremder Stoffe.

Vermiſchte.

1816.

I. Die taube Phyllis 593
II. Des Teufels Farbe 593
III. Die Verwandlung 594

Seite

IV. Der Schatz 594
V. Der Dichter an Laura 595
VI. An den ſich vermählenden Herrn von Hirſch . . . 595
VII. Der Mann mit der langen Naſe 596
VIII. Das gleiche Ehepaar 596
IX. Grabſchrift einer Xantippe 597
X. Das blutende Herz 597
XI. Theilnahme 598
XII. Betrug für Betrug 598
XIII. Der Haſen hetzende Thraſo 599
XIV. Harpagon und ſein Gaſt 599

1817.

XV. Die Verlaſſene 600
XVI. Eine Beobachtung Swifts 601
XVII. Das Kennzeichen 601
XVIII. Die verlorenen Dinge 602
XIX. Der Schwelger 602

Sphinx.

1807.

I. Gaſthof 605
II. Kirchhof 606
III. Gelbſchnabel 607
IV. Tollhaus 608
V. Hühnerauge 610
VI. Käſebier 613
VII. Grabſchrift 614

1808.

VIII. Handſchuh 617
IX. Milchſtraße 619
X. Schlaftrunk 620

1811.

XI. Schlagfluß 622

1812.

XII. Räthſel im Räthſel 623

Seite

XIII. Nichts 624

1816.

XIV. Bauernſtolz 627

Huldigungen der Ehrfurcht.

Nachträge.

1816.

I. Ihr Bild 631

II. An Ihre Majeſtät die Königinn Catharine 632

1817.

III. Anklage des Neids 634

Lyriſche Gedichte.

Nachträge.

1814.

I. Lieder-Zueignung an Pſyche 637

1816.

II. Ein Stuttgartiſches Tagblatt am neuen Jahr . . . 639

1817.

III. Ein junger Klavierſpieler am Geburtstage ſeines Vaters, 644

IV. Die Läſterzunge. Ein Straflied 646

Huldigungen der Ehrfurcht.

I.

Das Bildniß
Sr. Königlichen Hoheit,
des
Kronprinzen von Württemberg.
Gezeichnet
von
Herrn Profeſſor Heideloff,
in Stuttgart.

An einen Freund.

Den edlen Königsſohn, den eine Welt verehrt,
Ihn, der dem Vaterland, der uns, o Glück! gehört,
Den Helden voll Gefühl, den Sieger voller Milde,
Empfang' Ihn freudig hier in einem treuen Bilde,
Empfang' Ihn, und erkenn', erkenn' in jedem Zug
Den Freund der Menſchheit, der den Feind der Menſch-
heit ſchlug.

II.

Auf den Helden Württembergs.

Von der Abkunft des Helden, den heilige Lorbern bekränzen,
Täuſchet, Ihr Götter, die Welt, täuſcht ſie mit frommem Betrug!
Schwört, Er ſey Einer von Euch! Denn Götter-Ehre gebiethet,
Daß durch Unſterbliche nur Thaten, wie Seine, geſchehn.

III.

Der Tadler und der Dichter.

Der Tadler.

Deinen Helden, o Sänger! mich dünkt, Du lobſt ihn
zu feurig.

Der Dichter.

Tadelſt Du darum mein Lob, weil es unſterblich
ihn preist,
Nun, ſo frag' ich den Tadler: Was hältſt Du von
ſterblichen Helden?
Helden und ſterblich, o Freund! reimte die Muſe
noch nie.

Der Tadler.

Wohl iſt er würdig des Lobs; doch tadl' ich ſelbſt das
gerechte,
Weil er, beſcheidenen Sinns, ſelbſt das gerechte
verwehrt.

Der Dichter.

Lieber, umwinde die Stirn dem Edlen mit doppel=
tem Kranze,
Will er dem einfachen ſie bittend und ſträubend
entziehn!

Folgte die Muſe doch ſtets den Helden mit klingender
Leyer;
Von den Erhabenen tönt ewig ihr heiliges Lied,
Ewig ertönt es, und ihm, ihm dankt ihr die Vater-
landsretter;
Daß es die früheren pries, brachte die ſpätern
hervor.

Der Tadler.

Friede dem Sänger! Es ſchweigt der Tadel freund-
licher Lehre.
Preiſe, was ſchön iſt und groß, wie Dirs die Muſe
gebeut!

Der Dichter.

Wohl denn, ſo preiſ' ich gerecht, aufs Neue preiſ' ich
den Helden,
Preiſ' ihn unſterblich im Lied, wie mirs die Muſe
gebeut.

IV.

Das Württembergiſche Volk an den Kronprinzen.

Bey

ſeinem Einzug in Stuttgart, den 13. Julius 1814.

Held, wie kaum oft ein Jahrhundert
Ihn entzückten Völkern gibt!
Von der Welt wirſt Du bewundert,
Doch von uns noch mehr geliebt.

V.

Der Beynahme.

Auf den Einzug Sr. Königlichen Hoheit, des Kronprinzen von Württemberg, in Stuttgart, den 13. Jul. 1814.

Dein Entzücken, o Volk! wie grüßt es den Wiedergekehrten?
„Retter, und Sieger, und Held heißt Er, und Schrecken des Feinds.“
Wahrlich, errungen hat Er noch viel der herrlichen Nahmen;
Doch für den heutigen Tag nennt den Willkommenſten Ihn.

VI.

Die Rückkehr aus dem Felde.

Stuttgart, den 13. Jul. 1814.

Dein Held, o Vaterland! grüßt wieder Deine Fluren.
Gebeugt ſieht Gallien noch Seiner Thaten Spuren.
Er kommt, und hat getilgt der Deutſchen tiefe Schmach;
Der Ruhm zieht vor Ihm her; die Ehre folgt Ihm nach.
Die ſchönſten Lieder laſſt, Ihr Dichter, Ihm erklingen!
Jungfrauen, ſtreitet Euch, Ihm Kränze darzubringen!
Preis' Ihn, entzücktes Volk, im höchſten Feyerton!
Dein Herrſcher iſt Er einſt; Dein Retter war Er ſchon.

VII.

Die Rückkehr nach der Vermählung.

Stuttgart, den 13. April 1816.

Heil! Den Erſehnteſten, Den jede Lippe nennt,
Für Den die gleiche Gluth in Aller Buſen brennt,
Ihn grüßeſt wieder Du, o Stadt! in Deinen Mauern.
Der Schmerz, er wird zur Luſt; der Gram vergiſſt zu
trauern.
Hoch kommt Er vom Olymp; denn — jubelnd ſiehts
die Welt —
Von einer Göttinn iſt begleitet ja der Held.

VIII.

An

Ihre Kaiſerliche Hoheit,

die Kronprinzeſſinn

Catharine von Württemberg.

Als ein Freund des Dichters ihr ein aus dem Erz eroberter franzöſiſcher Kanonen gegoſſenes Bildniß ihres Gemahls überreichte.

Dein iſt, Erhabene! der Sieger voller Milde,
Er Selbſt, der Held iſt Dein; doch nimm Ihn auch
im Bilde!
Der Stoff, der Dir es zeigt, der Stoff iſt ein Tribut
Geſchlagner Gallier an deutſcher Krieger Muth,
Die, Eins mit Deinem Volk, zerſprengt der Knecht=
ſchaft Bande,
Und, reihend Sieg an Sieg, gerächt der Völker
Schande.

Aus Seinem Bilde ſpricht der Gott in Seiner
Bruſt,
Spricht Titus Menſchlichkeit, des treuſten Volkes
Luſt,
Und in dem Deinen liest, liest Württembergs Ent-
zücken:
Die Edelſte, Sie wird den Edelſten beglücken.

IX.

Er und Napoleon.

Des Korſen wilder Trotz ließ Blut in Strömen fließen.
Umſonſt! Nie beugte ſich die Welt zu ſeinen Füßen.
Getroffen hätt' ihn nie der Ueberwinder Hohn,
Lernt' er erobern nur von Dir, o Königsſohn!
Das ungeheure Werk iſt der Gewalt mißlungen;
Dir aber huldigten die Völker ungezwungen.

Erzählende Geſänge

aus der

Götter- und Helden-Geſchichte.

I.

Aeneas der Fromme.

In Troja haust' ein Pietiſt
Vor mehr als tauſend Jahren,
Der hat, wie mancher fromme Chriſt,
Des Unglücks viel erfahren.
Entſetzlich, ach! glüht Junos Zorn,
Und er, der Arme, war ein Dorn
Von jeher ihr im Auge.

Kaum hörte von dem erſten Sohn
Papa der Held ſich grüßen,
Und doch, wie grauſam! ſollt' er ſchon
Für ſpäte Enkel büßen.
Denn Juno wußt' Euch auf ein Haar,
Lang' eh' ein Menſch geboren war,
Was er im Schilde führte.

Ha! rief ſie, blaß und roth vor Wuth,
Dem Frevel muß ich wehren!
Der Flüchtling will durch ſeine Brut
Karthago mir verheeren.
Mit Unglück ſchwanger, ſag' ich Euch,
Iſt jedes Kind ſchon, iſt es gleich
Mit ihm noch nicht die Mutter.

Der Brand von Troja, leider ach!
Verſengt' ihm nicht ein Härchen;
Doch gibt ſein grauſes Ungemach
Bald Dichtern Stoff zu Mährchen.
Auf wildem Meere ſchwimmt er dort,
Und traun! das Meer iſt juſt der Ort,
Um zittern ihn zu machen.

Der wackre Gott, der ſtöhnt und keucht,
Mit Mann und Maus vernichten
Kann er die ſchönſten Schiffe leicht,
Bläst er nur ſtets nach Pflichten.
Noch heute trägt mein Phaeton
Mich zu dem luſtigen Patron.
Drum wehe den Trojanern!

Wer wird nicht, trotz den jungen Herrn,
Sprach Aeolus mit Lachen
Zur Bittenden, wer wird nicht gern
Wind für die Damen machen?
So wahr ich Herr der Stürme bin,
Den Schuft, noch heute jag' ich ihn
Vom Schiff in Charons Gondel.

Nun lag der arme Held im Streit
Mit zwey und dreyßig Winden,
Und beichtete voll Reu' und Leid
Selbſt unbegangne Sünden.
Doch als ihm ſchon das Schlimmſte droht,
Eilt ihm, o Wunder! in der Noth
Ein Freund, ein Gott zu Hülfe.

Neptun, der jetzt den Spuk vernahm,
Erboste ſich nicht wenig.
Die Wellen wurden lämmerzahm,
Aus Furcht vor ihrem König,
Und ſelbſt der Winde tolle Zucht
Ergriff, den Haſen gleich, die Flucht,
Als er ſein Veto brauste.

Doch ſchnell begab mit ſeinem Heer
Der Held ſich aus dem Naſſen,
Und ſchwur, von nun an ſtets das Meer
Der Hölle gleich zu haſſen.
Ihn ſetzt' — erwünſchter Augenblick! —
Ihn ſetzt' ein freundliches Geſchick
In Lybien aufs Trockne.

Hier, ſprach er, Brüder, pflegt den Leib,
Und weg mit feigen Klagen!
Ein Mann, Ihr wißt es, iſt kein Weib,
Und Weiber nur verzagen.
Um Frieden bittet, glaubt mir doch!
Verſöhnt und freundlich ſelber noch
Bey uns das dunkle Fatum.

Denkt nur zurück, wie manchen Strauß
Beſtanden wir mit Ehren,
Und zeigten unter Saus und Braus,
Daß wir nicht Memmen wären.
Selbſt Klippen dünkten uns nicht hart;
An den Cyclopen-Felſen ward
Nicht Eine Naſe blutig.

Kann man, iſt eine Stadt verbrannt,
Nicht eine neue bauen?
Bald ſollt Ihr froh im wälſchen Land
Ein zweytes Troja ſchauen.
Beym Gott, der Erd' und Luft regiert!
Von Ewigkeit prädeſtinirt
Sind ſchon dazu die Steine.

Hat Jeder, was er jetzt vernahm,
Mit klugem Sinn begriffen,
So denkt wohl Keiner ſeinen Gram
Mit ſich noch einzuſchiffen.
Ertränkt mit Jauchzen ihn im Wein,
Und ſingt dazu: Am Rhein, am Rhein,
Da wachſen unſre Reben!

Hoch dringt bis zum Olymp empor
Der helle Klang der Becher,
Und Zevs blickt gnädig auf das Chor
Der muthbeſeelten Zecher.
Juſt lallt' Aeneas ſatt und matt:
Xantippe Juno pereat!
Und Amen! ſeufzt Kronion.

Bey Seiner Hoheit ließ ſofort
Idalia ſich melden,
Und redete mit Ernſt das Wort
Dem frömmſten aller Helden.
Die Göttinn ſprach nicht minder ſchön,
Als Tullius und Demoſthen,
Und ſprach mit ſüßern Lippen.

„Mit Wahrheit ſingt mein armer Sohn:
Ich habe viel gelitten
In dieſer ſchönen Welt, und ſchon
So manchen Kampf geſtritten.
Ja hier ertrunken, dort verbrannt
Wär' er ums Haar, kurz, er beſtand
Die Feur- und Waſſerprobe.

Und Eure Herzensdame, ſie
Bereitet ihm die Lauge!
Denn ihr Gemahl, er hält ihr nie
Den Daumen auf dem Auge.
Den Gott der Götter, welch ein Schimpf!
Ein Weib beherrſcht ihn ohne Glimpf,
Den Scepter der Pantoffel!"

Der Wahrheit pflegt ſogar ein Gott
Das Ohr nicht gern zu neigen;
Drum brachte Zevs den Mund voll Spott
Mit einem Kuß zum Schweigen.
Dein Witz, o Laura! neckt er mich,
Wie ſonſt, erbittert ſtraf' ich Dich,
Wie Jupiter Cytheren.

Was zagſt Du? ſprach er, eitel ſind,
Mein Täubchen, Deine Sorgen!
Fort, fort mit ihnen, gutes Kind!
Dein Sohn iſt längſt geborgen.
Ein Weilchen lern' er noch Geduld;
Dann ſchenkt in Rußland meine Huld
Ihm zwanzigtauſend Bauern.

Jetzt ſchrieb der Donnrer einen Brief,
Den trug mit Blitzes Schnelle,
Indem er wechſelnd flog und lief,
Merkur an Ort und Stelle.
Beleucht', o Dido! Deine Stadt,
Denn bald erſcheint, ſo ſprach das Blatt,
Bey Dir der Held von Troja!

Doch noch — der Ernſte hörte gern
Die Wölf' und Barden heulen —
Doch noch geruhte dieſer fern
Im Haine zu verweilen.
Ein Jägermädchen fand er da;
Doch als er ſie beym Licht beſah,
So wars — kein Jägermädchen.

Naiv begann das Kind: Verzeihn
Die Frage Sie, mein Beſter!
Sahn Sie nicht kürzlich hier ein Schwein,
Gejagt von meiner Schweſter?
Aeneas ſchüttelte den Kopf,
Und ſprach: Madam, ich bin kein Tropf,
Drum ſpart nur Eure Ränke!

Statt einem U hofft Ihr ein X
Umſonſt mir vorzumahlen.
Durch Eure Menſchenhaut, beym Styx!
Seh' ich was Anders ſtrahlen,
Und kurz, am Tag iſt Deine Liſt,
Kurz, wenn Du keine Hexe biſt,
So biſt Du eine Göttinn.

Als Göttinn haſt Du ſicherlich
Im Himmel viel zu ſagen.
Drum lehre doch ihn gegen mich
Sich billiger betragen!
Nicht Ruhe läßt er mir, noch Raſt,
Und kurz, des Teufels iſt er faſt
Mit ſeinen Neckereyen.

Doch welchem König, holdes Kind!
Gehorchen dieſe Staaten?
Denn Eure Bürger, hoff' ich, ſind
Doch wohl nicht Democraten!
Seh' ich in dieſem weiten Raum
Gottlob! doch keinen Freyheitsbaum,
Und keine rothe Mütze.

Nein, ſprach das Kind, noch wüthet hier
Kein tolles Freyheitsfieber;
Auch trotzt kein Jacobiner Dir
In unſrem Reich, mein Lieber!
Sitzt gleich auf ſeinem goldnen Thron,
Nicht unberühmt, ſeit Jahren ſchon
Ein Weſen ohne Hoſen.

Wiſſ, eine Dame, ſchön und gut,
Und kurz, der Weiber Spiegel,
Lenkt hier mit Heldenkraft und Muth
Den ſtolzen Herrſcherzügel.
Hoch preist und ehrt ſie männiglich;
Denn eine Frau verſteht doch ſich
Am Beſten aufs Regieren.

Ihr Herr Gemahl, wie es noch oft
Den Sterblichen begegnet,
Hat allzufrüh und unverhofft
Das Zeitliche geſegnet.
Allein von ihr denk' Arges nicht!
Ihr Bruder iſt der Böſewicht,
Der ihn zum Orkus ſchickte.

Jetzt ſage mir, wie nennt man Dich?
Wer biſt Du? Laſſ michs wiſſen!
„Ich bin Soldat, doch hab' ich mich
Der Frömmigkeit befliſſen.
Drum ſpät einſt in der Chriſtenheit
Borgt manches Papſtes Heiligkeit
Von mir den Nahmen Pius.

Doch fehlt es, trotz der Pietät,
Im Himmel mir an Freunden;
Zumahl der Juno Majeſtät
Schlägt ſich zu meinen Feinden.
Ja, holdes Kind! ich rede wahr,
Gottloſe Göttinnen ſogar
Lernt Unſereiner kennen."

Nach Wolken ſtets die Sonne ſcheint!
An dieſes Sprüchlein glaube!
Erwiedert ſie, und eh' ers meint,
Macht ſie ſich aus dem Staube.
Doch ward, ſagt die Hiſtorie,
Mit einer Nebelglorie
Der Held von ihr umgeben.

Erſt, als ſie noch ihm lächelnd winkt,
Wirds klar ihm, wer ihn neckte.
Er zürnt dem langſamen Inſtinct,
Der allzuſpät ihn weckte.
O, rief er, Venus! rühren Dich
Nicht meine Leiden? Biſt Du, ſprich!
Nicht eine Rabenmutter?

Jetzt hört' er, denn er hörte gut,
Ein toſendes Getümmel.
Bald ſah er eine Menſchenfluth
In emſigem Gewimmel.
Er nähert ſich, und ſieht mit Luſt
Den guten Leuten zu, die juſt
Die Stadt Karthago bauten.

In Junos Marmorkirche fand,
O Anblick zum Beneiden!
Der Held von eines Hogarths Hand
Verewigt ſeine Leiden.
Nicht Eine Scene fehlte ſchier;
Dort theilt' er Prügel aus, und hier
Bekam der Dulder welche.

Doch todte Bilder fähret hin!
Was ſieht er? — O Entzücken! —
Karthagos ſchöne Königinn
Begegnet ſeinen Blicken.
Hier war nicht Kunſt, hier war Natur,
Und jene witterte man nur
Ein wenig auf den Wangen.

Schon ſtürzt er haſtig ſich hervor,
Die Herrſcherinn zu grüßen,
Und ſah, o Glück! ein ganzes Chor
Trojaner ihr zu Füßen.
Getrennt von ihm in Sturm und Noth,
Beweint' er lange ſchon den Tod
Der theuren Flucht-Genoſſen.

Erbarmen, rief die Heldenſchaar,
O Königinn, Erbarmen!
Uns fehlts an Schiffholz, und ſogar
Der Zwieback fehlt uns Armen.
Euch, ſagte Dido, ſchenk' ich gern
Der Lämmchen hundert, Eurem Herrn
Der Mäulchen hunderttauſend.

Aeneas rief: Ein Wort, ein — Weib!
Indem das Herz ihm lachte,
Und ſtreift den Mantel ſich vom Leib,
Der ihn unſichtbar machte.
Die Fürſtinn fand den edlen Gaſt
Bezaubernd, und verſchlang ihn faſt
Mit ihren Flammenaugen.

O hätt' ich doch, denkt ſie betrübt,
Das Freyen nicht verſchworen!
Jetzt geht, o Herz! wirſt Du verliebt,
Die Seele mir verloren.
Drum, Gott von Paphos, höre mich!
O ſchone, hoch beſchwör' ich Dich,
Die kummervolle Wittwe!

Erlaube, ſprach Aeneas, mir,
— Gern will ich mich bequemen —
Nur wenig Tage mein Quartier
In Deinem Schloß zu nehmen.
Willkommen ſey mir Mann und Roß!
Sprach Dido freundlich, jedes Schloß
Steht offen jedem Helden!

Jetzt hatt' ihr Mundkoch ſeine Noth,
Und war faſt unzufrieden.
Peſt! rief er, ſoll ich denn halbtodt
Mich backen, braten, ſieden?
Der Henker ſey hier länger Koch!
O daß an einem Pudding doch
Der Nimmerſatt erſtickte!

Indeſſen trat vor Amors Thron
Die trauernde Cythere,
Und ſprach: Ach! wenn doch Dido ſchon
Vor Liebe närriſch wäre!
Denn eher, Söhnchen, glaub' es mir!
Iſt Trojas edler Held bey ihr
Nicht ſeines Lebens ſicher.

Die Schlange gibt ihm Feſt auf Feſt,
Bloß um ſich zu maskiren;
Denn auf ein Wort der Juno läßt
Sie ihn guillotiniren.
Drum wehre Du dem Mißgeſchick,
Und ſchütze gegen Beil und Strick
Den armen Emigranten!

Ja, rührt Dich Deiner Mutter Schmerz,
Iſt Dir Dein Bruder theuer,
So ſchleiche Dich in Didos Herz,
Und ſpare dort kein Feuer!
Der ſchönſte Sieg krönt Deinen Muth;
Denn was geräth ſo leicht in Gluth,
Als eine junge Wittwe?

Als Sohn des frommen Helden flog
Jetzt Amor gleich nach Hofe,
Und ſeine Mummerey betrog
Gaſt, Königinn und Zofe.
Doch ſchmählich war, was er erfuhr.
Er kam und ſah wie Cäſar nur;
Doch ſiegt' er nicht wie Cäſar.

Längſt, denkt er, iſt der todte Schatz
Aus Didos Bruſt vertrieben,
Und leicht läßt ſich an ſeinen Platz
Der Nächſte Beſte ſchieben.
Doch aus der Welt geſchieden war
Der treuen Männer treuſter zwar,
Doch nicht aus Didos Herzen.

Drum trotzte ſie mit Heldenkraft
Den ſchärfſten Liebespfeilen.
Bald muß Kaffee, bald Rebenſaft
Die Herzenswunden heilen.
Jetzt plagt ſie gar die Wißbegier,
Und beichten ſoll Aeneas ihr
Sein Vagabundenleben.

Man kann doch, ſprach ſie, wahrlich, nicht
Umſonſt die Welt durchſteuern.
Drum gib mir ſattſamen Bericht
Von Deinen Abenteuern!
Singt ein Poet doch wohlgemuth:
Wenn Jemand eine Reiſe thut,
So kann er was erzählen.

II.

Leander und Hero.

Vom liebevollſten Helden,
Der je die Welt verließ,
Muß ich zuerſt Euch melden,
Daß er Leander hieß.

Er pflegte — hoch zu preiſen
Iſt ſolch ein Muth fürwahr! —
Zu Waſſer oft zu reiſen,
Denkt, ohne Schiff ſogar.

Wohl fragt Ihr guten Leute,
Was übers Meer ihn zwang?
Nicht Durſt nach goldner Beute,
Und nicht der Wallfiſchfang.

Traun! einem ſchnöden Krämer,
Der für Gewinn nur glüht,
Hamburger, oder Bremer,
Nie weiht' ich ihm ein Lied.

Der Grund, daß der Beherzte,
Daß mit dem wilden Sturm
Des Jünglings Muth nur ſcherzte,
Lag fern in einem Thurm.

Hier wohnt' ein holdes Mädchen,
Wie nie Cirkaſſia,
Und weder Stadt, noch Städtchen
In Deutſchland eines ſah.

Wer Pfeil' und Netz' und Stricke
Des falſchen Amors floh,
Von Heros Zauberblicke
Brannt' er doch lichterloh.

Durch ſie ward jeder Weiſe
Zum Thoren, glaubet mir!
Und alle Schönheitspreiſe,
Denkt, alle wurden ihr.

O, ſeufzeten die Dichter,
O hätte Paris doch,
Der Hirt und Schönheitsrichter,
Den goldnen Apfel noch!

Der Holden Reiz bewährte
Ein neues Unterpfand,
Und Venus ſelbſt erklärte:
Der Richter hat Verſtand!

Doch brauchts, ſie zu erheben,
Der goldnen Aepfel nicht.
Wer, ſprecht! wagt Leib und Leben
Für ein Alltagsgeſicht?

Und Leib und Leben wagte
Leander oft für ſie.
Ob auch der Kühnſte zagte,
Der Kühnre zagte nie.

Doch, ſchrecklichſte der Scenen!
Einſt hebt der Wind ſich friſch,
Und leider iſt, Ihr Schönen!
Ein junger Herr kein Fiſch.

Der unſre ſieht von Wellen
Sich rechts und links bedroht.
Empörte Wogen ſchwellen;
Sieg gilt es, oder Tod.

Zwar zeigt durch Fackelſchimmer
Die Schöne, liebevoll,
Vom Thurm dem theuren Schwimmer,
Wohin er ſchwimmen ſoll.

Doch ach, daß Gott erbarme!
So ſehr ſie ruft und winkt,
Ach! ſinken ſoll der Arme,
Und ach! der Arme ſinkt.

Sinkt, und ertrinkt nicht minder,
Trotz ſeiner Frömmigkeit,
Als jeder freche Sünder,
Zu Vater Noahs Zeit.

Erblaßt, wie eine Leiche,
Kommt er beym Charon an,
Und ſpricht: In Deinem Reiche,
Was ſoll mir jetzt Dein Kahn?

Zum Weinen und zum Lachen
Find' ich die Sitte. Hier
Erwartet uns Dein Nachen,
Und Dort ertrinken wir!

Und Hero? Hoch im Thurme
Klagt die Gebeugte ſehr,
Und ſtürmte gleich dem Sturme,
Und noch ein wenig mehr.

Sie ſchalt mit lauter Stimme
Das falſche Meer, und pries
Den Xerxes, ders im Grimme
Mit Ruthen peitſchen ließ.

Auf, dem Verderben weihen,
Spricht ſie, muß Hero ſich!
Das Meer verſchlang den Treuen;
Das Meer verſchling' auch mich!

So ſagt die Arme rührend
Sich von dem Daſeyn los.
Die Fluth nimmt triumphirend
Den Raub in ihren Schooß.

Und wähnt, es ſey Cythere,
Und — nahmenloſes Glück! —
Und wähnt, zur Mutter kehre
Ihr theures Kind zurück.

Wie Hero, fromme Schönen!
Sterbt Ihr um keinen Freund,
Den Schatten zu verſöhnen,
Genug iſts, daß Ihr — weint.

Man treibe nie vermeſſen
Zu weit der Liebe Pflicht!
Und Todte zu vergeſſen,
Bedürft des Tods Ihr nicht.

III.

Die Geburt der Minerva.

Hoch im Olymp der große Dey
War krank, und ſtöhnte kläglich:
Mich foltert eine Litaney
Von Uebeln unerträglich!

Und keinem Kräutchen will die Pein,
Und keinem Pulver weichen!
Beym Styx! Nichts Schlimmers kann man ſeyn,
Als Einer Meinesgleichen.

Das ſchlechte Volk der Unterwelt
Kann frey ſein Leben ſchließen,
Und ſich, ſobald es ihm gefällt,
Erſtechen und erſchießen.

Ihm hat parteyiſch die Natur
Den langen Schlaf gegeben,
Und wir, wir ſollen ewig nur,
Nur leben, leben, leben!

O könnt' ich ärmſter Gott noch heut
Nach Werthers Sitte ſterben,
Gleich ſollte die Unſterblichkeit
Von mir, wer Luſt hat, erben.

Der Schmerz zerſprengt mir das Gehirn!
O kühlet mich, zum Geyer!
Wie der Veſuv glüht meine Stirn,
Und ſpeyt wie dieſer Feuer.

Vorm Auge wird mirs grün und blau,
Und meine Ohren ſauſen!
Der Teufel, oder eine Frau,
Muß mir im Kopfe hauſen!

Ein Narr werd' ich noch obendrein!
Denn traun! Merkur, mein Werther!
Oft bild' ich alles Ernſts mir ein,
Ich wär', ach! ein Gelehrter.

Da hütet bey der Lampe Dampf
Kronion ſeinen Ofen,
Und miſcht voll Wuth ſich in den Kampf
Der neuſten Philoſophen.

Verfolgung, Rache halt' ich dann
Und Schmähn für hohe Pflichten,
Und will die Gegner, Mann für Mann,
Auf dem Papier vernichten.

Bewaffnet mit dem Gänſekiel,
Wie ſonſt mit Donnerkeilen,
Bin ich mit vollem Recht das Ziel
Von Momus ſchärfſten Pfeilen.

Unglücklich, die für Dunſt und Wind,
Für eitlen Ruhm entbrannten!
Denn ſelig, dreymahl ſelig ſind
Allein die Ignoranten!

Traun! länger ſoll wie einen Tropf
Der Witz mich nicht beſchweren!
Ein Thor will einen vollen Kopf,
Ein Kluger — einen leeren!

Drum, Freund Merkur, gebieth' ich Dir,
Beflügle Deine Sohlen!
Den weiſen Doctor ſollſt Du mir
Flugs aus Hannover hohlen.

Des Mannes Kunſt iſt allbekannt
Bey Ruſſen und Barbaren.
Ich hab' es längſt von ſichrer Hand,
Habs von ihm ſelbſt erfahren.

Doch wie, wenn ohne Löwenzahn
Mich Jemand heilen könnte?
Dich mein' ich, ehrlicher Vulkan!
Schriebſt Du gleich nie Fragmente.

Auf, faſſ' ein Herz, und ſpalte mir
Geſchickt und raſch den Schädel!
Erkenntlich ſchlag' ich Dich dafür
Zum Ritter, groß und edel.

Gehorſam iſt die erſte Pflicht!
Und nach dem alten Liede
Benimmt auch jetzt ſich fromm und ſchlicht
Der Gott der ſchwarzen Schmiede.

Er zielt, und haut, und bittet noch,
Daß Jupiter nicht zürne.
Da iſt nun das beſtellte Loch
In Eurer hohen Stirne!

Doch Juno kam vom Nebenſaal
Und fragte, Wuth im Blicke:
Was hört' ich? Wer ſchlug abermahl
Den Kräutertopf in Stücke?

Gottlob! Nun hoff' ich leicht die Spur
Des Uebels zu ergründen,
Sprach Hermes jetzt, erlaubt mir nur,
Ein Lämpchen anzuzünden.

Schon muſtert er mit ſcharfem Blick
Die finſtre Stirnenhöhle,
Und vor dem Lichte floh zurück
Voll Scham und Angſt die Seele.

Doch was erſcheint ihm, groß und hehr?
Nein, Ihr erriethets nimmer!
Mit Panzer, Helm, und Schild, und Speer,
Ein ſtolzes Frauenzimmer.

Wer da? rief er, und kreuzte ſich,
Biſt Du ein Trug der Hölle?
Biſt Du ein Mädchen? Biſt Du, ſprich!
Gar Orleans Pücelle?

Doch raſch, wie manchem Muſenſohn
Kaum ein Sonett gelungen,
War wohlgemuth Minerva ſchon
Dem Götterhaupt entſprungen.

Allein kommt Glück und Unglück nie!
Drum ließ nicht ohne Grauen
Die deutſche Encyclopädie
Als Nachgeburt ſich ſchauen.

Die Heldinn aber wußte bald
Sich Achtung zu verſchaffen.
Kühn blickte ſie umher, und kalt,
Und klirrte mit den Waffen.

Sie ſchwang den Speer in ihrer Hand
Voll Trotz, die Hochgeſinnte,
Und rief: Merkur, Ihr Ignorant,
Schafft mir Papier und Tinte!

Der Werke, die ich ausgeheckt,
Muß ich mich flugs entladen.
Gleich Beckers Taſchenbuche ſteckt
Der Kopf mir voll Charaden.

Ihr Göttinnen, beugt Euch vor mir,
Und horchet meinen Lehren!
Denn aus Erbarmen weil' ich hier,
Bloß um Euch aufzuklären.

Wißt, auf der Welt — gefiels Euch doch,
Sie ſelber zu beſchauen! —
Vermehrt, o Glück! ſich täglich noch
Die Zahl gelehrter Frauen.

Doch weiß hier Eine nur dem Mann
Das Gähnen zu vertreiben?
Liest Juno fertig? Venus, kann
Sie ihren Nahmen ſchreiben?

Zwar laßt Ihr alle Tag für Tag
Als Göttinnen Euch preiſen!
Doch daß es Götter gibt, vermag
Nicht Eine zu beweiſen.

Zwar ſind die Wolken Euer Thron,
So rühmen alle Zungen;
Doch habt Ihr zu den Sternen ſchon
Euch im Geſang geſchwungen?

Ihr ſeufzt? Wohlan, ich ſchaff' Euch um
In ideale Weſen,
Hört nur mich ein Kollegium,
Hört mich Aeſthetik leſen!

Dann ſollt Ihr, grinſen mag der Neid!
Romantiſch = myſtiſch ſingen,
Und doppelte Unſterblichkeit,
Ihr Glücklichen! erringen.

Sagt, theure Schweſtern! habt Ihr Luſt,
Das Schwerſte zu beginnen?
Ja wohl! verſetzt aus voller Bruſt
Das Chor der Schülerinnen.

Doch fehlts an Geiſt, ſo ſcheint es mir,
Der Götter = Frauen jeder;
Denn noch zur Stunde laſen wir
Kein Werk von ihrer Feder.

Wer huldigt noch zu unſrer Zeit
Dir, göttliche Athene?
Man ſpottet Deiner ungeſcheut,
Und ächtet Deine Söhne.

Droht deutſcher Wahnſinn nicht ſogar,
Die Ehre Dir zu rauben?
Er will an w e i ſ ſ e Frauen zwar,
Allein an Dich nicht glauben.

IV.

Pygmalion.

Ein ſeltſames Liebesverhältniß entſpann
In Cypern ſich zwiſchen dem zärtlichſten Mann,
— Pygmalion war, ſagt die Chronik, ſein Nahme —
Und einer nicht leicht zu erbittenden Dame.

Die Schöne, ſo ſchwur die begeiſterte Schar
Der Kenner, iſt ohne Gebrechen, fürwahr!
Doch fehlt ihr — das Wort der Geweihten in Ehren! —
Ein Etwas, das Kenner nur ungern entbehren.

Wärs, wie man zuweilen von Schönen erzählt,
Nur einzig die Seele, woran es ihr fehlt,
Man könnte der Schönheit den Mangel vergeben.
Doch leider, der Armen, ihr fehlte das Leben.

Kurz, denkt Euch Pygmalions tödtlichen Schmerz!
Karariſcher Marmor beherrſcht' ihm das Herz.
O wagten wirs nimmer, nach Mädchen zu blicken,
Die ſelbſt als Statüen den Kopf uns verrücken!

Er ſelber, ein Künſtler von hohem Beruf,
Wars, der das gefährliche Bildniß erſchuf.
Drum wähnt er die Schöne ſich mächtig gewogen;
Doch wahrlich, nie hatt' er ſich ſchlimmer betrogen.

Der alberne Stein! Nicht das feurigſte Lied
Macht, daß ihm der froſtige Buſen erglüht;
Ja ſelbſt mit Sonetten, Ihr Muſen, wie kläglich!
Verſucht' es umſonſt der Verliebte tagtäglich.

Jetzt ſtampft er den Boden, jetzt kniet er, und ſpricht:
Ich bin ja Dein Schöpfer! Ha, kennſt Du ihn nicht?
Wie grauſam, noch immer mein Glück zu verſchieben!
Mein Werk ſoll den Meiſter nicht loben, nur lieben!

Verwünſcht ſey der Muſen verräthriſche Gunſt!
Zwar nennt man Dich ſtaunend das Höchſte der Kunſt;
Doch daß Du es biſt, wird des Künſtlers Verderben.
Du machſt mich unſterblich, und zwingſt mich zu ſterben!

Verzweifelte Worte! Beym Amor! mir graut!
Wenn nur nicht ein Selbſtmord den Knoten zerhaut!
Doch ſorgt nicht, Ihr Schönen! Der Held ſpricht verſtändig:
Mein Tod, macht er etwa die Steine lebendig?

Es fehlt ja, Gottlob! uns an Göttern noch nicht,
Die halten Erbarmen und Wohlthun für Pflicht;
Beſonders Du Holde, genannt Aphrodite,
Warſt, ſagt man, in eigner Perſon ſtets die Güte.

Dieß Bildniß von Marmor, betracht' es genau,
Dann wirſt Dus begreifen, erwähl' ich zur Frau,
Gibſt Du nur — leicht, weiß ich, vermagſt Dus zu geben —
Der Schönen erſt huldreich zur Mitgift das Leben.

Wer nennt mir ein Wunder, das Liebe nicht thut?
Schnell röthet das Bildniß ätheriſche Gluth.
Da ſteht nun lebendig die Marmor-Madonne,
Da ſteht ſie, und grüßt ſich im Spiegel, voll Wonne.

Schon ſpricht ſie, geſchmiegt an Pygmalions Bruſt:
Dank ſey Dir, o Mutter der himmliſchen Luſt!
Dank ſey Dir, Cythere! Die Nachwelt ſolls wiſſen,
Du haſt mich dem ſchmählichſten Schickſal entriſſen.

Denn wär' ich noch, was ich von Anbeginn war,
Bald würd' eine fränkiſche raubende Schar,
Minerven zum Trotz, mit unheiligen Händen
Mich Arme dem klaſſiſchen Boden entwenden.

V.

Orpheus.

Die beſte Frau verſchied, Ihr Leute,
Dem Orpheus einſt, dem beſten Mann.
O glücklich, wer, weil er nicht freyte,
Auch nicht zum Wittwer werden kann!

Stets, was auch Alt und Jung mir predigt,
Meid' ich der Ehe ſüßen Stand,
Beut nicht, der Sterblichkeit entledigt,
Mir eine Göttinn ihre Hand.

Ihr Aerzte, helft für ihre Sünden
Den Männern immerhin vom Brod;
Nur ſucht ein Kräutchen zu erfinden,
Ein Kräutchen für den Weibertod!

Mit Ach und Weh, das nenn' ich lieben!
Füllt der Verlaſſene die Luft.
Mehr weint er, als der Frauen ſieben
An ihrer braven Männer Gruft.

Er läßt ſich Bley und Pulver hohlen,
Und — o verzweifelter Entſchluß! —
Er ladet wirklich die Piſtolen.
Doch fürchtet keinen Werthers-Schuß.

Wißt, reiſen will er nur, und ſchauen,
Ob nicht, er glaubt es ſteif und feſt,
Ob nicht das Muſter aller Frauen
Sich in der Hölle finden läßt.

Ein Dichter, der in unſern Tagen
Ein gleiches Mißgeſchick erfuhr,
Gelobte gleichen Zug zu wagen;
Doch nach Paris gelangt' er nur.

Hier lebte froh der Lebensſatte,
Und noch fiel auch zum Glück ihm bey,
Daß er zwar ein gebeugter Gatte,
Doch auch zugleich ein Autor ſey.

Drum mahlt er rührend Fannys Ende
Und ſeinen Schmerz dem Publikum,
Und ſtöhnt', und ſchluchzt', und rang die Hände
Für Kummers Honorarium.

Der mehrte durch die Druckerpreſſe
Die Wittwerthränen ſich zum Heil,
Und bot zu Leipzig auf der Meſſe
Die neue ſeltne Waare feil.

Doch Orpheus, ſeinem Schmerz getreuer,
Und Ritter ächten Schlages, fand,
Nach manchem ſchweren Abenteuer,
Das ungelobte finſtre Land.

Ein Sänger und ein Leyerſpieler
War er, wie kaum ich einer bin.
Die Kenner ſchwuren, nur ein Schüler
Sey ſelbſt Apollo gegen ihn.

Wenn er zum Preis der Damen ſpielte,
Entzückt' er dieſe nicht allein.
Faſt mehr, als manche Schöne, fühlte
In ihrem Ohr der Edelſtein.

Sonſt glaubte man, die Bäume wären
Für Harmonieen taub und kalt;
Doch tanzte ſeiner Kunſt zu Ehren,
O Wunder! jeder Strauch im Wald.

Den ungeheuren Buſen ſchwellen
Dem Elephanten Lied und Ton.
Bezaubert läßt das Reh ſich fällen;
Der Spatz vergißt den Minnelohn.

Die Flucht vergißt der ſchnelle Haſe;
Den Nacken beut das Roß ihm dar.
Der Affe, horchend mit Extaſe,
Begehrt von ihm die Leyer gar.

Der Bär verzog; der Panther weilte;
Die Böcke meckerten ihm nach.
Kein Wolf, der nicht vor Wonne heulte,
Kein Tieger, dem das Herz nicht brach.

Mit ſcheuer Luſt horcht dem Geſange
Der Hirſch, der ſich am Quell erfriſcht.
Der Löwe läßt den Raub; die Schlange
Preist ſeine Kunſt — indem ſie ziſcht.

Der träge Dachs verläßt die Höhle;
Die Schnecke kriecht aus ihrem Haus.
Die überwundne Philomele
Ruft ihn als ihren Sieger aus.

Das Katervolk miaut nicht länger;
Der Eſel reckt das lange Ohr,
Und ſchreyt: Nie ging ein größrer Sänger
Aus Peſtalozzis Schul' hervor.

Minervas weiſer Vogel flattert
Ihm auf der Leyer goldnen Bord,
Und eine Schar von Gänſen ſchnattert
Da Capo hier, Da Capo dort.

Kein Rabe krächzt; die Elſtern ſtocken;
Der eitle Kuckkuck huldigt ſtill,
Und Thränen ohne Schuld entlocken
Läßt ſich das falſche Krokodill.

Kurz, Beſtien auf Zweyn und Vieren
Erheben ihn, dem Neid zum Trotz.
Ihn preiſt, im Einklang mit den Thieren,
Der Marmor- und der Menſchen-Klotz.

Die Felſen — ſo allmächtig walten
Sieht man der Lieder Zauberey —
Die Felſen laſſen ſich nicht halten,
Die Berge ſchleppen ſich herbey.

Die Flüſſe lauſchen, ſtatt zu fließen;
Die ſchnellen Ströme hemmt der Schall.
Kein Bächlein will ſich mehr ergießen;
Gefeſſelt ſteht der Waſſerfall.

Die Winde wehren ſich das Wehen;
Selbſt Zephyr hält den Odem an.
Nicht Einer will die Segel blähen,
Und keiner dreht den Wetterhahn.

Beſänftigt iſt der Grimm der Wellen;
Der Aufruhr ſchweigt im wilden Meer.
Man ſieht den Sturm kein Schiff zerſchellen;
Es wüthet in der Luft kein Heer.

Kühn ſpielt er kühne Melodieen
Jetzt vor des Orkus ſchwarzem Thor.
Wie lauſchte ſeinen Harmonieen
Der Miſſethäter bleiches Chor!

Ihr Kenner, ja, Ihr ſollt es wiſſen,
Daß Orpheus in der Hölle fand,
Was Eure Künſtler oft vermiſſen,
Ein Publikum, das ihn verſtand.

Es ſchrie, daß ihm die Ohren gellten,
Bravissimo! der Erebus,
Und mäßig nur, o Wunder! bellten
Die Kritiker und Cerberus.

Der Wonne Ruf erfüllt die Hallen,
Ihr weicht die ruheloſe Pein.
Vergeben iſt den Sündern allen;
Die Hölle ſcheint nicht mehr zu ſeyn.

Der Orkus, durch die Macht der Töne,
Der Orkus wird Elyſium.
Den wilden Schmerz beſiegt das Schöne;
Der Klage banger Laut iſt ſtumm.

Entzückt ruft Pluto: Jammerſchade,
Daß nimmer hier ein Lorber grünt!
Doch zähle ſonſt auf meine Gnade,
Und ſprich, womit iſt Dir gedient?

Was führt Dich nach dem finſtern Lande?
Laß jeden Wunſch mir unverhehlt!
Schlag' ich Dein Weib in ſtärkre Bande,
Weil ſie noch als Geſpenſt Dich quält?

Gottlob, ſo ſpricht zum Schatten-König
Der Sänger, daß Du hold mir biſt!
Allein vergib, Du irrſt nicht wenig,
Wenn Irren gleich nur menſchlich iſt.

Als Poltergeiſt uns zu erſchüttern,
Iſt keiner Todten Zeitvertreib;
Denn Tag und Nacht vor ihr zu zittern,
Zwingt lebend ſchon den Mann das Weib.

Doch ich, trotz aller Spötter Lauge,
Ertrug als Weiſer meine Qual,
Und lehrend ſtand vor meinem Auge
Xantippes duldender Gemahl.

Stets herrſchen wechſelnd Wohl und Wehe;
Der Himmel iſt nicht immer blau.
Es ſtürmt im Meer, und in der Ehe;
Es donnert Zevs, und — eine Frau.

Ein ſchöner Mund mag immer keifen,
Küßt uns nur auch der ſchöne Mund.
Sticht doch ein Röschen, wenn wirs greifen,
Uns neckend auch den Finger wund.

Gehorchten wir dem ſchönſten Triebe
Nur, wenn es die Vernunft nicht wehrt,
Ach! Deine Pfeile, Gott der Liebe!
Längſt hätte ſie der Roſt verzehrt.

Drum, das vermeſſenſte der Lieder,
O Pluto! Du hörſt es von mir.
Eurydice, ſie gib mir wieder!
So fleht — und wer? — ihr Mann zu Dir.

Im Orkus ſelbſt ſucht der Gekränkte,
Der Wittwer, ſein entflohnes Glück.
Was Mancher gern der Hölle ſchenkte,
Kühn fordr' ich es von ihr zurück.

So ſingt und klagt der Abenteurer,
Und Pluto traut kaum ſeinem Ohr.
Du biſt, ſpricht er, ein großer Leyrer,
Doch biſt Du noch ein größrer Thor!

Verdienſt Du Zorn? Verdienſt Du Klagen?
Belohn' ich, oder ſtraf' ich Dich?
Soll mein Erbarmen Dir verſagen,
Um was Dein Wahnſinn bittet? Sprich!

Doch ach! trotz eignen Widerſtrebens,
Gebeut Erhörung mir die Pflicht.
Denn bitten, Freund! läßt ſich vergebens
Um eine Frau die Hölle nicht.

Drum folg' Eurydice dem Gatten!
Mein Urtheil ſpricht, die Huld iſt groß,
Mein Urtheil ſpricht den bleichen Schatten
Vom ſchwarzen Todesbanne los.

Das Licht, es ſoll ihr wieder lachen,
Hat gleich ſchon Lethe ſie getränkt,
Und Du, vergiß nicht kund zu machen,
Was Höllen-Großmuth Dir geſchenkt!

So leit' ein guter Stern zum Ziele
Mit der Gefährtinn Dich von hier!
Doch Freund, in meinen Grenzen ſpiele
Den Gaffer nicht, ich rath' es Dir!

Den ſüßen Hang lern' überwinden,
Und hüt', o hüte Deinen Blick!
Dich ſtraft ihr ewiges Verſchwinden,
Kehrſt Du das Haupt nach ihr zurück.

Wohl grauſam, darf man billig klagen,
Iſt der Tyrann des Tartarus!
Das Donnerwort, mit Angſt und Zagen
Vernimmts der neue Tantalus.

Doch nicht dem Gott, dem eignen Triebe
Gehorcht er nur; denn wie ihr wißt,
Ein bloßes Nichts iſt ja die Liebe,
Sobald ſie keine Thorheit iſt.

Der Frevler, trunken von Entzücken,
Der Frevler ſieht, o Gott des Lichts!
Er ſieht ſich um mit wilden Blicken;
Doch Himmel! was er ſieht, iſt — Nichts.

Ach! ſchneller als ein Traum verſchwindet
Sein Schattenglück ins Schattenreich.
Groß iſt der Schmerz, den er empfindet,
Groß iſt er, und umſonſt zugleich.

Verzweifelnd eilt er von der Stelle,
Und netzt mit Thränen manches Tuch.
Doch leider, ſeine Flucht zur Hölle
Beſchrieb er uns in keinem Buch.

Ein Orpheus mit der Wunder-Leyer,
Ihr Schönen, ach! fehlt unſrer Zeit.
Doch weſſen iſt die Schuld, als Euer?
Ihr übertreibt die Frömmigkeit.

Euch ſammt und ſonders, wie wir glauben,
Schließt nach dem Tod der Himmel ein,
Und dieſem wieder Euch zu rauben,
Wer könnte wohl ſo grauſam ſeyn?

VI.

Apollo und Daphne.

Dem Dichtergott Apollo ward
Die Welt zu eng' im Himmel.
Ach! Sturm und Drang, ihr tödtet mich!
Rief er, und muthig ſtürzt' er ſich
Hinab ins Erdgetümmel.

Des neuen Lebens ſchwere Kunſt
Sah man ihn bald ergründen,
Und Menſchenthun nannt' er ein Spiel;
Doch was am meiſten ihm gefiel,
War unſer Heer von Sünden.

Nach Bürger-Sitte will er ſich
Recht ehrenfeſt bequemen.
Erſt kauft' er Land, und Hof und Haus,
Und Hut und Trift, dann zog er aus,
Um eine Frau zu nehmen.

Vor tauſend Schönen weit umher
Reizt Daphne ſein Verlangen.
Doch ach! der emigrirte Gott,
Er wird von ihr mit Hohn und Spott,
Und — einem Korb empfangen.

Er, welcher ſiegend Grönlands Eis
Mit ſeinem Blick geſchmolzen,
Er ſcheitert, denkt Euch ſeine Wuth!
Er ſcheitert jetzt mit ſeiner Gluth
Am Herzen dieſer Stolzen.

Faſt mehr, als dem verhaßten Tod,
Grollt' ihm die ſpröde Dame.
Sein bloßer Nahme trieb ſie fort,
Wie weiland Galactinen dort
Prinz Biribinkers Nahme.

Von ſeiner Verskunſt weiht' er ihr
Umſonſt die ſchönſten Proben,
Und achtet' es nicht zu gering,
Gleich manchem armen Dichterling
Sein eignes Ich zu loben.

Spiel' ich die Leyer, Sphärenton
Iſt dann nur ein Geklimper!
Wer ſtaunt nicht meine Lieder an?
Fürwahr, Homer und Oſſian
Sind gegen mich nur Stümper!

Frag' alle Reimer, ob nicht bloß
Durch mich ihr Kopf gebäre?
Und wie ſo kläglich ſtänd' es, ach!
Um jeden Muſenalmanach,
Wenn Unſereins nicht wäre!

Durch meine Kuren kommt zuletzt
Das Sterben aus der Mode.
Die Götter wenigſtens, o Kind!
Bewahrt' ich, ſo viel ihrer ſind,
Von jeher vor dem Tode.

Trotz Hirſchen koch' ich Wunderſalz,
Wie Hofmann bittre Tropfen,
Und hoffe, mit der Weiſen Stein
Bald Euren Zweiflern, groß und klein,
Das böſe Maul zu ſtopfen.

Klagt Ihr der Schönheit raſche Flucht
Nicht ſtets mit bittrer Reue?
Doch meine ſiegende Magie,
Durch dieſe Schminke feſſelt ſie
Für Dich die Ungetreue.

Dann wirſt als Großmamma ſogar
Du nimmermehr veralten.
Man wird, ſo wahr ich Phöbus bin!
Von Deiner jüngſten Enkelinn
Dich für die Schweſter halten.

Doch rührt', o hartes Mädchen! Dich
Nicht dieſe letzte Thräne,
So raubt das große Stufenjahr
Dein Liebſtes Dir, Dein ſchwarzes Haar,
Und Deine weiſſen Zähne.

Als Arzt und Dichter hätteſt Du,
Rief Daphne, Brief und Siegel?
Ihr neuen Sonnen! Seyd Ihr noch
Die alten, zeigt dem Prahler doch
Sein eignes Nichts im Spiegel!

Titanen ſind es, zittre! die
Den Untergang Dir ſchwuren.
Dein Thun und Treiben iſt gemein,
Sie aber, präg' es feſt Dir ein!
Sind göttliche Naturen.

Selbſt Jacob Böhm, der Starke, kann,
O Schwächling! Dich nicht ſtärken.
Gleich Wielands Lied iſt Deines matt,
Und die Tendenz iſt herzlich platt
Von allen Deinen Werken.

Die Poeſie der Poeſie
Nennſt Du ein Tollhausweſen,
Und wenns der Welt begegnete,
Daß ihrs Sonette regnete,
Du würdeſt keins doch leſen.

Stehſt Du nicht öffentlich im Bund
Mit den profanen Rotten,
Die Mittelalter, Möncherey
Und Myſtik, ohne Scham und Scheu,
Mit ſchnödem Witz verſpotten?

Du höhnſt das neue Seher-Chor
Mit den geſpaltnen Zungen;
Du ſchimpfſt des Knaben Wunderhorn,
Und ach! verdammſt ſogar im Zorn
Das Lied der Nibelungen.

Drum, mit zerknirſchtem Sinn, o Freund,
Zerſchmettre Deine Leyer!
Sprich zu der Kunſt: Es iſt genug!
Und Deinen Singſang, biſt Du klug,
Verdamm' ihn ſelbſt zum Feuer!

Setz' erſt zu Mesmers Füßen Dich,
Dann wags, den Puls zu fühlen!
Sonſt wird die gläubig-fromme Zunft,
Trotz Deiner grübelnden Vernunft,
An Dir ihr Müthchen kühlen. —

Doch daß methodiſch man zum Gott
Und Sänger Dich erziehe,
So reiſe — nicht nach Hellas Flur,
Und nicht nach Rom — nein, reiſe nur
Ins Land der fetten Kühe!

Dort labe Dich am Einmahl Eins
Der Lehrer unerſättlich;
Dann wird Dein Wiſſen grenzenlos,
Dein Selbſtbewußtſeyn rieſengroß,
Und Deine Grobheit — göttlich.

Zwar lachſt Du der Alcide nur,
Du lachſt der Thatenvollen,
Die mehr als den Augias-Stall,
Die ganz und gar den Erdenball
Vom Unrath ſäubern — wollen.

Doch kühn und kräftig bringt man bald
Den Läſterer zum Schweigen.
Von Deinem Unrecht, denk' an mich!
Von Deinem Unrecht wird man Dich
Mit — Bengeln überzeugen.

Jetzt, denkt Ihr wohl, verloren iſt
Die keckſte kecker Schönen.
Allein Apoll hat kaltes Blut,
Und ſchäumt nicht, blind vor Rach' und Wuth,
Gleich Aftermuſenſöhnen.

Wer, ſprach er, wer erboßte ſich,
Wenn ſchöne Lippen ſchimpfen?
Du biſt, gern zoll' ich Dir das Lob,
Du ſelber biſt recht göttlich-grob,
Du lieblichſte der Nymphen!

Doch ſtraf', o ſchöne Schmähende,
Ein Kuß Dich auf der Stelle!
Die Keuſche flieht; im Sturme fliegt
Der Gott ihr nach, und bald beſiegt
Der Schnellere die Schnelle.

Die Arme ſchrie, als drohten gar
Ihr Schwerter, Spieß' und Lanzen.
Sie ruft die Zofe, ruft den Tod;
Sie klagt den Göttern ihre Noth,
Den halben und den ganzen.

Eilt, rettet, helft! Wie kann ich ſonſt
An Eure Macht noch glauben?
O ſpare, Zevs, die Blitze nicht!
Sonſt wird ſogleich der Böſewicht
Den zweyten Kuß mir rauben.

Stürzt mich zum Orkus! Bannt mich gar
In Lunas Silberſcheibe!
Macht, daß mein Leib in Staub zerfällt!
Macht mich zu Allem in der Welt,
Nur nicht zu ſeinem Weibe!

Was ſeh ich? rief Apoll beſtürzt,
Hat mich ein Spuk zum Beſten?
Denn was ein Mädchen war noch kaum,
Schlug jetzt erbost als Lorberbaum
Nach ihm mit hundert Aeſten.

Doch hat der Kühne bald den Muth,
Sich einen Kranz zu pflücken.
Die ſpröde Feindinn ſelber ſoll,
Spricht er, ſo räche ſich Apoll!
Mich mit dem Lorber ſchmücken!

Doch nicht Ein Blatt dem tollen Schwarm,
Der Dir den Kopf verrückte!
Er ſprichts, und heiter zieht er fort,
Weil bey der Warnung ernſtem Wort
Der Baum bejahend nickte.

VII.

Narciſſus.

Narciſſus gab vor Olims Zeiten
Durch ſeinen ſpröden Sinn den Leuten
Ein großes Aergerniß.
Ein Gegenfüßler, ſchöne Kinder!
Ein Gegenfüßler war der Sünder
Von Eurem Amadis.

Die Mädchen, ach! zu deren Füßen
Wir oft halbtodt uns ſchmachten müſſen,
Zu ſeinen ſchmachten ſie.
Doch er — der Hölle Gluth und Schwefel
Verdient, beym Himmel! ſolch ein Frevel! —
Lacht nur, und ſchmachtet nie.

Drum welkt, gleich Roſen, jede Schöne,
Und jetzt wird dieſe, jetzt wird jene
Verwandelt Knall und Fall.
Auch Echo fleht' um ſeine Liebe,
Und büßt die unvergoltnen Triebe
Noch jetzt als Wiederhall.

Doch Amor, drum reizt nicht die Götter!
Er ſtraft der Liebe frechen Spötter,
Eh' es der Sichre glaubt.
Im ſeidnen Netz ihn zu beſtricken,
Läßt ihn der Gott ein Bild erblicken,
Das den Verſtand ihm raubt.

Er ſieht es kaum, und Liebesſchmerzen
Empfindet auch im Marmorherzen
Der ſtolze Ritter ſchon.
Er ſchmilzt, wie Wachs am Strahl der Sonne,
Und girrt von Qual, und girrt von Wonne,
Trotz einem Seladon.

Und nicht umſonſt ſcheint er zu glühen,
Nie ſuchte man vor ihm zu fliehen,
Nein, der Beglückte fand
An jedem Ort, beym frohen Schmauſe,
Im ſtillen Hain, im Schauſpielhauſe
Den theuren Gegenſtand.

Stets theilt, wer ſollt' ihn nicht beneiden?
Mit ihm das treue Weſen Leiden
Und Sorgen und Gefahr.
Es trank mit ihm aus Einem Glaſe,
Und ging, rümpft immer Eure Naſe!
Zu Bett mit ihm ſogar.

Denkt er der Welt Valet zu geben,
So mag es auch nicht länger leben,
Und — welche Sympathie! —
Stets friert es, ſchüttelt ihn das Fieber,
Geht er nicht gern, ſo ruht es lieber;
Wacht er, ſo ſchläft es nie.

Wer kann der Liebe mehr verlangen?
Doch bleicht der Gram des Schäfers Wangen
Mit jedem Tage mehr.
Ihr fragt erſtaunt, was ihn betrübte?
Denkt, was er liebt, und was ihn liebte,
War, o des Jammers! — Er.

Denn ach! als ein verwünſchtes Waſſer
Sein Bildniß wies dem Weiberhaſſer,
Bezaubert' ihn ſein Ich.
Kein Weib hat ſeiner ſich bemeiſtert;
Vom eignen Reiz iſt er begeiſtert;
Erobert hat er ſich.

Sonette reimt' er, nach der Regel
Petrarkas und der Brüder Schlegel,
Halbſchlafend Bände voll,
Und war, nach mancher Dichter Weiſe,
Die Laura ſelber, der zum Preiſe
Sein Hochgeſang erſcholl.

Er iſt das Wild, und iſt der Jäger;
Er iſt die Laut', und iſt der Schläger,
Der Deckel und der Topf.
Er iſt die Naſ', und iſt die Brille,
Der Kranke ſelber, und die Pille,
Der Hut, und auch der Kopf.

Er ſpielt, und dient der Welt zum Spotte,
Zugleich den Werther und die Lotte;
Sich trinken will der Wein.
Narciſſ will dem Narciſſ ſich ſchenken,
Und von ſich ſelber, könnt Ihrs denken?
Der Wahlverwandte ſeyn.

Doch viel muß der Verliebte miſſen.
Kann er die eignen Lippen küſſen?
Kann an die eigne Bruſt
Er in der Schäferſtunde fallen,
Und himmliſches Entzücken lallen,
Und hohe Götterluſt?

Oft wird, dictirt von Flammentrieben,
Ein Liebesbrief von ihm geſchrieben.
An Phyllis? Nein, an ſich.
Er ſchrieb: Narciſſ, o hab' Erbarmen,
Und laſſ Dich vom Narciſſ umarmen!
Mein Ich, o liebe mich!

O ſeufzt er, daß Ihr doch mich hörtet,
Und mir mein Ich als Du beſchertet,
Grauſame Götter, Ihr!
Von mir kann ich mich nicht erflehen!
Durch mich iſt es um mich geſchehen;
Mich habend, fehl' ich mir!

Von ſich, um wieder ſich zu finden,
Von ſich wünſcht er ſich loszuwinden,
Und endlich treibt die Noth
Ihn noch zum letzten Heil der Thoren;
Er ſchreyt, doch in die taubſten Ohren,
Um Hülfe gar zum Tod.

Doch bald läßt Götterhuld ihn ſterben.
Zu ſeinem Heil darf er verderben;
Doch ewig muß er, ach!
Zur Warnung eitler Herrn und Frauen,
Als Blümchen ſehnend ſich beſchauen
Im ſtillen Silberbach.

O lebte doch in unſern Tagen
Narciſſus! Seinen Fall beklagen
Dürft' ich wohl ewig nie.
Um ungeſtraft mit ſich zu buhlen,
Beſucht man jetzt gewiſſe Schulen,
Und hört Philoſophie.

Nie wird ein holdes Kind zur Blume!
So ſchwört, Ihr Schönen! Euch zum Ruhme,
Der Sänger ohne Scherz.
Zeigt Euch das Liebſte gleich der Spiegel,
Verſchließt doch weder Schloß noch Riegel
Den Schäfern Euer Herz.

VIII.

Der Wunſch des Midas.

Trotz dem erhabnen Friederich,
War Midas auch ein König.
Allein die Rede geht, er glich
Dem Einzigen ſonſt wenig,
Und Mancher, denkt! behauptet gar,
Daß er ſein Antipode war.

Stets widerrieth ihm ſein Verſtand,
Nach Heldenruhm zu ringen.
Er rührte weder Fuß noch Hand,
Den Erdkreis zu bezwingen.
Mich ſchlug kein Feind, und keinen ich!
Rühmt' er mit vollem Rechte ſich.

Den ſüßen Schlummer raubt' ihm nie
Das leidige Studieren.
Er baute ſich kein Sans-Souci,
Um zu philoſophiren,
Und ach! der Bücherſammler kennt
Kein Werk von ihm, und kein Fragment.

Ich wäre, dacht' er, wohl ein Tropf,
Auf eitle Kunſt zu ſinnen.
Um Nichts zerbrech' ich mir den Kopf,
Als Schätze zu gewinnen.
Das Haben herrſcht als Herr mit Recht;
Das Wiſſen iſt der ärmſte Knecht.

Nichts kümmert' ihn das Muſenchor,
Blüht' ihm Fortunens Segen.
Die Wolken bat der karge Thor
Um einen goldnen Regen.
Nicht ſelber Dich, o Weisheit! nein,
Von Dir will er nur Deinen Stein.

Doch bald — wie ward das ſeltne Glück
Von Groß und Klein geprieſen! —
Doch bald ſchenkt ihm ein Augenblick,
O Wunder! mehr als dieſen.
Der Geber, darum zähmt den Spott!
Der milde Geber war ein Gott.

Als noch nach Vagabunden Brauch
Umher die Götter irrten,
Da ließ von unſrem König auch
Einſt Bacchus ſich bewirthen,
Und wohlgeſättigt, ſchöne Pflicht!
Vergaß er auch des Dankes nicht.

Kann, ſprach der Gott, vertrau' ihn mir!
Ein Wunſch Dein Glück vermehren,
Beym Höllenfluß! ich will ihn Dir
Mit einem Wink gewähren.
Viel iſt, was meine Huld Dir beut;
Drum wünſche, was Dich nicht gereut!

O gib, biſt Du im Ernſt mir hold,
Rief jetzt der frohe König,
Gold gib mir, Gold und wieder Gold!
Gold hat man ſtets zu wenig.
Im Stein- im Thier- im Pflanzen-Reich,
Gold ſey, was ich berühre, gleich!

Beglücken, denkt jetzt Bacchus, kann
Selbſt nicht ein Gott die Thoren!
Doch ach! zu ſpät. Ein Wort, ein Mann!
Er hat beym Styx geſchworen,
Und, wie Ihr wißt, ein falſcher Schwur
Iſt ſchlaue Menſchenſitte nur.

Dem ſchönen Wunſch, ſpricht er, gebührt
Erhörung auf der Stelle!
Doch auri sacra fames führt
Die Sterblichen zur Hölle.
Kennſt Du dieß Land? Dahin, dahin
Laſſ' mich mit Dir, o Midas! ziehn.

Beym Gott der Schätze will ich mich
Zu Deinem Heil verwenden.
Magnetiſiren ſoll er Dich
Mit wohlgeübten Händen.
Sein Streicheln, freue Dich! verſchafft
Dir die gewünſchte Wunderkraft.

O laſſ' uns flugs zum Erebus,
Laſſ' gleich dem Blitz uns eilen!
Spricht Midas, und den Cerberus
Hört er mit Luſt ſchon heulen,
Und mitgetheilt durch Plutus Gunſt
Wird plötzlich ihm der Künſte Kunſt.

Ha! wie er ſtolz jetzt der Natur
Und ihrer Schöpfung lachte!
In Gold verkehrt' er, was ſie nur
Zum ſchlechten Steine machte.
Gold wird die Blume, die er pflückt;
Gold wird der Purpur, der ihn ſchmückt.

Die Damen alle mit Verdruß,
Die Damen ſehn am Hofe
Vergoldet, ach! von ſeinem Kuß
Die Lippen einer Zofe.
Doch Dein Geſchenk, o Plutus! droht
Bald dem Adepten Qual und Noth.

Beym frohen Mahl möcht' er ſich gern
Wie ſonſt als Held beweiſen.
Nun, wohl bekomms dem guten Herrn!
Doch Gold läßt ſich nicht ſpeiſen.
Denn — zum Verzweifeln welch ein Grund! —
Nur ſchnödes Gold hat er im Mund.

Jetzt ſieht er, ha, mit welchem Blick!
Ihm volle Becher winken.
Allein das Gold, o Mißgeſchick!
Das Gold läßt ſich nicht trinken.
Denn — kann ein Unglück größer ſeyn? —
Zu Gold wird ihm ſogar der Wein.

Der arme Mann! Wie grämt er ſich!
Er ruft mit bangem Stöhnen:
Ihr Götter! gibts kein Mittel, mich
Der Nahrung zu entwöhnen?
Ach! leb' ich nicht von bloßer Luft,
So ſtürzt das Gold mich in die Gruft.

Zum Glück befreyt ein edler Fluß
Ihn noch vom frühen Grabe.
Weg nimmt von ihm ein Waſſerguß
Die unheilvolle Gabe.
Doch wer erſetzt mir, ſpricht der Thor,
Was ich durch dieſe Kur verlor?

Verkaufen jeden Unterthan
Will ich mit Weib und Kindern,
Und kühn, nach mancher Helden Plan,
Mit Räuberklauen plündern.
Ich will . . . Doch ſchweig', o Lied! denn er
Nicht einen Reim verdient er mehr.

Lyriſche Gedichte.

Erſtes Buch.

I.

Die Mondſteine.

Fürwahr, Nichts fehlte noch, o Muſe, hilf
mir ſchelten,
Hilf ſcheltend mir zum Sieg!
Fürwahr, Nichts fehlte noch zur beſten aller
Welten,
Als mit dem Mond ein Krieg!

Vergebens droht Dein Blick dem unerſchrocknen
Dichter,
Vergebens, falſches Licht!
Kühn ſtraft Dich ſein Geſang, und grämliche
Geſichter
Sieht er, und zittert nicht.

Sonſt hielt man Launen bloß für Deine ſchwache
Seite,
Und, närriſch von Natur,
Ward, kam es hoch, durch Dich der Kopf ge-
wiſſer Leute
Ein wenig toller nur.

Jetzt kann man ohne Helm kaum noch vor Dir
erſcheinen,
Am Tage, wie bey Nacht.
Denn wer bürgt uns dafür, daß nicht ein Gruß
von Steinen -
Uns Arme bluten macht?

Der leichte Franzmann ſtaunt, und zweifelnd fragt
der Britte,
Ob Du es wirklich biſt?
Denn nimmermehr begreift er die gelehrte
Sitte,
Die jetzt Dir eigen iſt.

In Deutſchland ſoll man zwar ſchon längſt Ge=
ſtirne finden,
Die für ihr Bißchen Schein
Von der Humanität ſich göttlich = kühn ent=
binden,
Um göttlich = grob zu ſeyn.

Bekennſt auch Du vielleicht, bekennſt auch Du
die Lehre
Der edlen Schule? Sprich!
Kennt man von jeher doch auf unſrer Hemi=
ſphäre
Als einen Schwärmer Dich!

Doch Du ein Philoſoph? Und ſagtens die neun
Schweſtern,
Ich läugn' es ungeſcheut.
Wer hörte Dich denn je die hohe Sonne lä=
ſtern,
Die Dir Dein Licht verleiht?

Am Ende haſt Du gar nur die gelehrten
Weiber
Mit Deinem Spuk geneckt.
Vielleicht . . . doch jetzt Nichts mehr, bis erſt ein
Zeitungsſchreiber
Das Räthſel uns entdeckt.

II.

An den Pegaſus.

Erlauchter Sprößling von Meduſen,
Dich, Flügelpferd der keuſchen Muſen,
Dem ſelten noch ein Lied erklang,
Dich, Dich erhebe mein Geſang!

Wer denkt es ohne Schamerröthen?
Auf Stecken ritten die Poeten,
Wärſt Du, der weder ſchläſt, noch träumt,
Nicht Tag und Nacht für ſie gezäumt.

Dir gleicht im Fluge kein Araber;
Doch foderteſt Du je noch Haber?
Gewöhnlich nährt der Mann das Pferd;
Von Dir wird oft der Mann ernährt.

Auf Deinem Rücken nur entſtehen
Tragödien und Epopeen;
Wie oft wird er nicht wund gedrückt,
Damit uns ein Sonett entzückt!

Wir wären, Gott woll' uns bewahren!
Wir wären ohne Dich Barbaren,
Des Irrthums und der Täuſchung Raub,
Für Schönheit blind, für Weisheit taub.

Die Armen, die Dich nie beſteigen,
Was haben ſie der Welt zu zeigen?
Was ſonſt, als Juris Korpora,
Sprachlehren und Kompendia?

Du trugſt, er ſchlummert längſt in Frieden,
Du trugſt den blinden Mäoniden,
Und — wiehre ſtolz! — ein beſſrer Thron
Warſt Du für manchen König ſchon.

Zwey nennt die Muſe nur. Der Eine
Schrieb Pſalmen, und der Andre — keine.
Wer ſie nicht kennt, der kannte nie
Jeruſalem und Sans-Souci.

Doch ſtill von Königen! Nicht minder,
Als ſie, trägſt Du den Beſenbinder,
Verlacht der nimmermüde Spott
Gleich ſtets des Ritters lahmen Trott.

Es ſind, zumahl in unſern Zeiten,
Nicht immer Männer, die Dich reiten,
Und manches Knäblein, dort und hier,
Vertauſcht ſein Schaukelpferd mit Dir.

Oft, billig zürnen die Kamönen,
Oft dienſt Du gar der Dummheit Söhnen.
Vergebens ſchleuderſt Du mit Haſt
Stets weit von Dir die ſchnöde Laſt.

Ach! jeder Sturz macht ſie nur dreiſter.
Im Fallen ſind ſie große Meiſter,
Und kein Geſtürzter, uns zum Gram,
Stirbt, wie Bellerophon, vor Scham.

Du weißt, es will ſich nicht gebühren,
Die Frau dem Manne zu entführen.
Warum denn, Götterpferd, o ſprich!
Ergetzt noch ſtets der Frevel Dich?

Hier ſchmachtet Damon, welche Gruppe!
Nach einem Kuß, und — einer Suppe;
Doch Phyllis ſpricht im hohen Ton
Zu ihm herab vom Helikon.

O möcht' Apollo ſich bequemen,
Den Frauenſattel Dir zu nehmen!
Wohl uns! Doch mir wird bang ums Herz;
Denn welche Sappho liebt den Scherz?

Ein ernſtes Wort, noch eh' ich ſcheide!
Bekehre Dich! Du biſt ein Heide!
Auch liegt ſeit Jahren, glaube mir!
Der Dichterkirche Bann auf Dir.

Denn wiſſ', es machten ſeine Diener
Den Phöbus längſt zum Kapuziner,
Und — dreymahl Heil der frommen Schar! —
Die Muſen, ach! zu Nonnen gar.

Den Amor ſchickt man auf der Stelle,
Sammt ſeiner Mutter, in die Hölle.
Man ſchwört den Charitinnen Haß,
Und pflanzt das Kreuz auf den Parnaß.

Ach! knieen muß für ſolche Sänger
Ein armes Pferd, und fliegt nicht länger;
Fürs Haus ein wenig prophezeyn,
Soll noch der Klepper obendrein.

Sprich, zeigteſt Du je ſolche Gaben?
Drum fahre wohl! Die Seher haben
Zum Dichterpferd, wie man erzählt,
Den Eſel Bileams erwählt.

III.

Trinklied.

Vom Haupt mit der Krone, den Lorber vom Haupt,
Ihr Herrſcher, Ihr Sånger, Ihr Sieger!
Hier gilt nur der Weiſe, mit Reben umlaubt,
Nicht König, noch Dichter, noch Krieger!

Chor.

Hier gilt nur der Weiſe, mit Reben umlaubt,
Nicht König, noch Dichter, noch Krieger!

Wohl fragt Ihr: Wie iſt es den Göttern zu Muth,
Dort über den rollenden Sphären?
Entſiegelt die Flaſche! Die heilige Gluth
Wird ſelbſt Euch in Götter verkehren.

Chor.

Entſiegelt die Flaſche! Die heilige Gluth
Wird ſelbſt Euch in Götter verkehren.

Schon iſt ſie entſiegelt, ſchon ſprudelt ſie rein!
Drum heißt jetzt die Grillen verſchwinden,
Und forſcht nicht und grübelt! Wir wollen beym Wein
Nicht Alles, was Grund hat, ergründen.

Chor.

Kein Forſchen, kein Grübeln! Wir wollen beym Wein
Nicht Alles, was Grund hat, ergründen.

Still ſtehe die Sonne, bezeugt hier ein Duns,
Es laſſe mit Händen ſich greifen.
Sie gehe, ſie ſtehe! Was kümmert es uns?
Macht ſie nur die Trauben uns reifen.

Chor.

Sie gehe, ſie ſtehe! Was kümmert es uns?
Macht ſie nur die Trauben uns reifen.

Ihr Herrn vom Katheder, von uns wird der Streit
Von Zeit und von Raume vermieden;
Dafür hat der Himmel uns roſige Zeit
Und räumige Becher beſchieden.

Chor.

Ja wohl hat der Himmel uns roſige Zeit
Und räumige Becher beſchieden.

Nie haben wir kühn zu vollbringen begehrt,
Was Käſtner im Zählen vollbrachte;
Doch haben der Gläſer wir ſieben geleert,
So fordern wir richtig das achte.

Chor.

Denkt! haben der Gläſer wir ſieben geleert,
So fordern wir richtig das achte.

Und nach ihm das neunte! Der Muſen ſind neun,
Und Günſtlinge ſind wir der Muſen.
Doch miſchet der Himmliſchen Quelle mit Wein,
Sonſt löſcht ſie die Flamm' Euch im Buſen.

Chor.

Der Himmliſchen Quelle, vermiſcht ſie mit Wein,
Sonſt ſtirbt Euch das Feuer im Buſen.

Der alte Homeros, erſt tränkt' ihn ein Born,
Dem glühender Nektar entſprungen,
Dann hat er, ſelbſt glühend, den glühenden Zorn
Des göttlichen Helden geſungen.

Chor.

Homeros hat glühend vom Nektar den Zorn
Des göttlichen Helden geſungen.

Doch weg mit den Helden! Wir ſingen ſie nicht;
Laßt ſanfter die Leyer erklingen!
Beym Wein, Ihr Geſellen! ſo will es die Pflicht,
Soll Jeder vom Weine nur ſingen.

Chor.

Beym Wein, Ihr Geſellen! ſo will es die Pflicht,
Soll Jeder vom Weine nur ſingen.

Was ſeh' ich? Den Amor? Auch hier, wo man zecht,
Treibt hier auch der Arge ſein Weſen?
Willkommen, Herr Gauner! Juſt kommt er uns recht,
Um tüchtig den Text ihm zu leſen.

Chor.

Willkommen, Herr Gauner! Juſt kommt er uns recht,
Um tüchtig den Text ihm zu leſen.

Ein feiner Gott, wahrlich, voll Trug und voll Liſt!
Er richtet Euch lachend zu Grunde.
Traun! wenn er Herr Urian ſelber nicht iſt,
So ſteht er doch mit ihm im Bunde.

Chor.

Traun! wenn er Herr Urian ſelber nicht iſt,
So ſteht er doch mit ihm im Bunde.

Sein Hauch iſt zerſtörend, und tödtend ſein Blick;
Drum ſpottet ihn fort mit Geſängen,
Und reichet zum Abſchied ihm Nagel und Strick,
Dann mag er ſtatt unſrer ſich hängen.

Chor.

Ja, reichet zum Abſchied ihm Nagel und Strick,
Dann mag er ſtatt unſrer ſich hängen.

Zwar lieben muß Jeder, gern räum' ich es ein;
Nichts ſtillt ſonſt im Buſen das Sehnen.
Heiß müſſen wir lieben! Drum liebet den Wein;
Nur flieht die verräthriſchen Schönen!

Chor.

Heiß müſſen wir lieben! Drum liebet den Wein;
Nur flieht die verräthriſchen Schönen!

Einſt kämpfen wir, ach! den zernichtenden Kampf;
Einſt rudert uns Charon hinüber.
Doch tödtet den Zecher nicht Dörrſucht, noch Krampf,
Ihn ſchüttelt kein froſtiges Fieber.

Chor.

Der Zecher, ihn tödtet nicht Dörrſucht, noch Krampf,
Ihn ſchüttelt kein froſtiges Fieber.

Er ſchöpft ſich aus Humpen die flammende Gluth
Lyäens, den fromm wir bekennen.
So ſeht Ihr ihn endlich, voll heiliger Wuth,
Sich ſelbſt, wie der Phönix, verbrennen.

Chor.

Einſt ſeht Ihr den Zecher, voll heiliger Wuth,
Sich ſelbſt, wie der Phönix, verbrennen.

IV.

Der Wirth und der Gaſt.

Freund, wenn doch nur mein Haus von Stein
Ein wenig Seele hätte!
Vor wilder Luſt, bild' ich mir ein,
Verließ' es ſeine Stätte.

Ja, könnt' es nur, es würde gern
Hinaus zum Dache ſpringen,
Und ein Duett mit ſeinem Herrn
Zu Deinem Ruhme ſingen.

Was hör' ich? Singt es nicht ſchon jetzt:
„Willkommen, Preis der Gäſte!
Wer ſo, wie Du, das Gute ſchätzt,
Dem fehle nie das Beſte!“ —

„Wie, fragſt Du, wäre gar der Kranz
Des Helden mir beſchieden?“ —
Des Helden Ruhm iſt Sonnenglanz;
Doch macht er nicht zufrieden.

Zu theuer ſtets erkaufen wir
Der Ehre ſtolzen Schimmer.
Das Höchſte ſey der Lorber Dir,
Allein das Beſte nimmer!

„Das Beſte, nun beſinn' ich mich,
Sind Amors ſüße Schmerzen.“ —
Du Armer! Glücklich nennſt du Dich
Mit einem Pfeil im Herzen?

„Triumph! Das Räthſel iſt enthüllt!
Das Gold iſts, wie ich glaube;
Doch, merke Dirs! mein Gold entquillt
Allein der Purpurtraube.“

„Der Wunderſaft, ſtets macht er reich
Und froh die Erdengäſte.
Drum heißt er Gold, und heißt zugleich
Den Weiſeſten das Beſte.“ —

Heil, edler Gaſt! So wars gemeint!
Laß Dich mit Roſen kränzen!
Dann ſoll uns nicht das Beſte, Freund,
Umſonſt im Becher glänzen!.

Bald ſind die Flaſchen, klein und groß,
Entſeelt, die uns umſchanzen.
Mein liebes Haus, es ſingt nicht bloß,
Ich ſehe ſchon es tanzen.

V.

Nachtwächterlied.

Die Glocke ſchlägt, wie feyerlich!
Den Tact zum Tanz der Horen.
Zum Sänger hat ſie, Schiller, Dich,
Zum Herold mich erkoren.

Doch wehrt mir auch, Ihr Sänger, nicht,
Nach Eurem Kranz zu ringen!
Gebiethen doch Beruf und Pflicht
Mir, ſpät und früh zu ſingen.

Zwar will mit Andern Phöbus nie
Mir gleiche Huld erzeigen.
Ach! ſingen heißt er Den und Die,
Und mich, mich heißt er ſchweigen.

Doch ſtets weckt Heſpers ſtille Pracht
Begeiſtrung mir im Buſen,
Und Luna, und die hehre Nacht
Sind meines Liedes Muſen.

So ſing' ich denn! Leid wär' es mir,
Ihr Herrn! wenn Ihr nicht wachtet.
Ich lehre Pflichten Euch, die Ihr
Bey Tage wenig achtet.

Bewahrt — denn mit des Feuers Wuth
Läßt frevelnd ſich nicht ſcherzen —
Bewahrt auf Eurem Herd die Gluth,
Und die in Eurem Herzen!

Bewahrt, bewahrt des Geiſtes Licht,
Wie fromme Weiſe ſollen!
An finſtern Schurken fehlt es nicht,
Die es uns rauben wollen.

Ein toller Schwarm will ohne Scheu
Den Tag zur Nacht verkehren,
Und will uns Geiſterſeherey
Und Hexenglauben lehren.

Sie klingen nah, und klingen fern
Mit den bewußten Schellen,
Und bitten uns, die guten Herrn!
Zu ihren Blocksbergs-Bällen.

Und doppelt droht, Ihr Mütter! Euch
Der Spuk der argen Geiſter;
Denn mancher, glaubt mir! iſt zugleich
Ein Schul- und Hexenmeiſter.

Verirrt ein Kind ſich einmahl nur
In ihre dumpfe Klauſe,
Gleich kommts, zur Schande der Natur,
Als Wechſelbalg nach Hauſe.

Drum traut, gewarnt durch fremdes Weh,
Traut nicht den glatten Zungen,
Uns laßt beym alten A b c
Die Mädchen und die Jungen!

Die Einfalt, leicht wird ſie behext
Durch Wörterprunk und Nahmen.
Doch jetzt zu einem andern Text,
Geehrte Herrn und Damen!

Bedenkt die raſche Flucht der Zeit!
— Wer feſſelt ihre Schritte? —
Und wart Ihr, waret Ihrs nicht heut,
Seyd morgen gut, ich bitte!

Was hör' ich? Saitenſpiel und Tanz,
Und wildes Luſtgelächter!
O Unſchuld! rette Deinen Kranz,
Und ſey Dein eigner Wächter!

Den Dieben bin ich fürchterlich,
Wohl kannſt Du, Stadt! mirs glauben;
Doch leider! die verlachen mich,
Die dort im Spielhaus rauben.

Auch Euch, Ihr Schläfer! klein und groß,
Erklingen meine Reime.
Träumt in des Schlummers ſichrem Schooß,
O träumt ſchuldloſe Träume!

Daß nicht ein Lorber, feucht von Blut,
Den Friedlichen entzücke,
Nicht nach der Habſucht ſchnödem Gut
Die Armuth gierig blicke!

Und weil uns bis zum letzten Hauch
Geſchworne Eide binden,
So ſollt Ihr Männer träumend auch
Aus Phrynens Arm Euch winden.

Geprüfter Treue ſoll der Kuß
Geprüfter Treue danken!
Als einen ſchönen Genius
Erblickt den Tod, Ihr Kranken!

Doch nur den Weiſen lächle mild,
O Morpheus! nicht den Thoren,
Und zeige jedem Duns ſein Bild,
Geziert mit langen Ohren!

Mag ein Poet, voll Kling und Klang,
Noch ſchlummernd Verſe machen!
Nur ſey der ſchläfrige Geſang
Vergeſſen beym Erwachen!

Der Kritikaſter ohne Hirn,
Zur wohlverdienten Strafe
Trag' er ein Brandmaal an der Stirn,
Und hungre zwier im Schlafe!

Dem Harpagon ſoll ſeinen Schatz
Im Traum ein Dieb entführen!
Der Hochmuth ſoll den Ehrenplatz,
Den er beſchimpft, verlieren!

Entlarvt ſoll Trug und Heucheley,
Verrath und Liſt ſich ſehen,
Und jeder Schurke, wer er ſey,
Am Pranger büßend ſtehen!

Nun klatſchet! Denn es endet ſich
Mein Lied, Ihr guten Leute!
Gern hörtet Ihr wohl länger mich,
Allein genug für heute!

Schon lächelt durch den Roſenflor
Uns Tithons Gattinn wieder.
Ihr rafft vom Lager Euch empor;
Der Wächter legt ſich nieder.

VI.

An Stella.

Wer hat der Götter hohes Recht,
O Stella! Dir verliehen?
Zum König wandelſt Du den Knecht,
Und machſt den Winter glühen.

Du höhnſt den grübelnden Verſtand,
Raubſt ſeinem Buch den Weiſen,
Und lehrſt ihn für den ernſten Kant
Den holden Amor preiſen.

Der ſtolze Krieger eilt ins Feld,
Die Luſt nach Ruhm zu büßen;
Dein Auge bittet, und der Held
Legt Dir ſein Schwert zu Füßen.

Nicht länger will der ſchnöde Geiz
Bey ſeinem Mammon wachen;
Kein Gold, ſeufzt er, nur Stellas Reiz
Vermag mich reich zu machen.

Den Wein ſogar, o Zauberey!
Vergißt bey Dir der Zecher,
Und dennoch ſchwört er, Nektar ſey,
Schenkſt Du ihm ein, im Becher.

Der Dichter, mehr als Gold und Rang
Iſt Muſengunſt ihm theuer;
Doch zürnſt Du, Stolze! dem Geſang,
Dann gute Nacht, o Leyer!

VII.

Oskars Geburtsfeyer.

Voll frommer Wuth, im Arm Apollos Leyer,
Jauchzt zum Olymp empor,
Und bittet zu der ſchönſten Wiegenfeyer
Der Muſen ganzes Chor!

Wie? Seh' ich ſchon die Halle ſie betreten,
Da kaum mein Ruf begann?
Sie ſinds, ſie ſinds! Sie kommen ungebeten,
Gilts einem Biedermann.

Und einem gilts! Schaut, treue Bundesbrüder,
Wie Ihn ihr Auge grüßt!
Hört, wie voll Luſt das ſtolzeſte der Lieder
Von ihren Lippen fließt!

Ja Ihm, den längſt ſchon ihre Lorbern krönen,
Ertönt ihr Saitenſpiel.
Sie ſingen viel des Guten und des Schönen,
Und ſingen nicht zu viel.

Kraft ſingen ſie, und Muth, und deutſche Treue,
Voll Hochgefühls ein Herz;
Ihr Lied erhebt den Frohſinn ohne Reue,
Die Grazien im Scherz.

Sie ſingen, wie die Tugend der Sokraten
Mehr als ihr Geiſt Ihn rührt;
Sie ſingen, daß der Glanz der eignen Thaten,
Nicht fremder Ruhm Ihn ziert.

Ihm iſt der Prunk mit väterlichen Fahnen
Selbſt für den Spott zu klein.
Drum mögen wohl an Lethes Strom die Ahnen
Stolz auf den Enkel seyn.

Auf, bringt beym Saft von Hochheims edlen Reben
Ein Heil Ihm feyerlich!
Mit Roſen Seine Stunden zu durchweben,
Weiht' Ihm Auguſte ſich.

Welch Ideal der hohen Frauenwürde,
Zu ſelten ach, erreicht!
Der Glückliche, wie wird Ihm jede Bürde
An Ihrem Arm ſo leicht!

Drum ſey auch Sie im Tone ſüßer Flöten
Durch unſer Lied geehrt,
Sie, die ihr Lob durch ſchüchternes Erröthen
Rechtfertigt und verwehrt!

Doch Ihm, Ihm, deſſen Feſt wir heut begehen,
Ein Glas noch zum Beſchluß!
Die Freude, die wir ſtets Ihm folgen ſehen,
Sie ſey Sein Genius!

Daß — ſolchen Wünſchen lächeln ſelbſt die Muſen —
Daß, iſt Sein Lenz verblüht,
Der ſchöne Götterfunken noch im Buſen
Des edlen Neſtors glüht!

VIII.

Wein und Liebe.

Man rühme noch ſo ſehr die Küſſe!
Ich kann nicht küſſen ohne Wein.
Drum weg mit Amors Tändeleyn,
Wenn ich den Gott der Reben miſſe!

Ich kann nicht trinken ohne Küſſe;
Rühmt Ihr gleich ewig mir den Wein.
Drum ſoll auch Bacchus fern mir ſeyn,
Wenn ich den Gott der Liebe miſſe.

Daß Keiner mir ſein Süßes raube,
Schließ' ich mit beyden einen Bund.
Jetzt labe mich der Roſenmund;
Jetzt labe mich die Purpurtraube!

Der fromme Sänger haßt das Schwören,
Und wer glaubt ihm nicht ohne Schwur?
Doch ſchwör' ich Euch: Nicht Eine nur,
Zwey Flammen ſollen mich verzehren!

Die Flaſche lieb' ich gleich den Schönen,
Die Flaſche, die ſo hold mir lacht!
Man ſieht mich willig Tag und Nacht,
O ſchwere Kunſt! zwey Herren fröhnen.

Doch umgekehrt. Mir fröhnen beyde.
Der leert — wie pocht mirs in der Bruſt! —
Der leert den Köcher mir zur Luſt;
Der füllt den Becher mir zur Freude.

IX.

Herr Urian, der zweyte.

Oder

Herrn Wilmſens Ankunft und nachmahlige Abenteuer auf der Welt.

Ein Geburtstaglied.

Gar luſtig ſolls auf Erden ſeyn,
Weiß Einer nur zu leben.
Drum fiels auch unſrem Wilmſen ein,
Dahin ſich zu begeben.

Chor.

Da hat er gar nicht übel dran gethan.
Wir loben uns dieſen Herrn Urian.

Wenn achtet wohl ein junges Blut
Der Alten Sitt' und Weiſe?
Drum wagt' er ohne Stock und Hut,
Und ohne Geld die Reiſe.

Chor.

Da hat er gar nicht übel dran gethan.
Wir loben uns dieſen Herrn Urian.

Den kleinen nackten Paſſagier
— Um weiter zu erzählen —
Sah man zum erſten Standquartier
Des Neckars Hauptſtadt wählen.

Chor.

Da hat er gar nicht übel dran gethan.
Wir loben uns dieſen Herrn Urian.

Groß iſt die Stadt, und wunderſchön,
Wie ihre Dichter ſingen;
Doch ohne drin ſich umzuſehn,
Ließ er zu Bett ſich bringen.

Chor.

Da hat er gar nicht übel dran gethan.
Wir loben uns dieſen Herrn Urian.

Doch war das Erſte, was er that,
Das Klügſte, will mich dünken.
Das Wichtlein ſchrie wie Goliath,
Und forderte zu trinken.

Chor.

Da hat er gar nicht übel dran gethan.
Wir loben uns dieſen Herrn Urian.

Konnt' er als Mann nicht kühn und ſtolz
Den Helikon erfliegen,
Ward doch ein Pegaſus von Holz
Vom Knäbchen oft beſtiegen.

Chor.

Da hat er gar nicht übel dran gethan.
Wir loben uns dieſen Herrn Urian.

Als ſchlauer Jüngling huldigt' er
Den Runzeln alter Frauen,
Und konnte ſatt ſich nimmermehr
An — ihren Töchtern ſchauen.

Chor.

Da hat er gar nicht übel dran gethan.
Wir loben uns dieſen Herrn Urian.

Bey Dieſer fühlt' er ſanfte Qual,
Bey Jener heiße Triebe,
Und ſtarb des Jahrs dreyhundertmahl
Aecht = ſchäferlich vor Liebe.

Chor.

Da hat er gar nicht übel dran gethan.
Wir loben uns dieſen Herrn Urian.

Ein freyes Leben führt' er, werth
Des Tadels aller Frommen;
Doch endlich hat er ſich bekehrt,
Und eine Frau genommen.

Chor.

Hat er auch da nicht übel dran gethan?
Wohl weiß es am beſten Herr Urian.

Er reiste zwar nicht fort und fort,
Wie lockre Vagabunden;
Doch hat er ſich bald hier, bald dort
Als Pilger eingefunden.

Chor.

Da hat er gar nicht übel dran gethan.
Wir loben uns dieſen Herrn Urian.

Aus Petersburg — daß Gott erbarm! —
Hat ihn der Froſt vertrieben.
Er floh zu uns, und ſprach: Wie warm
Scheint Euch die Sonn', Ihr Lieben!

Chor.

Da hat er gar nicht übel dran gethan.
Wir loben uns dieſen Herrn Urian.

Aus Weimar ſelbſt ſah man ihn fliehn,
Wo nur Poeten wohnen;
Denn ach! trotz Einem ſchreckten ihn
Napoleons Kanonen.

Chor.

Da hat er gar nicht übel dran gethan.
Wir loben uns dieſen Herrn Urian.

Stets tadelt' er der Helden Wuth,
Ihr Stechen, Hauen, Schießen,
Und ſah mit Luſt ſtatt Feindes Blut
Den Wein der Freunde fließen.

Chor.

Da hat er gar nicht übel dran gethan.
Wir loben uns dieſen Herrn Urian.

Oft neckten, wie die Sage geht,
Ihn Spötter mit Satyren;
Doch er, ein Mann, der Scherz verſteht,
Ließ keine Galle ſpüren.

Chor.

Da hat er gar nicht übel dran gethan.
Wir loben uns dieſen Herrn Urian.

So ſchmeckt' er, ohne Streit und Zank,
Die Ruhe fetter Pächter,
Und wacht' und ſchlief, und aß und trank,
Und zeugte Söhn' und Töchter.

Chor.

Da hat er gar nicht übel dran gethan.
Wir loben uns dieſen Herrn Urian.

Genug! Hätt' er nur mehr gethan,
So könnt' ich mehr erzählen.
Doch leider läßt Herr Urian,
Er läßts an Stoff mir fehlen.

Chor.

Da hat er übel, übel dran gethan.
Drum ſchweig' Er von ſeinem Herrn Urian!

X.

Des Morgenblatts Neujahrslied.

Folgt' ich nur meinen Grillen,
Ließ' ich die Harfe ruhn;
Doch um der Leſer willen,
Was muß ein Buch nicht thun?

Schwer läßt ein Lied ſich dichten;
Doch ob mirs auch mißlingt,
Die ſchönſte ſchöner Pflichten,
Sie iſt es, die mich zwingt.

Die Zeit, mit ſüßer Wonne
Sey ſie von mir gemahlt,
Wie eine neue Sonne
Den Fittich ihr beſtrahlt!

Schaut, wie mit Himmels-Glanze
Ihr Strom der Urn' entſtürzt,
Und wie zum heitern Tanze
Sich jede Hore ſchürzt!

Zwar hebt im Trauer-Schleyer
Die Gegenwart, voll Schmerz,
Mit halberloſchnem Feuer
Das Auge himmelwärts.

Doch, gleich dem ſchönſten Sterne
Im himmliſchen Revier,
Winkt Troſt aus lichter Ferne
Der Engel Zukunft ihr.

Er warnt Euch, nicht zu zagen!
Kein Gram verſöhnt das Glück,
Und Muth, nicht feige Klagen,
Gebeut das Mißgeſchick.

Ihr raubt den eignen Frieden
Euch ſtets durch eigne Pein,
Und elend iſt hienieden
Nur, wers verdient zu ſeyn.

Gehorcht der ernſten Stimme,
Und — Tugend nur iſt Muth —
Und ſchwört mit edlem Grimme,
Schwört Haß der Laſterbrut!

Vertilgt der Selbſtſucht Hyder,
Die manche Bruſt entweiht!
Das alte Glück kehrt wieder
Mit alter Redlichkeit!

Die Schuld, ſie ſoll erröthen!
Der Wahnſinn ſey verbannt!
O hilf, o hilf mir beten,
Geliebtes Vaterland!

Daß jeder Deiner Söhne
Der Ahnenſitte treu,
Daß jede deutſche Schöne
Ein Roſenmädchen ſey!

Daß keuſche Lieder klingen,
In ſüßen Melodeyn!
Daß tauſend Zungen ſingen
Im alten Bardenhain!

Heißt Ihr die Muſe fliehen,
Was iſt die Welt? — Ein Grab!
Die Göttliche, verliehen
Iſt ihr der Zauberſtab.

Durch Nächte läßt ſie glänzen
Ein neues Morgenroth,
Und ſchmückt mit Blumenkränzen
Die Scheitel ſelbſt dem Tod.

Mit Gaben, die ſie ſpendet,
Macht ſie die Herzen reich. —
Mein frommes Lied, es endet
Mit einem Wunſch für Euch.

Kein Gold — das Gold den Feinden,
Und wen der Mammon freut! —
Das höchſte Glück den Freunden!
Es heißt — Zufriedenheit!

Der Dämon ſchwarzer Sorgen,
Er laſſ Euch ungeneckt,
Daß Euch mit jedem Morgen
Nur unſre Muſe weckt!

Lyriſche Gedichte.

Zweytes Buch.

I.

An Haugs Geburtsfeyer.

Zum Unglück wird der arme Menſch geboren,
Wie mancher Weiſe ſpricht.
Doch manche Weiſe, leider! ſind oft Thoren;
Drum glaubt, glaubt ihnen nicht!

Unſelig, wer das ſüße, ſüße Leben,
Unſelig, wers nicht liebt!
Sprecht, kann der Himmel ſelbſt einſt mehr uns geben,
Als es voll Huld uns gibt?

Der ſtolzen Ehrſucht gibt es Ordensbänder;
Es gibt — ſelbſt ihm iſt's hold —
Dem wilden Korſen gibts verheerte Länder;
Der Habſucht gibt es Gold.

Macht gibts dem Frevel, daß er triumphire;
— Wo triumphirt er nicht? —
Doch warnend ſpricht die Muſe: Zur Satyre
Entartet Dein Gedicht!

Den Guten gibt das Leben ſtets das Beſte;
Heut zeug' es, voll von mir,
Heut zeug' es froh an ſeinem Wiegenfeſte
Der Beſten Einer Dir!

Ihm hat es mehr als Gold und Rang verliehen,
Ihm gab es mütterlich
Den offnen Sinn für meine Harmonieen,
Ihm gab es ſelber mich.

Und gab es Sie, das Urbild edler Frauen,
Ihm nicht am Hochaltar?
Was Dichter nur in goldnen Träumen ſchauen,
Macht Ihr Beſitz Ihm wahr.

Und welche Freunde hats zum Herzensbunde
Dem Glücklichen vermählt!
Kein König, der ſolch eine Tafelrunde
Von Biedergäſten zählt.

O ſüßes Wort! Vernehmt es, edle Brüder!
Vernehmts, und jauchzet drob!
Die Muſe ſelbſt, vernehmts, und jauchzet wieder!
Sie ſelbſt ſingt unſer Lob!

Doch freylich ſind wir, ohne Ruhm zu melden,
Wohl ſind wir allzumahl
Der Väter werth, ſind ächte deutſche Helden
Beym ſchäumenden Pokal.

Und Manches iſt von uns noch zu erzählen,
Was fein und lieblich klingt.
Wir laſſen nie ein Lied dem Sänger fehlen,
Dem ſelber keins mißlingt.

Wir wiſſen Scherz, und Geiſt, und Witz zu ehren,
Und Edelſinn und Muth,
Und zaudern nie, für Den das Glas zu leeren,
Der fromm das Rechte thut.

So ſtröm' er denn, der Feuergeiſt der Reben!
Auf, wer gleich mir es meint,
Laſſ heute hoch das Leben ſelber leben,
Doch höher unſern Freund!

Prophetiſch legt mein Lied Ihm voll Entzücken
Zwey Neſtor = Alter bey.
Die Parce hörts, und ſpricht mit heitern Blicken,
Und ſpricht gerührt: Es ſey!

II.

Dithyrambe.

Laßt die Gläſer luſtig klingen!
Doch das größte ſchenkt mir ein!
Um vom Wein ein Lied zu ſingen,
Was bedarf es mehr, als Wein?

Zwar als Meiſter alles Schönen
Läßt Homer mich hinter ſich.
Liebten mehr ihn die Kamönen?
Nein, er trank nur mehr, als ich.

Fromme ſeufzen: Eine Herde
Sey hienieden, und ein Hirt!
Doch ein Gaſthof iſt die Erde,
Und Lyäus iſt der Wirth.

Edle Zecher! Euch zur Wonne
Müſſen Berge heißer glühn,
Und geſchaffen ward die Sonne
Bloß, um Reben zu erziehn.

Doch ihr Strahl, muß ich geſtehen,
Minder froſtig könnt' er ſeyn.
Tauſend Zungen hör' ich ſchmähen,
Ach! und jede ſchmäht den Wein.

Darum — glaubt nicht, daß ich ſchwärme! —
Darum fleh' ich: O Natur,
Eine Doppel-Sonne wärme
Wenigſtens die deutſche Flur!

Sengt auch ihr vernichtend Feuer,
Trotz der Weſte kühlem Hauch,
Sengt — die Schönen ſchützt ein Schleyer —
Sengt es uns zu Mohren auch.

Laub und Gras mag es verzehren,
Und die Blumen obendrein!
Roſen ſelbſt will ich entbehren,
Glüht nur feuriger der Wein.

Fliegt, den feurigſten zu hohlen,
Fliegt zum Rhein vom kalten Belt!
Steuert kühn nach allen Polen,
Kurz, umſchifft nach ihm die Welt!

Dankend preiſen alle Zungen
Euch — iſt ſolch ein Lohn nicht ſüß? —
Mehr, als hättet Ihr errungen
Das berühmte goldne Vließ.

Aber ſeht Ihr Wunden bluten,
Lindert ſie mit Eurem Wein!
Gebt den Böſen, gebt den Guten,
Ihn, wie Gott den Sonnenſchein!

Alle Weſen ſoll ſie laben,
Vater Evans Götterluſt!
Nehmt den Säugling, nehmt den Knaben,
Nehmt ihn von der Mutter Bruſt!

Zwar ſoll, wenn wir Aerzten trauen,
Milch den Mädchen heilſam ſeyn;
Doch der Männer Milch, Ihr Frauen!
Doch der Männer Milch iſt Wein.

Heiden ihre Götzen rauben,
Wahrlich, Brüder! wäre toll.
Was er will, mag Jeder glauben,
Trinkt nur Jeder, was er ſoll.

Aber Libers Reich zu ſchirmen
Gegen Machmuds blinden Wahn,
Schickt ein Heer nach Stambuls Thürmen,
Und verbrennt den Alkoran!

Laßt ſogar bey den Huronen
Bacchus Siegesfahne wehn,
Und an alle Nationen
Kühn ein Trink=Edict ergehn!

Weckt — ſie werden fromm Euch danken
Im erneuten Pilgerlauf! —
Weckt die Todten, die nicht tranken,
Ja, weckt ſelbſt die Todten auf!

Laßt die Gläſer luſtig klingen!
Doch das größte ſchenkt mir ein!
Um vom Wein ein Lied zu ſingen,
Nichts bedarf es ſonſt, als Wein!

III.

Die Veilchenleſerinn.

Ich ging ein Weilchen,
— Schön war der Tag —
Und ſuchte Veilchen
Am grünen Hag.

Da kam, o Wonne!
Ein Jüngling her.
Wie Mayenſonne,
So lächelt' er.

Der Epheu kränzte
Sein dunkles Haar;
Wie Veilchen glänzte
Sein Augenpaar.

Er pries das Oertchen,
Den nahen Fluß;
Jetzt kam ein Wörtchen,
Jetzt kam ein Kuß.

O ſprecht, Ihr Dirnen,
Ihr wißt ſo viel!
Sprecht, ſollt' ich zürnen
Dem loſen Spiel?

Nach langem Säumen
Wankt' ich nach Haus,
In ſüßen Träumen,
Doch ohne Strauß.

Ihr holden Veilchen,
Wie ſanft Ihr glüht!
Blüht noch ein Weilchen
Der Freundinn, blüht!

Sie hält Euch bieder,
Was ſie verſpricht.
Ich ſuch' Euch wieder,
Und pflück' Euch nicht.

IV.

Trinker = Tändeley.

Lieben Leute,
Schenkt mir ein!
Ich will heute
Wein, und Wein!

Sprecht und ſinget
Dieß und Das!
Aber bringet
Mir mein Glas!

Preist die Wonne
Der Natur,
Preist die Sonne,
Preist ſie nur!

Ich erhebe,
Was ſie ſchafft,
Ihn der Rebe
Goldnen Saft!

Er, Ihr Spötter,
Iſt ein Geiſt,
Der Euch Götter
Glauben heißt.

Für Geſchäfte,
Edler Trank!
Gibſt Du Kräfte?
Schönen Dank!

Bücher winken?
Laßt mich ruhn!
Trinken, trinken
Iſt mein Thun!

Aber billig
Denk' ich doch.
Lieben will ich
Etwa noch.

Denn ich meine,
Lieb' iſt Pflicht.
Drum, o Kleine,
Säume nicht!

Eil' im raſchen
Fluge her,
Sind die Flaſchen
Endlich leer!

Dann, ich ſchwöre,
Küſſ' ich Dich.
Aber ſtöre
Jetzt nicht mich!

V.

Der Todtengräber.

Den Todtengräber achtet
Gering der Unverſtand;
Doch wer ſein Thun betrachtet,
Drückt freundlich ihm die Hand.

Gelehrte Zünftler nennen
Zwar einen Layen mich;
Doch Jeder muß bekennen,
Ein Lehrer ſey auch ich.

Sie ſprechen vom Katheder
Der Worte viel herab;
Ich, ohne Buch und Feder,
Ich lehr' auf einem Grab.

Bleibt auch die Welt ſtets ſündlich,
Bleibt manches Ohr gleich taub,
Ich lehre dennoch ſtündlich:
O Menſch! was biſt Du? — Staub!

Ich lehre: Werdet beſſer!
Denkt an des Moders Graus!
Bewohner ſtolzer Schlöſſer,
Denkt an das enge Haus!

Mir ſelber ſag' ich: Haben
Wird es dereinſt auch Dich!
Für Andre muß ichs graben;
Ein Andrer gräbts für mich.

Entrückt dem Erdenkummer,
Entrückt der langen Pein
Den Redlichen ein Schlummer,
Ich ſenk' ihn ſegnend ein.

Mehr froh denk' ich, als ſchmerzlich:
Wohl Ihm! Er hat vollbracht!
Und ſag' ihm ſtumm und herzlich
Die letzte gute Nacht.

Verklärt wird er erſtehen,
O Erd'! aus Deinem Schooß.
Verweſen, nicht vergehen,
Iſt unſer Pilgerloos.

Am Sarg der Böſewichter
Denk' ich in meinem Sinn,
Daß ich nicht Todtenrichter,
Nur Todtengräber bin.

In ihre dunkle Kammer,
O ſchreckliches Gericht!
Stöhnt Fluch der Wittwen Jammer;
Ich aber fluche nicht.

Ich fühl' in tiefer Seele
Des Mitleids ſanftern Trieb,
Und denk' an eigne Fehle,
Und bitte: Herr, vergib!

Ich ſeufze ſchwer, und klage,
Verkürzt oft freventlich,
Verkürzt die kurzen Tage
Der Menſch noch ſelber ſich.

Ich traure, wenn der Seuchen
Peſtvoller Athem weht;
Ich ſchaudre, wenn mit Leichen
Der Krieg das Feld beſät.

Denk' ich der Trennung Schmerzen
An manchem Grabe mir,
Und die zerriſſnen Herzen,
So bricht das meine ſchier.

Ich laſſe, tief erſchüttert,
Den Thränen freyen Lauf,
Und meine Rechte zittert,
Und hört zu graben auf.

Wohl ſchlummern manche Reiche;
Doch wer trägt Leid um ſie?
Wer weint bey ihrer Leiche,
Voll ſüßer Sympathie?

Von dumpfen Trauertönen
Der Glocke nur beklagt,
Bleibt ihrem Staub der Thränen
Geweihter Zoll verſagt.

Denn ach! die Armen fühlten
Nicht Andrer Luſt, noch Schmerz.
Dem Gold, in dem ſie wühlten,
Dem Gold nur ſchlug ihr Herz.

Ein Menſchenherz, wie kläglich!
Erſtarrt, durch Geiz erſtarrt!
Die Thoren ſcharren täglich,
Bis man ſie ſelbſt verſcharrt!

Die nur dem Mammon dienen,
Was iſt ihr Leben? — Schmach!
Und Spott und Haß folgt ihnen
Zum ſtillen Grabe nach.

Drum liebt, liebt Eure Brüder,
Und lindert ihre Noth!
Wer liebt, den liebt man wieder,
Im Leben und im Tod!

Gießt Oehl in jede Wunde!
Fühlt des Erbarmens Luſt!
Bannt noch zur guten Stunde
Den Haß aus Eurer Bruſt!

Seyd raſche Schuldvergeber,
Und zürnt nicht ewig, nein!
Denkt an den Todtengräber,
An ihn denkt, Groß und Klein!

VI.

Geiſtesfreyheitslied.

Auf, trotz', o Lied! mit deutſchem Muth
Den nachtumhüllten Schwätzern,
Die faſt in ihrer tollen Wuth
Die halbe Welt verketzern!

Ja, denkt! ich kühner Böſewicht,
Vom Zwang der Schul' entledigt,
Ich meine, was ich will, und nicht,
Was ſtolzer Wahn mir predigt.

Ich meine, durch die ſchnöde Zunft
Verrückter Mode-Schwärmer
Wird täglich, leider! an Vernunft
Die arme Menſchheit ärmer.

Anbetend preis' ich — werft mich nur
Nicht in den Feuerofen! —
Anbetend preis' ich die Natur,
Nicht ihre Philoſophen.

Noch nie metalliſch = afficirt
Fühlt' ich mich, und vermuthe,
Der Menſch, was Ihr auch phantaſirt,
Sey keine Wünſchelruthe.

Ich glaube — bin ich nicht ein Held? —
Ich glaub', und laſſ' Euch ſchnarchen,
Ein beſſres Licht beſtrahlt die Welt,
Als Eures, Schulmonarchen!

Ich glaube, hochgelehrte Herrn!
Trotz Euren ſtolzen Mienen,
Der Weiſen Stein, der Weiſen Stern
Iſt Euch noch nicht erſchienen.

Die Welt bleibt ewig, Euch zum Spott,
In ihrem Gang und Weſen,
Und lernte ſelbſt der Hottentott
Nach Eurer Formel leſen.

Ich glaube kühn, die Ignoranz,
Sie tauge nicht zum Lehrer,
Und nimmer täuſcht mich falſcher Glanz,
Ihr eitlen Selbſtverehrer!

Ich halte Grobheit nicht für Pflicht,
Die Wuth für keine Tugend,
Und ſchmähen, lehrtet Ihrs auch nicht,
Lernt wohl von ſelbſt die Jugend.

Längſt wiſſen wir, o merkt es Euch!
Die Spreu vom Korn zu ſichten,
Und Männiglich erkennt ſogleich
Den Baum an ſeinen Früchten.

Drum, Wälzer, wälzt im Tartarus,
Wollt Ihr Euch Dank erbuhlen,
Dort wälzt den Stein dem Siſyphus;
Doch wälzt nicht um die Schulen!

Erfleht an ihrem Opferherd
Der Weisheit edle Gaben,
Und laßt das tolle Steckenpferd,
O laßt es doch den Knaben!

Gern, habt zum Fühlen nur ein Herz,
Nur einen Kopf zum Denken,
Gern wollen wir, und ohne Schmerz,
Euch die Methode ſchenken.

Wohl mag des Knaben Wunderhorn,
Wer Luſt hat, gar verſchlingen!
Mich laßt ein Lied von Hagedorn,
Von Voß und Bürger ſingen!

Rühmt Goethes Schöpfer = Phantaſie!
Doch, werthe Herrn und Damen!
Was Ihr auch ſagt, ich ſchwöre nie
Selbſt auf den größten Nahmen.

Was gut und ſchön iſt, preis' ich auch,
Doch — laßt mir meine Laune! —
Doch ſtoß' ich nicht nach Eurem Brauch
Wie toll in die Poſaune.

Ich glaube feſt, die Söhne ſind
Nicht klüger, als die Väter,
Und lache, ſchimpft Ihr gleich mich blind,
Der neuen Wunderthäter.

Kein Gaukler ſoll, wenn Ihrs erlaubt,
Mich desorganiſiren,
Mögt pomphaft Ihr ihm auch das Haupt
Mit einem Nimbus zieren.

Ich glaube, wer im Schlamme wühlt,
Ahnt nicht der Gottheit Nähe.
Nie glaub' ich, was der Wahnſinn **fühlt**,
Ich glaube, was ich **ſehe**.

Und kurz, mögt Ihr auch fort und fort
Gleich Meereswogen ſchäumen,
Und kurz, ich glaube nicht ein Wort
Von Euren Kranken-Träumen.

Umziſcht mich auch das Ungethüm
Der Zeit, gleich einer Schlange,
Trotz biethet ihm mein edler Grimm
Im ſtrafenden Geſange.

Nie ſoll der Sectenſtifter Brut
Mich ſchimpflich übermannen!
Haß ſchwör' ich Euch mit Luthers Muth,
Lichtſcheue Schul-Tyrannen!

VII.

Am erſten Morgen eines Kriegsjahrs.

Neugeborner Genius,
Kind der jüngſten Stunde!
Wie ſo ernſt? Entſchwebt kein Gruß
Freundlich Deinem Munde?

Darf der Hoffnung Auge ſich
Froh zu Dir erheben,
Oder macht, gleich uns, o ſprich!
Grauſe Furcht Dich beben?

Denn noch rast die Mordbegier,
Rast mit loſem Zügel,
Und die Zwietracht ſchlägt nach Dir
Ihre Drachen-Flügel.

Unheilſchwanger rauſcht ihr Flug,
Wo ſonſt Eintracht wohnte!
Elend, elend, wen ſie ſchlug,
Elend, wen ſie ſchonte!

Wo der Gott, iſt Einer, nein!
Dem ihr Grimm nicht drohte?
Wer nicht todt iſt, will es ſeyn,
Oder weint um Todte.

Ringsum wildes Schlachtgewühl,
Ringsum Jammerſcenen!
Fließt des Blutes noch ſo viel,
Fließen mehr doch Thränen.

Deiner Brüder viele ſchon
Fanden, ach! uns zagend.
Doch ſie ſind, ſie ſind entflohn,
Tröſtung uns verſagend.

Drum o ſey, ſo flehen wir,
Du der Menſchheit Retter!
Schenke goldnen Frieden ihr,
Und verſöhnte Götter!

Laſſ, o laſſ zu Dir empor
Uns voll Hoffnung ſehen!
Höre nicht mit taubem Ohr
Die Verzweiflung flehen!

O gebeut mit ernſtem Blick
Schonung dem Verderben!
Wehr', o wehre dem Geſchick,
Oder laſſ uns ſterben!

Denn zu ſchwer ſtraft ſein Gericht
Täuſchung, Wahn und Mängel.
Biſt Du Friedens = Engel nicht,
Sey uns Todes = Engel!

VIII.

Aufruf bey der Flaſche.

Auf, wers als Freund
Meint,
Schenke mir Wein
Ein!

Immer noch mehr
Her,
Rinnt noch im Faß
Naß!

Götter ſind bloß
Groß,
Und nur ſo ſo
Froh.

Denn, wie Ihr wißt,
Iſt
Nektar doch kein
Wein.

Aber hier ſteht,
Seht,
Perlender Rhein-
Wein!

Drum, weil Ihr dürſt,
Schlürſt
Euch in die Bruſt
Luſt!

Fühlt! Ihr Geſang-
Drang?
„Gläſer, erklingt!“
Singt!

Auf, wers als Freund
Meint,
Schenke mir Wein
Ein!

Wein iſt, o Heil!
Feil.
Drum ſeyd dem Gold
Hold!

Mädchen, lohnt Den
Schön,
Der, wenn Ihr winkt,
Trinkt!

Trunken ſey Freund,
Feind,
Jüngling und Greis
Seys!

Dort trinkt ein Wicht
Nicht!
Drob wird mein Blut
Gluth!

Dort bleibt fürwahr
Gar
Einer beym Krug
Klug!

Duldet doch mir
Hier
Solch ein Gezücht
Nicht!

Auf, wers als Freund
Meint,
Schenke mir Wein
Ein!

Macht Euch der Trank
Krank,
Lacht, und trinkt doch
Noch!

Schmäht nicht den Wein,
Nein!
Was er beſchert,
Ehrt!

Scheut ſelbſt die Gicht
Nicht!
Treibt mit dem Schmerz
Scherz!

Schmerzt Dich der Kopf,
Tropf!
Bacchus neckt mich,
Sprich!

Drum — ſeys dem Neid
Leid! —
Liebt auch mich er
Sehr.

Auf, unverzagt
Wagt!
Trinkt Euch voll Wuth
Muth!

Auf, wers als Freund
Meint,
Schenke mir Wein
Ein!

Stets iſt Moral
Kahl.
Dem, der ſie lehrt,
Wehrt!

Sagt ihm, uns ſcheint,
Freund,
Recht thut, wer recht
Zecht!

Waſſer laßt Wein
Seyn!
Dann trinkt das Meer
Leer!

Trink' auch als Mann
Dann,
Wenn Dir der Tod
Droht!

Trolle nur Dich,
Sprich,
Iſt ja noch Wein
Mein!

Der ſey Dein Held,
Welt!
Der bis er ſinkt,
Trinkt!

Auf, wers als Freund
Meint,
Schenke mir Wein
Ein!

IX.

Das neue Jahr an die Wünſchenden.

O Vater Chronos, ſieh mich zittern!
Erbarme des Bedrängten Dich!
Ach! es umbraust, gleich Ungewittern,
Ein Heer verwünſchter Wünſche mich!

Wer jammert nicht — denn ſeinem Looſe
Zürnt leider nicht allein der Thor —
Im kühnen Vers, in kühner Proſe
Mir ſeine Noth pathetiſch vor?

Nur geben ſoll ich, geben, geben
Feld, Haus und Hof, und Schaf und Rind,
Und volle Scheunen, und daneben
Noch fromm Gemahl, und fromm Geſind.

Zahlloſe Hände ſoll ich füllen.
— Des Menſchen Gott iſt ſchnödes Geld —
In Bettler, bloß um meinetwillen,
Verwandelt ſich die halbe Welt.

Und wandelt' ich den Sand der Meere
In Gold, dem nimmerſatten Schwarm
Der Flehenden wär' ich, ihm wäre
Der Gott der Schätze ſelbſt zu arm.

Dem Dichter ſoll ich Kränze pflücken,
Für deſſen Stirn kein Lorber grünt;
Mit goldnen Ketten ſoll ich ſchmücken
Den Schuft, der eiſerne verdient.

Dort droht aus ſeinem Jungfernzwinger,
Worin es harrt, und ſeufzt, und ſpinnt,
Mir mit dem unberingten Finger
Ein armes, liebekrankes Kind.

Hilf, fleht der Eine, hilf mir ſuchen!
Und was? — Den Stein der Weiſen nur!
Der Andre droht, mich zu verfluchen,
Fehlt ihm des Zirkels Quadratur.

Der Uebel Unzahl ſoll verſchwinden,
Mein erſter Hauch ſoll ſie verwehn.
Ach! ſehen wollen alle Blinden,
Und alle Lahmen wollen gehn.

Selbſt die Natur ſoll ich bezwingen,
Als hätt' ich einen Zauberſtab.
Dreiſt bittet mich, ihn zu verjüngen,
Der Greis, mit einem Fuß im Grab.

Kurz, keinen Wunſch ſoll ich verſagen,
Den je der Wahnwitz ausgedacht.
Die Ruſſen und die Türken ſchlagen
Soll ich, und zwar in Einer Schlacht.

Doch ſey, trotz Deiner eitlen Bitten,
Sey mir gegrüßt, des Staubes Sohn!
Heil ſey den Kleinen in den Hütten,
Heil ſey den Großen auf dem Thron!

Statt Wünſche ſtrafend zu gewähren,
Die bald der Wünſchende bereut,
Statt ſchnöder Schätze Laſt zu mehren,
Geb' ich — gebraucht ſie klug! — Euch Zeit.

Bringt jeder Tag Euch ſeine Plage,
So ſchmäht nicht frevelnd meine Huld.
Das Jahr hat lauter gute Tage;
Zu böſen macht ſie Eure Schuld.

Drum ſpornt Euch ſelbſt zum eignen Siege,
Und hadert nicht mit dem Geſchick,
Und nicht von mir an meiner Wiege,
Von Euch nur fordert Euer Glück!

Mit Weisheit lernts Euch ſelbſt bereiten,
Dann ſeyd den Göttern Ihr verwandt!
Soll Euer Fuß auf Roſen gleiten,
So pflanz' auch Roſen Eure Hand!

X.

Geſellſchaftslied.

Geſungen

für

einen Kreis auserleſener Freunde.

Rührt die Leyer, laßt uns ſingen!
Lied und Freude ſind vermählt.
Horcht, wie dumpf die Gläſer klingen,
Weil der rechte Klang noch fehlt!
Laßt das Kühnſte, laßt uns wagen,
Was den Liedergott verſöhnt,
Aber ſinnig erſt uns fragen,
Wem die reine Saite tönt!

Sollen wir die Liebe preiſen,
Bittre Luſt und ſüße Pein?
Spotten wir der finſtern Weiſen?
Adelt unſer Lied den Wein?
Feyern wir in ernſtern Tönen,
Helden, Euer kühnes Spiel?
Oder iſt das Lob des Schönen
Unſrer Harfe frommes Ziel?

Sollen ihr Tyrannen zittern?
Kämpft ſie für der Menſchheit Recht?
Oder ſchreckt, gleich Ungewittern,
Sie des Laſters feilen Knecht?
Löſet unverdiente Bande,
Hohe Muſe! Dein Gedicht?
Ziehſt Du ſelbſt gekrönte Schande,
Gleich der Nemeſis, ans Licht?

Hebſt Du Dich auf ſtärkern Flügeln
Zu der Götter Aufenthalt?
Klagſt Du auf der Todten Hügeln
Einſam im Cypreſſenwald?
Dringſt Du gar mit Seherblicken
Durch den Schleyer der Natur?
Oder theilſt Du ihr Entzücken
Mit den Hirten auf der Flur?

Sing', o ſing' in Deine Laute
Hoher Tugend hohen Werth!
Was der Kummer Dir vertraute,
Sing', und was Dich Weisheit lehrt!
Deiner Töne ſanftem Gleiten
Wird der Wehmuth Auge naß;
Stürmſt Du kühner in die Saiten,
Wird des Frevels Wange blaß.

Tritt, der Unſchuld Schmach zu rächen,
In Aſträas hohes Amt!
Andres Urtheil ſollſt Du ſprechen,
Wenn Gewalt das Recht verdammt!
Ernſte Göttinn! zürn', o zürne
Des Verbrechens wilder Luſt!
Einen Kranz der edlen Stirne,
Einen Dolch der falſchen Bruſt!

Einen Kranz der Opferſchale,
Dir im trauten Kreis geweiht!
Uns vereint zum Bundesmahle
Vaterſitt' und Redlichkeit.
Blick' auf uns aus höhern Sphären!
Hier gilt Wahrheit noch und Recht!
Hier beſteht, um Dich zu ehren,
Noch ein beſſeres Geſchlecht!

Keine Zunge preist das Schöne,
Preist das Höchſte je genug!
Lenkt die göttliche Kamöne
Nicht zum Himmel Pſyches Flug?
Lacht uns nicht von ihren Höhen
Einer mildern Sonne Schein?
Götter lehrt ſie uns verſtehen,
Lehrt uns ſelber Götter ſeyn.

Ha, wie ihre Flamme lodert,
Wie ſie jede Bruſt durchglüht!
Und die Mächtige, ſie fodert
Nicht vergebens Lied um Lied,
Lied um Lied an dieſem Feſte!
Doch das ſchönſte weihen wir,
Sanfte Göttinn der Oreſte
Und der Tyndariden, Dir!

Heil dem Sänger, der vor Allen
Dich zu ſingen würdig iſt!
Ewig ſoll Dein Ruhm erſchallen,
Ewig, wie Du ſelber biſt!
Flüchtig iſt der Erde Wonne;
Nicht der Hoheit Glanz beſteht.
Freundſchaft iſt des Lebens Sonne,
Welche niemahls untergeht.

XI.

Der Hänfling an ſeine Gebietherinn.

Aus einem Mährchen.

Amors Machtgebot erklinge
Dort und hier, und hier und dort!
Was ich ſing', und wieder ſinge,
Liebe, liebe! heißt das Wort.
Will ein Herz ſich Deinem weihen,
Himmliſche, verſchmäh' es nicht!
Denn die Seligkeit verleihen,
Iſt der Götter erſte Pflicht.

XII.

Prinz Kobold an ſeine geliebte Prinzeſſinn.

Aus demſelben.

Nein, Holde, nein,
Kein Feenreihn
Läßt Wunder hier geſchehen!
Auch dient nicht hier
Als Knappe Dir
Ein Dämon ungeſehen.

Prinz Kobold, er
Irrt hier umher,
Und mit der Taube Klagen
Umſchwebt er Dich;
Doch darf er ſich
Vor Deinen Blick nicht wagen.

Mit ſüßer Luſt
Füllt jede Bruſt
Der heiligſte der Triebe.
Doch dieſes Herz,
Voll Gram und Schmerz,
Hofft Mitleid nur, ſtatt Liebe.

XIII.

Die Grotte der Liebe.

Aus ebendemſelben.

Noch ſuchſt Du Amors Feſſeln zu entfliehen;
Doch ach! gefangen, Stolze! biſt Du ſchon.
Ein Zauber zwingt hier jede Bruſt zu glühen;
Die Spröde büßt mit Schmachten ihren Hohn;
Verzweiflung hebt erhört ſich von den Knieen;
Der Treue wird der langverſagte Lohn,
Und wagt ein Schwur der Liebe Recht zu kränken,
Vergeſſenheit wird ihn in Nichts verſenken.

Lyriſche Gedichte.

Drittes Buch.

I.

Trennungslied.

Um den Theuren einmahl noch
Feſt den Arm geſchlungen!
Bald hat uns und unſrem Bunde
Die verhängnißvollſte Stunde
Feindlich Ihn entrungen.

Er iſt fern! So werden wir
Uns durch Blicke ſagen,
Und mit nie geſtilltem Sehnen,
Mit der Wehmuth ſtummen Thränen
Das Geſchick verklagen.

Fern der Mann von edlem Geiſt
Und von edlem Muthe!
Ach! die Trennung iſt zu ſchmerzlich!
Denn wir liebten Ihn ſo herzlich,
Wie Er ſelbſt das Gute.

Denkt, wie ſtets Er uns zum Heil
Fromme Pflichten übte!
Denkt der Blumen, die Er ſtreute!
Unſer war, was Ihn erfreute,
Sein, was uns betrübte.

Ach! nur Träume ſollen hier
Sterbliche beglücken!
Mit gerechtem Neide ſtören
Götter, was ſie ſelbſt entbehren,
Freundſchaft! Dein Entzücken.

Doch am Himmel glänzet Ihr,
Edle Tyndariden!
Euch, mit lohnendem Erbarmen,
Euch hat ewiges Umarmen
Jovis Huld beſchieden.

Süßer Troſt! Was das Geſchick
Hier dem Staub entriſſen,
Darf, nach ſchmerzlicher Entbehrung,
Darf im Lande der Verklärung,
Darf er dort nicht miſſen.

Und noch ſchwebſt, o Hoffnung! Du,
Lieblichſte der Feen,
Schwebſt heran auf leiſen Schwingen,
Und, o wunderſüßes Klingen!
Fliſterſt: Wiederſehen!

Wiederſehen, ehe noch
Lethes Strom wir trinken!
Seht den leuchtendſten der Sterne,
Seht ihn aus der dunkeln Ferne,
Seht ihn freundlich winken!

Und, Ihr Theuren! kann das Herz
Je dem Herzen fehlen?
Trennt, Ihr dürft mit kühnem Wagen,
Selbſt die Götter dürft Ihr fragen,
Ihre Macht die Seelen?

Doch kein Troſt verbannt den Gram
Heut aus unſrem Kreiſe.
Darum ſingt, ſtatt froher Lieder,
Darum ſingt die Muſe wieder
Ihre Trauerweiſe.

Um den Theuren einmahl noch
Feſt den Arm geſchlungen!
Bald hat uns und unſrem Bunde
Die verhängnißvollſte Stunde
Feindlich Ihn entrungen.

II.

Die Hochzeitfeyer.

Anhang.

Bey der Vermählung ſeiner älteſten Tochter, Charlotte.

Welch ein Wogen, welch ein Drängen
In des Dichters ſtillem Haus!
Unter jauchzenden Geſängen
Wandeln Götter ein und aus.

Seht, mit trunkenem Entzücken,
Seht der Charitinnen Drey!
Feſtlich eine Braut zu ſchmücken,
Eilen emſig ſie herbey.

Zu verherrlichen die Feyer,
Kommt der Muſen frommes Chor.
Aber Phöbus mit der Leyer
Drängt vor Allen ſich hervor.

Und er grüßt nach Götter Weiſe,
Grüßt voll Huld die Braut, und ſpricht:
Unſer Recht in dieſem Kreiſe,
Unſer Recht, verkenn' es nicht!

Bitt' auch uns zu Deinem Feſte!
Denn wir ſind, o ſüßes Band!
Mehr als dieſe lieben Gäſte
Durch den Vater Dir verwandt.

Hört Ihr Pfeil und Bogen klingen?
Seht, in den geſchmückten Saal
Rauſcht herein auf goldnen Schwingen
Pſyches himmliſcher Gemahl.

Darf mein Opfer Euch gereuen?
Fragt mit hohem Ernſt der Gott;
Darf ein ſchönes Herz mich ſcheuen?
Dient die Tugend mir zum Spott?

So mich läſternd zu verklagen,
Wird der Heuchler freche Schar,
Wird ſie künftig noch es wagen,
O ſo zeigt ihr dieſes Paar!

Jetzt, von Fackelglanz umlodert,
Seht die Jungfrau hoch erglühn!
Denn von Amors Wink gefodert,
Naht ſich Hymen doppelt kühn.

Wie von Blumen feſt umſchlungen,
Wie ſich ſanft die Holde ſchmiegt!
Hymen, tönts von allen Zungen,
Hymen kommt, und ſieht, und ſiegt!

Kommt, und feſſelt die Beglückten
Durch den ſeligſten Verein.
Zum Geliebten, zum Entzückten
Spricht er ſegnend: Sie iſt Dein!

Mit dem Edlen Edles lohnen,
Heißt der Götter Wille mich.
„Dem Verdienſte ſeine Kronen!“
Und mit welcher lohn' ich Dich!

Heil dem Gott, und Preis und Ehre,
Der das ſchöne Bündniß ſchloß!
Ach! der Mutter Wonnezähre
Prophezeyt der Tochter Loos!

Denn die Fromme will Ihr gleichen,
Uebend jede ſchöne Pflicht.
Drum, o ſüßer Lohn! drum weichen
Auch von Ihr die Götter nicht!

III.

Der fromme Herr Gemahl.

Ein

ernſthaftes Heldengedicht.

Von einem Helden tön', o Leyer,
Weil es die Muſe Dir befiehlt!
Er ſelber ſingt ſein Lob, voll Feuer,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Zu ſchwer iſt ihm kein Abenteuer,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Er kämpft mit jedem Ungeheuer,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.

Er wird jetzt ſchweigen, und jetzt ſprechen,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Er hält ſein Wort, er wird es brechen,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Er wird verzeihen, wird ſich rächen,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Den wird er hauen, Jenen ſtechen,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.

Er wird jetzt weinen, und jetzt lachen,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Er ſchläft, was ſoll er anders machen?
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Doch ganze Nächte wird er wachen,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Oft herzt und küßt er einen Drachen,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.

Er ißt den Trank, und trinkt die Speiſen,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Er wird dafür die Götter preiſen,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Er ſchmilzt, wie in der Gluth das Eiſen,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Er wird ſich als ein Mann beweiſen,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.

Er lacht der Ehre, lacht der Schande,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Er ſchmiedet ſelber ſeine Bande,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Valet ſagt er dem Vaterlande,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Es fehlt ihm gar nicht an Verſtande,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.

Er geht im Flausrock, geht in Seide,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Er wird ein Jude, wird ein Heide,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Er wird gerührt von Eurem Leide,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Erhängt Ihr Euch, ſo machts ihm Freude,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.

Er wagt des Heiligſten zu ſpotten,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Homere droht er auszurotten,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Er rühmt den Witz der Hottentotten,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Dich, Flakkus, opfert er den Motten,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.

Er iſt der Muſen treuſter Buhle,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Er weiht dem Unſinn ſeine Spule,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Er prahlt als Meiſter ſelbſt vom Stuhle,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Er huldigt ſklaviſch einer Schule,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.

Er läßt ſich gern zu Hauſe finden,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Er ſpielt den Tauben, ſpielt den Blinden,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Er beichtet nie begangne Sünden,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Er flieht den Wein aus guten Gründen,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.

Viel Böſes wird er noch verüben,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Er wird die Buße nicht verſchieben,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Die Freunde wird ſein Haß betrüben,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Doch ſeine Feinde wird er lieben,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.

Wohl hat er ſeinen eignen Willen,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Im Wein ertränkt er ſeine Grillen,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Er glaubt weiſſagenden Sibyllen,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Die Götter läugnet er im Stillen,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.

Er ſucht den Pfennig, läßt den Gulden,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Er wird der Thorheit Schellen dulden,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Er iſt ein Herr von großen Hulden,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Er zahlt wohl gar noch ſeine Schulden,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.

Er thut, was ihm die Schrift befohlen,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Er pilgert fromm auf nackten Sohlen,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Er wird beym Tanze ſich erhohlen,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Er liegt auf Roſen, liegt auf Kohlen,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.

Er geißelt ſich, trotz manchem Pater,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Er ſtürzt ſich in des Aetnas Krater,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Voll Inbrunſt herzt er ihren Kater,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Wird Mutter ſie, ſo iſt er Vater,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.

Er baut ein Schloß auf ihre Treue,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Er preist ſein Eheglück, voll Weihe,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Er büßt für ihre Schuld, voll Reue,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Was er gethan, thut er aufs Neue,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.

Er iſt das zahmſte der Geſchöpfe,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Er ſcheuert Schüſſeln, Teller, Töpfe,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Er hält ſich für den Kopf der Köpfe,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Er ſpricht: Ich bin der Tropf der Tröpfe,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.

Er geht zur Kirche, geht zur Schenke,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Er ſchmiegt ſich unter Tiſch und Bänke,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Er treibt das Eſelein zur Tränke,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Er ſpinnt wie Herkules, man denke!
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.

Gehorchen lernt er täglich beſſer,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Er ſcheut nicht Flammen, noch Gewäſſer,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Er ſtürmt, o Kühnheit! Wäll' und Schlöſſer,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Die Welt bekriegt der Eiſenfreſſer,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.

Er trotzt dem Tod und ſeiner Hippe,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Der Scherz erſtirbt ihm auf der Lippe,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Er rühmt den Biß von Adams Rippe,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Anbetend preist er die Xantippe,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.

Den Bart wird er dem Sultan ſtehlen,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Er wird den Sand am Meere zählen,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Faſt wird er Tag und Nacht vermählen,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Er wird noch ſeiner Frau befehlen,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.

Das Schönſte läßt ihn unbeweglich,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Ein Shakeſpear iſt ihm kaum erträglich,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Selbſt Goethes Lieder nennt er kläglich,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Doch hier das meine lieſt er täglich,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.

Er wird nach jedem Wind ſich drehen,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Er denkt, was ſeyn ſoll, muß geſchehen,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Er wird getroſt von hinnen gehen,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.
Vom Grab wird er einſt auferſtehen,
Wenn es ihm ſeine Frau befiehlt.

IV.

Der Genius des Jahrs.

Er kommt, er kommt, begrüßt durch Feyerlieder,
Des Jahres ernſter Genius!
Auf Deinem Sonnenwagen fährt er nieder,
Gluthvoller Helius!

Dort, wo umtanzt von Myriaden Sternen,
Einſt ſeinem Quell das Licht entrann,
Durchfliegt mit ihm die ungemeſſnen Fernen
Dein wieherndes Geſpann.

Wie drängt um ihn in furchtbar-wildem Schwalle
Die Schar der Opfernden ſich her!
Entthront ſind heut, entthront die Götter alle!
Ein Gott allein iſt Er!

Zu ihm hebt jetzt, wer ſonſt zu ihnen flehte,
Die Hände gieriger empor.
Doch er vernimmt die thörichten Gebete
Mit ungeneigtem Ohr.

Den rohen Schwarm, ſpricht er mit ernſter Rüge,
Macht ewig ſchnöde Habſucht blind.
Er ſprichts, und weilt an eines Säuglings Wiege,
Und küßt, ſelbſt Kind, das Kind.

An Deinem Blick, o Unſchuld, laſſ mich hangen,
Mit hoher, nahmenloſer Luſt!
Nur Dir entweiht kein tobendes Verlangen
Die wünſcheleere Bruſt.

Wie? Oder zwingt, zwingt ſie auch Dich zu zagen,
Die unbezwingliche Natur,
Und fehlt Dir, um zu fordern und zu klagen,
Vielleicht die Sprache nur?

Verdüſtert ach! ein willenloſes Sehnen
Schon jetzt die heitern Züge Dir?
Was ſagt dieß Wimmern? Heiſchen dieſe Thränen
Vielleicht ein Grab von mir?

Wohl rettet' ich, wo Schmerz und Sorgen ruhten,
Dich gern in ſeinen ſichern Schooß.
Denn in des Seyns beginnenden Minuten
Iſt Elend ſchon Dein Loos.

Die Mutter ſelbſt verwünſcht vielleicht Dein Leben,
Empört durch ſpät erwachte Scham;
Noch glücklich, daß was Leichtſinn Dir gegeben,
Dir kein Verbrechen nahm.

Darf ein Geſchöpf, darf Dich der Wurm beneiden?
Was iſts, was die Geburt Dir bot?
Ein Seyn, wo Dir die Gegenwart mit Leiden,
Mit Schuld die Zukunft droht.

Der Räuber ſelber, oder ihm zum Raube
Zu werden, dieſe Wahl iſt Dein.
Ein Geyer mußt Du, oder eine Taube
Für Geyer-Krallen ſeyn.

O Stand der Unſchuld ſüßer Kinderjahre,
O feſſelte nur das Geſchick
Dich von der Wiege bis zur Todtenbahre
Den kurzen Augenblick!

Wer, o des Räthſels! wird als Lamm geboren,
Und lebt und ſtirbt als Tieger, wer?
Der Menſch, zum Schmuck der Schöpfung auserkoren,
Ach! Gottes Abbild er!

Das Laſter, ſprecht, wer ſoll die Hyder zwingen,
In der Ihr Euren Gott erkennt?
Soll etwa gar der Sieg dem Wahn gelingen,
Ihm, den Ihr Weisheit nennt?

Was nicht der Bändiger der Ungeheuer,
Was Herkuls Keule nicht vollbracht,
Ein Gott vollbringts, ein Gott durch ſeine Leyer,
Durch ſeiner Saiten Macht.

Jetzt wird ſie ſtark und immer ſtärker tönen,
Die wundervolle Melodie,
Und einſt ſchaffſt Du, o Harmonie des Schönen!
Des Guten Harmonie.

Bald ſpricht der Gott, er ſpricht ein neues Werde!
Zur Höll' entflieht der Hölle Brut,
Und Siegeshymnen jauchzen: Heil der Erde!
Der böſe Menſch iſt gut!

V.

An die Unempfindliche.

Kind, ſpotte nicht der ſchönſten Triebe!
Denn Amor, furchtbar rächt er ſich.
Mit ſprödem Sinn fliehſt du die Liebe,
Und ſtrafend flieht die Ruhe Dich.

Wie? Tugend, Tugend darfſt Du nennen,
Was der Natur ſelbſt widerſpricht?
Verwegner Irrthum! Lern' erkennen,
Gefühl iſt aller Weſen Pflicht.

Verſagt die keuſcheſte der Roſen
Den heißen Kuß dem jungen West?
Wie lockt der Taube ſüßes Koſen
Den Liebling ins vertraute Neſt!

Vermeſſenheit, der Gluth zu wehren,
Die ewig, gleich der Sonne, flammt!
Dein Buſen, ach! er muß ſie nähren,
Indem er frevelnd ſie verdammt.

„Nie ſoll Dein Schäfer dich gewinnen!“
Du ſchwörſts, und nimmſt den Schwur zurück.
Dein ſtrenges Wort bannt ihn von hinnen,
Und, kehre wieder! ſagt Dein Blick.

Hör' auf, Dein Leiden zu beklagen!
Denn was Dich ſchmerzt, iſt Deine Wahl.
Ach! ungetröſtet wird verzagen
Die Schöpferinn der eignen Qual.

O weihe nicht Dich dem Verderben!
Ein Gott iſt, dem Du widerſtrebſt.
Nicht ſiegen wirſt Du, Du wirſt ſterben.
Drum lieb', o liebe, daß Du lebſt!

VI.

Die Grille.

Verdammt bin ich mein Leben lang,
Verdammt, o lächerlicher Hang!
Wie ein Poet, voll Kling und Klang,
Verdammt zum ſchläfrigen Geſang.

Ich ſinge ſpät, ich ſinge früh,
Sing' ewig Eine Melodie,
Sing' ewig, und gefalle nie.
Wer Ohren hat, verriegelt ſie.

Doch achtet mich nicht ſo gering,
Wie manchen armen Dichterling,
Der minder, als ich kleines Ding,
Der Muſen Weihe noch empfing.

Ich folge ſingend der Natur,
Er taumelt fern von ihrer Spur.
Wohl reimt er viel von meiner Flur;
Doch was er reimt, ſind — Reime nur.

Nichts weiß der Kopf von meinem Lied;
Erzeugt wirds myſtiſch vom Gemüth,
Darum gehörts, wie Jeder ſieht,
In das romantiſche Gebieth.

Erhabner Ruhm! Doch fürcht' ich ſehr,
Dem Nebel gleich verſchwindet er;
Denn — das Geſtändniß fällt mir ſchwer —
Toll werd' ich nun und nimmermehr.

Zu ſchüchtern, und vielleicht zu klug,
Wag' ich nicht Dithyrambenflug;
Doch hätt' ich, rühm' ich mich mit Fug,
Für ein Sonett noch Witz genug.

Oft borgt Ihr Euch vom Nachbar Licht.
Das Vieh, von welchem im Gedicht
Horaz mit ſchlechtem Lobe ſpricht,
Wie heißt es? Grille heißt es nicht.

Ihr forſchet früh, Ihr forſchet ſpät,
Woher der Wind der Schule weht.
Doch mir, wie alle Welt geſteht,
Hat keine noch den Kopf verdreht.

Wo iſt das Lied, das mich erhob?
Drum zürnt, o Dichter! nicht darob,
Sing' ich, nachdem ichs lang verſchob,
Sing' ich, wie Ihr, mein eignes Lob!

Ihr ſteht noch fern; ich bin am Ziel.
Drum übt nur Euren ſtumpfen Kiel,
Und prahlt mit Eurem Saitenſpiel.
Zur Grille fehlt Euch doch noch viel.

Der Lorber welkt, der Nachruhm ſtirbt!
Der Thor, der ſtets um beyde wirbt,
Und endlich nahmenlos verdirbt,
O hätt' er doch wie ich gezirpt!

VII.

Neujahrsgedicht.

O Tag, an dem faſt eine Welt von Thoren
Vor Göttern hier, und dort vor Götzen kniet!
Unwillig öffneten den Himmel Dir die Horen,
Und ach! die bange Muſe flieht.

Denn ihr, der Göttinn, droht, um ſie zu dingen,
Ein wildes Heer droht ihr mit Zwang und Bann.
Hochfeyernd ſoll ihr Lied den Midas ſelbſt beſingen,
Bloß weil ein Midas geben kann.

Um ihre Hülfe fleht für Küch' und Keller
Der nimmerſatten Habſucht ſchnöder Sinn,
Und betteln, ach! für Euch um arme Bettler-Heller
Soll ſie, die reiche Königinn.

Verſteht Ihr ſo die Himmliſche zu ehren?
Soll ſich dem Niedrigſten das Höchſte weihn?
Soll eitlen Wünſchen ſie, ſtatt weiſe zu gewähren,
Nur ihrer Sprache Zauber leihn?

Treu bleibt das Schöne ſeinem Urgeſetze,
Treu bleibt dem Guten Schönes ſtets vermählt!
Drum ſey, o Muſe, ſtatt der Spenderinn der Schätze,
Als Tyche ſey von uns gewählt!

Noch lächelt, droht ihm ſchon der Parce Schere,
Dem Lieblinge Dein holdes Angeſicht;
Doch jene Blinde, ſie, die Tochter falſcher Meere,
Die Falſche, wen verrieth ſie nicht?

Dein Tempel iſts, wo ſpottend einer Hölle,
Stets ein Aſyl die fromme Unſchuld fand,
Und nach der Götter Schluß bleibt nur von ſeiner Schwelle
Die ſchwarze Nemeſis verbannt.

O gib, daß ſtets zu ſeiner offnen Halle,
Gib, daß Thuiskons Volk mit frommer Luſt,
Daß edlen Vätern gleich zu ihm der Enkel walle,
Voll reiner Gluth die reine Bruſt!

Wo man verſäumt, ihn opfernd zu betreten,
Stehn auch der andern Götter Tempel leer,
Und wer, verſtockt und frech, verſchmäht zu Dir zu beten,
Der Frevler betet gar nicht mehr.

Dein iſt die Weisheit lehrender Socraten;
Von Dir empfing ein Plato Götter-Rang.
Ein Funke Deines Geiſts entflammt zu hohen Thaten
Den Buſen uns, wie zum Geſang.

Ermüde nicht, Dein hohes Amt zu üben!
Mild lohne hier, mit Ernſt beſtrafe dort!
Trotzt gleich, von Uebermuth und ſtolzem Wahn getrieben,
Die Menge ſtets dem edlen Wort.

Dem Herrſcher, der auf ſeinem Erdenthrone,
Ein Gott an Huld, umſtrahlt von Thaten-Glanz,
Der Völker Wolluſt iſt, ihm wind' um ſeine Krone,
Gerechte Göttinn, Deinen Kranz!

Laſſ dieſen Kranz des Kriegers Schläfe ſchmücken,
Und dem Beweinten, den ſein letzter Tag
Im Kampf ereilt, ihm leg' ihn mit bethränten Blicken
Auf den bethränten Sarkophag!

Vor Allen will der Sänger ihn nicht miſſen;
Doch fleht er nicht: O Göttinn, gib ihn mir!
Du glaubſt den erſten ihm zu reichen, und entriſſen
Hat er bereits den zweyten Dir.

Doch ach! Du zürnſt, weil eine ſchnöde Rotte
Frech zum Altar, wo man Dir huldigt, dringt,
Und mit Mänadenwuth, dem Menſchenſinn zum Spotte,
Dir ihre Cains-Opfer bringt.

Nicht Gutem mehr, nicht Wahrem, nicht dem Schönen,
Dem Aberglauben nur, dem Wahn, dem Trug,
Dein edles Lied, es ſoll den Ungeheuern fröhnen,
Die ſiegend es in Feſſeln ſchlug.

Hier ſchreyt ein Thor auf Böhms, des Schuſters, Stuhle:
Weg mit dem Tag, ſchön iſt allein die Nacht!
Ein größrer dort: O ſchaut, wie man in meiner Schule
Fürs Vaterland Propheten macht!

Sucht Euer Heil bey Skapulier und Kutten,
Und bleibt an Geiſt wie Feuerländer arm!
So predigt jetzt dem Volk der Luther und der Hutten
Von Schwärmern ein verrückter Schwarm.

O dieſem Schwarm, mit ſeiner Pfaffenlehre,
Der pfäffiſch-trotzend ſich unfehlbar glaubt,
Der finſtern Eulenbrut, Du Himmliſche, verkehre
Dein Antlitz zum Meduſenhaupt!

VIII.

Kalender = Apotheoſe des Damen = Kalenders.

Kleinheit, iſt gleich ſie mein Nahme,
Hoff' ich doch, daß Herr und Dame
Freundlich mir gewogen bleibt.
Traun! bey Juden, Heiden, Chriſten
Darf das kleinſte Buch ſich brüſten,
Wenn ein großer Mann es ſchreibt.

Zwar gebiert mit tauſend Wehen
Trauerſpiel' und Epopeen
Täglich mancher leere Kopf.
Aber ſich mit kühnem Streben
Zu Kalendern zu erheben,
Wehrt die Muſe jedem Tropf.

Hoch zwar, trotz dem Neid der Tadler,
Schwingen Dichter ſich und Adler,
Aber wahrlich, höher noch
Fliegt, befreyt von Kett' und Zügel,
Fliegt Euch, ohne Dädals Flügel,
Ein Kalendermacher doch.

Hört er nicht den Klang der Sphären?
Mißt er nicht dem Krebs die Scheren?
Ha, der Kühne! wandelt er
Nicht des Erdentands vergeſſend,
Immer rechnend, immer meſſend,
Auf der Milchſtraß' hin und her?

Luna, Dir in die Laterne
Guckt er keck; er zählt die Sterne,
Ohne daß er ſich verzählt.
Willig läßt, bedenkts, Ihr Frauen!
Ihn die Himmels-Jungfer ſchauen,
Ob vielleicht ein Zahn ihr fehlt.

Eilt er, ohne daß wir fragen,
Nicht, es uns vorherzuſagen,
Naht der ſchleichende Trabant,
Naht, der Erde nicht zur Wonne,
Naht einmahl der heitern Sonne
Sich der Mond als Obſcurant?

Nimmer, iſts nicht ihm gelegen,
Schickt Euch Wind, und Schnee, und Regen,
Zevs, der Götter Oberhaupt.
Hat der Pocher Luſt zu wettern,
Im Kalender muß er blättern,
Ob auch dieſer es erlaubt.

Wer, könnt Ihr zu viel ihm danken?
Heilt den unheilbaren Kranken,
Wenn den Arzt die Kunſt betrügt?
Kluge Bader macht er klüger;
Seine Weisheit warnt den Pflüger,
Daß er nicht zur Unzeit pflügt.

Spielt auch als Geheimnißvolle
Stets die Zukunft ihre Rolle,
Schaut doch er durch ihren Flor,
Und von ihm, o Heil! erfahren
Kriege wir von dreyßig Jahren
Dreyßig Jahre ſchon zuvor.

Weil Euch After-Weisheit kitzelt,
Schnöde Spötter, darum witzelt
Ihr von Täuſchung, Trug und Wahn!
Sollen Euch zu Schwefelflammen
Tiefe Denker nicht verdammen,
O ſo ſchweigt, und betet an!

Zählt man doch, ſtatt ſtarker Geiſter,
Jetzt nur ſtarke Hexenmeiſter,
Und von neuer Gluth verzehrt,
Halten Stutzer ſelbſt im Stillen
Nur triefäugige Sibyllen
Ihrer heißen Küſſe werth.

Was, erzeugt von Fieberträumen,
Die Vernunft nicht weiß zu reimen,
Leuchtet manchem Weiſen ein.
Glaubt, und laßt Vernünftler kleckſen,
An Propheten und an Hexen,
Wollt Ihr — Philoſophen ſeyn.

Aber, daß ichs laut erkläre!
An Verdienſt, und Rang, und Ehre
Sind wir uns nicht Alle gleich.
Wie in Staaten ohne Tadel,
Findet Pöbel Ihr und Adel
Auch in dem Kalenderreich.

Und — wie könnt' ich es verſchweigen? —
Hoher Adel auch iſt eigen,
Hoher Adel meinem Ich.
Loben zwar mit Recht, Ihr Schönen,
Könnt ich Dieſen, könnt' ich Jenen,
Aber loben will ich — mich!

Zwar mein Lied, faſt will es wanken,
Weil ſich Geiſt und Körper zanken,
Wen zuerſt es billig preist.
Doch warum ſich lang beſinnen?
Sprechen weiſe Leſerinnen,
Erſt den Körper, dann den Geiſt!

Manches Buch in meiner Nähe,
Iſt es mehr, als eine Krähe,
Neben Dir, o ſtolzer Pfau?
Stellen, würde Zevs es wehren?
Stellen dürft' ich, troz Cytheren,
Jedem Paris mich zur Schau.

Meiner Farben, wie ſo viele!
Lachen ſie im Wechſelſpiele
Nicht dem Auge ſanft und grell?
Daß ſie tauſend Hände hätten,
Mich zu ſchminken, mich zu glätten,
Wünſchen Meiſter und Geſell.

Daß ich meine Blöße decke,
Opfern mir ihr Fell die Böcke,
Seidenraupen ihr Geſpinnſt,
Und, wollt Ihr ihn nur bezahlen,
Mit dem Königspurpur prahlen
Seht Ihr mich in Eurem Dienſt.

Fromm gehorch' ich ſtets der Mode,
Denn — o Stoff für Lied und Ode! —
Denn die Göttinn iſt mein Gott.
Wär' ich, läſtern mag die Fame!
Wär' ich groß, und eine Dame,
Macht' ich jeden Mann bankrott.

Preiſ' ich auch noch meine Habe?
Preiſ' ich manche ſchöne Gabe,
Die mir Künſtler-Huld verlieh?
Mein iſt, eilt nur, um zu ſchauen!
Mein iſt, edle Herrn und Frauen!
Eine Bilder-Gallerie.

Nicht entſetzliche Figuren
Seht Ihr, nicht Karikaturen;
Auf dem Titelblatte winkt
Keines Dreſchers ekle Fratze,
Noch erſcheint, mit kahler Glatze,
Euch ein Bote, welcher hinkt.

Dort entzücken Charitinnen,
Schön, wie die Beſchauerinnen;
Eine Pſyche lächelt hier.
Krönen ſeht Ihr Heldenſtirnen;
Tanzen ſeht Ihr loſe Dirnen;
Amor, dort warnt man vor Dir.

Außen, innen — unbeſtochen
Wird das Urtheil mir geſprochen —
Waltet Cottas Genius.
Drum, Ihr Schönen, ſeyd Ihr billig,
Gebt dem wackern Mann Ihr willig
In den Kauf noch einen Kuß.

Nimmer ließ ich es noch fehlen,
Neue Mähr Euch zu erzählen;
Daß von ſüßer Melodey
Euch der Buſen ſchwell' und glühe,
Ruf' ich, o der ſüßen Mühe!
Manchen edlen Schwan herbey.

Nicht vom Sturz berühmter Prinzen,
Nicht von blutenden Provinzen,
Nicht, ob Türk' und Ruſſe kriegt,
Fragt, Ihr Schönen, mich! Denn melden
Kann ich nur, wie Ihr die Helden,
Wie die Sieger Ihr beſiegt.

Sinnig geb' ich Euch nicht Kunde,
Ob dem Stahl zur guten Stunde
Goldner Locken Opfer fällt.
Doch das Lied von ihrem Falle,
Mein gerührtes Lied, es ſchalle
Noch im Ohr der Afterwelt!

Seyd Ihr meiner Leyer müde?
Nun, mit Euren Ohren Friede!
Schweig' ich doch mit frohem Muth.
Spare Welt die Lorberkronen!
Sprich, ich ſey, willſt Du mich lohnen,
Gleich den Schönen, ſchön und gut! —

Nehmt denn in der Muſen Nahmen,
Nehmt das Büchlein, holde Damen,
Das Euch Sänger-Ehrfurcht weiht!
Lächelt freundlich jedem Spender!
Wir verſchönern den Kalender;
Ihr verſchönert uns die Zeit.

IX.

Pſyches Dichterweihe.

Pſyche, holde Zauberinn!
Kraft der Lieder iſt Dir eigen.
Aber Dein beſcheidner Sinn
Zwingt den Genius zu ſchweigen.

Soll, o ſoll kein Bund mit Dir
Deutſche Muſen höher adeln?
O ich muß, vergib es mir!
Muß im Feyerlied Dich tadeln.

Höhnſt im Buſen Du den Gott?
Darf mit liederreicher Seele,
Darf, dem hohen Ruf zum Spott,
Darf verſtummen Philomele?

Doch vom Himmel ſteigt Apoll,
Seine Leyer Dir zu bringen,
Und ich höre wundervoll
Schon die goldnen Saiten klingen.

Felſen, Berge fühlen ſchon;
Flüſſe hören auf zu rauſchen,
Orpheus, um dem ſüßern Ton
Deiner Siegerinn zu lauſchen.

Phaon, einſt voll Uebermuth,
Der Verächter zarter Triebe,
Phaon fleht voll heißer Gluth
Um der ſchönern Sappho Liebe.

Phöbus auch, mit trunkner Luſt
Hört er nie gehörte Lieder.
Doch, voll Neid die Götterbruſt,
Fordert er die Leyer wieder.

Der verſchämten Sängerinn
Schwillt das eigne Lied den Buſen,
Und ſie weiht mit treuem Sinn
Sich als Prieſterinn den Muſen.

Eigen, eigen iſt ſie ganz,
Eigen Euch, Ihr Pierinnen!
Doch den Sänger lohn' ein Kranz!
Er, er half Euch ſie gewinnen.

X.

Am Grabe der Freundinn.

Wenn wird der Menſchheit ernſtes Loos
Uns mit der Schlummernden vereinen?
Seit ſie die Augen lächelnd ſchloß,
Vermögen unſre nur zu weinen.

Längſt wandelt ſie im ſchönern Licht.
Doch unſer Herz, es blutet immer.
Sie ſtarb, doch unſre Liebe nicht,
Und unſer Schmerz, auch er ſtirbt nimmer.

Nicht hier, fern iſt der Wehmuth Ziel!
Kein Troſt in der Verweſung Scenen!
Am Grab, wer tadelt das Gefühl?
Am Grabe ziemen ſich nur Thränen.

Doch bald zerrinnt ein Tropfen Zeit.
Die Stunde naht, die wir erflehen!
Sie naht, ſie naht! O Seligkeit!
Dein holder Nahm' iſt Wiederſehen.

Lyriſche Gedichte.

Viertes Buch.

I.

Neujahrsgedicht.

Spiel', o Muſe! die Sibylle,
Dringe durch die dunkle Hülle,
Blicke durch der Zukunft Flor!
Dich beſtürmen tauſend Fragen;
Gierig horcht auf Deine Sagen,
Gierig horcht Dir jedes Ohr.

Darf, die Menſchheit zu entehren,
Noch der Geiſter Frieden ſtören
Eitler Wahn und ſchlauer Trug?
Spricht zu den empörten Rotten,
Wenn des Heiligſten ſie ſpotten,
Bald ein Gott: Es iſt genug!

Darf die Wahrheit ſich erheben?
Darf das Recht nicht mehr erbeben
Vor der Unterdrücker Wuth?
Jauchzt die Unſchuld, frey der Bande?
Prahlt nicht mit der eignen Schande
Feiler Sclaven Uebermuth?

Wollen uns der Väter Glauben
Keine Schwert-Apoſtel rauben?
Huldigt die verrückte Zunft
Wuthentflammter Weisheitlehrer,
Weltverbeſſernder Zerſtörer
Dir, o göttliche Vernunft?

Waltet menſchlich-reine Güte,
Sie des Herzens ſchönſte Blüthe,
Wechſelnd mit der ſtrengen Pflicht?
Fehlt der Waiſe nicht der Vater,
Nicht der Wittwe der Berather,
Hülfe dem Bedrängten nicht?

Dem Verdienſt — ach! tief verachtet
Liegt es oft im Staub, und ſchmachtet! —
Welche Hand flicht ihm den Kranz?
Strahlt, ein leuchtendes Exempel,
In des Ruhms erhabnem Tempel
Edler Thaten Sonnenglanz?

Lächelt — ewig ſchiens zu grollen —
Lächelt den Verzweiflungsvollen
Endlich wieder das Geſchick?
Schweigt Dein Donner, o Bellone?
Mit des Sieges Palmenkrone
Kehrſt, Irene! Du zurück?

Tön', o Trauerlied, nicht länger!
Denn die Muſe weiht den Sänger,
Weiht zum Heilverkünder mich.
Unterm Jubel hoher Lieder
Hör' ich rauſchen Dein Gefieder,
Seh' ich, Friedensengel! Dich.

Eine Göttinn iſt erſtanden,
Eris! und mit ehrnen Banden
Droht die Niebeſiegte Dir.
Eintracht! Ach mit lauten Schlägen
Pocht ihr jedes Herz entgegen,
Alle Völker opfern ihr.

Ehre den gekrönten Helden!
Enkel ſollen Enkeln melden
Thaten, die wir ſtaunend ſehn.
Feyre, Menſchheit, Deine Retter!
Sing', o Lied! wie Erdengötter
Sich zu himmliſchen erhöhn!

Bald, bey ländlich = frohen Reigen
Wird die Kriegstrompete ſchweigen
Auf der blutgetränkten Flur,
Und die Mutter ſüßer Wonne,
Und die neue Frühlingsſonne
Grüßen Hirtenflöten nur.

Aber werth iſt, daß er zage,
Wer der Prüfung ernſte Tage
Nur mit feigem Schmerz bereut.
Macht zur Wohlthat Euch das Leiden!
Kummer ſey Euch Saat der Freuden!
Gutes lernt von böſer Zeit!

Ach! der Menſch im eitlen Sehnen,
Stets getäuſcht durch Trug und Wähnen,
Läßt das Weſen für den Schein.
Ewig mit ſich ſelbſt im Streite,
Will er glücklicher nur heute,
Doch nicht beſſer heute ſeyn.

Doch das Beſte will er beſſern,
Und mit tadelloſen Schlöſſern
Füllt — die Luft er luſtig an.
Welten will ſein Stolz erſchüttern,
Und Ihr Götter mögt nur zittern,
Prüft der Maulwurf Euren Plan.

Netze ſpinnt die Spinn' im Winkel,
Und Projecte frecher Dünkel,
Wie ein Wurm die Schöpfung lenkt.
Bey des Fiebers wildem Schäumen
Will der Wahnſinn weiſer träumen,
Als die arme Weisheit denkt.

Wünſchen ſoll ich? Jeden Schwärmer,
Jeden hirnverbrannten Lärmer
Zu verwünſchen, glüht mein Blut.
Muſe, Göttinn ernſter Dichtung,
Haß und ewige Vernichtung
Schwöre dieſer ſchnöden Brut!

Gutes allen guten Weſen!
Und der Welt zum Heil geneſen
Soll das Glück von ſeinem Staar!
Nicht an Geißeln für die Narren,
Für die Schurken nicht an Karren
Fehlen laſſ es, liebes Jahr!

Brich, o Weisheit! aus der Wolke,
Leuchte Hermanns edlem Volke,
Leucht' ihm auf dem Heldenpfad!
Mächtig wird Dein Schild uns ſchirmen,
Rollt die Zeit noch unter Stürmen
Ihr verhängnißvolles Rad.

Nährt des Liedes edle Flammen,
Und kein Frevler ſoll verdammen
In der Bruſt den ſüßen Drang!
Wählt die Muſen zu Penaten!
Schreitet vom Geſang zu Thaten,
Und von Thaten zum Geſang!

Das Gemeine zu bezwingen,
Darf die Harfe nie verklingen;
Ihr nur beugt ſich roher Sinn.
Gutes wird nur durch das Schöne!
Drum, o himmliſche Kamöne!
Sey Du Geiſter-Königinn!

II.

Das Blumengeſchenk.

An eine Freundinn.

Voll Reiz, als wären ſie dem Götter-Paradieſe
Geraubt mit frommer Liſt,
Schickt, preiſ' es, Jubellied! ſchickt Blumen mir Louiſe,
Die eine ſelber iſt.

Mit ſüßer Luſt, wie kaum des Geizes frohe Erben
Den goldgefüllten Schrein,
Betracht' ich Sohn des Glücks die buntgemahlten Scherben,
Und jauchze: Sie ſind mein!

Mir fällt, o Zauberinn! in trunkener Extaſe
Die Wonne faſt zu ſchwer.
Entzückt, nein, ſelig gar iſt Deines Freundes Naſe,
Sein Aug' iſts noch viel mehr.

Wohl brüſten, frech und ſtolz, mit Lorbern um die Köpfe,
Die eitlen Dichter ſich;
Doch blüht in Eurem Schooß, Ihr holden Blumentöpfe!
Ein ſchönrer Kranz für mich.

Wie iſt von frommem Dank, der ſchönſten ſchöner Pflichten,
Wie iſt die Bruſt mir voll!
Sprich, Gnadenreiche, ſprich! wie ſoll ich ihn entrichten,
Des Herzens edlen Zoll?

Wünſch' ich, daß Deinen Muff der Motten Zahn verſchone,
Dein Kleid der Zahn der Zeit?
Wünſch' ich wohlfeilen Preis von Javas edler Bohne,
Zum Troſt der Weiblichkeit?

Schaff' ich bey ſüßem Trank und freundlichem Gekoſe,
Schaff' ich voll Dienſtbegier,
Verheimlicht dem Gemahl, ſtets eine volle Doſe
In Deine Nähe Dir?

Bekämpf' auf Dein Geheiß Lindwürmer ich und Drachen?
Soll Deiner Huld zum Lohn,
Soll ich die Tapferſten zu Deinen Sclaven machen?
Ich ſelber bin es ſchon.

O könnt' — es ſollte traun mein raſcher Kiel nicht ſäumen —
O Beſte! könnt' ich doch,
O könnte dankbar ich zur reichſten Frau Dich reimen,
Du wärſt es heute noch.

Doch weg mit Krösus Gold, weg mit der ſchnöden Habe,
Die blindes Glück beſchert!
Die Muſe danke Dir! Iſt doch die ſchönſte Gabe
Des ſchönſten Dankes werth!

Es lächle wunderbar mit holder Frühlingsſchöne
Dir selbſt die Winterflur!
Von keinem Sturm verheert, ſey Deines Lebens Scene
Ein Roſengarten nur!

Und um die Wette ſoll, Du Täubchen voller Güte!
Dich doppelt zu erfreun,
Das Schickſal Deinen Weg, und Wälſchland Deine Hüte
Mit Blumen ſtets beſtreun!

III.

Der zweyte Auguſt.

An Pſyche.

Wie prangen Hain und Flur, wie glänzt des Himmels Bühne,
Wie ſtrahlt der Sonne Schein!
Der Tage feſtlichſter, er möchte, ha, der Kühne!
So ſchön, wie Pſyche, ſeyn.

Hat endlich er vielleicht die Freyheit neu geboren?
Schuf er der Völker Glück?
Führt' einen Helden er zu den geſchmückten Thoren
Der Königsſtadt zurück?

Gewann vielleicht, ein Stolz der ſchönern Weltgeſchichte,
Er eine Hermannsſchlacht?
Dir, Muſe, Dir geziemts, Du, Göttliche! berichte,
Was Schönes er vollbracht!

O Tag des höchſten Ruhms, werth aller Sternenkränze
An Jupiters Gezelt!
Er gab, daß ſie fortan den Himmel überglänze,
O Pſyche! Dich der Welt.

Sie iſt die Schönſte, Sie! ſo ſingen tauſend Lieder,
Voll ſüßer Melodey.
Die Schönſte wohl iſt Sie! doch tauſend ſingen wieder,
Daß Sie die Beſte ſey.

Der Gattinn jetzt, und jetzt in holder Kinder Reihen
Der Mutter Ideal!
So preiſt begeiſtert Sie, wenn Euch die Muſen weihen,
In Hymnen ohne Zahl!

Ha, wie im Wettgeſang mit jauchzendem Entzücken
Der Harfen jede klingt!
Doch ſchöner ſtrahlt Ihr Lob in des Erkornen Blicken,
Als je ein Lied es ſingt.

Du aber, o Auguſt! am ſchönſten Deiner Tage
Erkenne ſtolz durch mich,
Erkenne Deinen Werth, Geprieſner, und entſchlage
Des Kaiſernahmens Dich!

Denn Sie, die Herrlichſte auf Deutſchlands milden Auen,
Sie leiht, vertraue mir!
Es leiht, o welch ein Tauſch! die Königinn der Frauen
Den eignen Nahmen Dir.

Dann bleibt von Pol zu Pol den frommen Völkerſcharen
Stets Dein Gedächtniß werth;
Dann wird, o Wunder! ſelbſt von trotzigen Barbaren
Der Pſyche Mond verehrt.

IV.

Der bekehrte Jude.

Romanze aus einer ungedruckten komiſchen Oper.

Von Manichäern hart bedroht,
Entwiſcht' ein Schacher-Jude,
Entwiſchte Schmul mit Müh' und Noth
Der leeren Trödelbude.

Schon wollt' er, weil ihn jämmerlich
Des Hungers Qualen drängen,
Schon wollt' er — kluger Einfall! — ſich
Ins Teufels Nahmen hängen.

Doch halt! denkt jetzt der ſchlaue Schmul,
So ſchlecht darf ich nicht ſterben,
Will ich nicht gar im Schwefelpfuhl
Mir einen Platz erwerben.

Man muß, ſelbſt wenn das Glück entweicht,
Noch fröhlich ſich geberden.
Als Jud' ein Lump, kann ich vielleicht
Als Chriſt ein Wechsler werden.

Doch, Brüder! ob dem bloßen Schein
Verdamme ja mich Keiner!
Ein Chriſt begehr' ich nie zu ſeyn,
Nur heißen will ich einer.

So ward — der Täufer fehlt' ihm nicht,
Und dieſem nicht das Waſſer —
So ward, Ihr leſet kein Gedicht,
Bekehrt der Schinkenhaſſer.

O warum durft' ich bey dem Tropf
Nicht Prieſtersdienſt verrichten!
Gewaſchen hätt' ich ihm den Kopf,
Doch ihn getauft mit nichten.

V.

Das Mädchen und der Roſenſtrauch.

Das Mädchen.

Gern möcht' ich Deine Roſen brechen;
Sie laden mich ſo freundlich ein!
Doch wirſt Du, ſprich! auch artig ſeyn,
Und nicht das arme Mädchen ſtechen?

Der Roſenſtrauch.

Wohl magſt Du meine Roſen brechen!
Die ſchönſten, alle ſind ſie Dein,
Und wird es nur behutſam ſeyn,
So werd' ich nicht das Mädchen ſtechen.

Der Sänger.

O folgt, Ihr Flatternden, Ihr Loſen,
Folgt, Mädchen, folgt dem weiſen Rath!
Dann blühen auf dem Lebenspfad
Euch ohne Dornen auch die Roſen.

VI.

Des Schäfers Hoffnung.

Wenn, die Bruſt voll zarter Triebe,
Wenn ich Chloen Treue ſchwur,
Deiner, meiner, Gott der Liebe!
Spottete die Stolze nur.

Aber heute, welch Entzücken!
Heute ſprach, o neidet mich!
Heute, mit entflammten Blicken
Sprach ſie: Fort, ich haſſe Dich!

Heil dem Treuen, Heil ihm! Miſſen
Wird er nicht der Treue Lohn.
Haßt ſie heute, mögt Ihr wiſſen,
Morgen, morgen liebt ſie ſchon.

VII.

Herrn Mefferts Biographie.

Herr Meffert hat die Welt verlaſſen,
Und hat ſie gleich mich nicht beſtellt,
So will ich doch zum Troſt der Welt
Des Todten Lebenslauf verfaſſen.

Schon liegt er — jeder ſeiner Züge
Verräth des Vaters Ebenbild —
Schon liegt, in Windeln eingehüllt,
Schon liegt er ſchreyend in der Wiege.

Wer Ohren hat, verwünſcht den Jungen.
Das ſchöne Wiegenlied ſogar
Verſchmäht der winzige Barbar.
Doch bleibt ſein Schreyen unbeſungen.

Nichts von des Knaben wilden Sitten
Berichtet Euch des Dichters Kiel.
Verſchwiegen bleib' es auch, wie viel
Er Steckenpferde todt geritten.

Nichts meld' ich von betrognen Mädchen,
Nicht, ob er Spiel und Wein geliebt,
Nicht, was auf Reiſen er verübt,
Nicht, wie viel Städt' er ſah, und Städtchen.

Sogar, was auch die Damen ſchmälen,
Sogar, ob er zu rechter Zeit,
Ob ein, ob zweymahl er gefreyt,
Find' ich nicht werth, Euch zu erzählen.

Wie er, mit Scheffeln konnt' ers meſſen,
Wie er zu ſeinem Golde kam,
Taugt minder noch in meinen Kram.
Genug. Ihr wißt, daß ers beſeſſen.

Nur was ſich mit dem theuren Helden,
Was ſich zuletzt mit ihm begab,
Will ich an ſeinem frühen Grab
Euch in beliebter Kürze melden.

Erſt hohlte, Gott woll' uns bewahren!
Erſt hohlte, denkt! den reichen Mann,
Der Henker hohlt' ihn erſt, und dann,
Dann iſt zum Teufel er gefahren.

VIII.

Der Borger.

Traute Freunde, wackre Brüder,
Kommt, und freuet Euch!
Was ich war, ich bin es wieder,
Faſt wie Kröſus reich.

Seht, voll ſchimmernder Dukaten,
Dieſe Börſe hier!
Sie gewann, könnt Ihrs errathen?
Meine Feder mir.

Aber wähnt nicht, mit der Eule
Hätt' ich oft gewacht.
Mühelos, in kurzer Weile,
Ward mein Werk vollbracht.

Und Ihr, darbende Poeten,
Daß Ihr ja nicht träumt,
Aehnlich Euch in Euren Nöthen,
Hätt' ich gar gereimt!

Mögt Ihr ſchelten, mögt Ihr zürnen,
Weiß doch jedes Kind,
Daß die ärmſten armer Dirnen
Eure Muſen ſind.

Kurz, das Werk, Ihr Herrn und Frauen,
Das der Sänger meint,
Manuſcript iſts, im Vertrauen!
Nur für — Einen Freund.

Dieſer Freund — o wer bewundert
Nicht die Redlichkeit? —
Funfzig nimmt er nur vom Hundert,
Trotz der ſchlimmen Zeit.

Sonſt ein Mann von alten Sitten,
Prunklos, ſchlecht und recht.
Die Dukaten ſind beſchnitten,
Aber ſonſt doch ächt.

Seht, wie der erfahrne Richter,
In ſich ſelbſt vertieft,
Mit dem ſchlauſten der Geſichter
Meinen Wechſel prüft!

Phylax ſelber, wie geduldig!
Seht, mein Hund, fürwahr,
Schmiegt, als wär' auch er ihm ſchuldig,
Sich vor ihm ſogar.

Wie empfiehlt ſich Meiner Gnaden
Jetzt der edle Wirth,
Der ſich — nimmer ihm zum Schaden —
Oft im Rechnen irrt!

Seht den Wackern, ſeht den Raſchen!
Bringt der gute Mann,
Bringt er nicht ſo viel der Flaſchen,
Als ich — zahlen kann!

Doch der halbberauſchte Zecher
Macht Euch fröhlich kund:
Amor kommt, und nimmt den Becher
Scherzend ihm vom Mund.

Röschen, denkt! liebt mich aufs Neue.
O der Zauberey!
Röschen, denkt! die Ungetreue,
Iſt mir wieder treu.

Wie ſie, Heil dem ſchönen Triebe!
Kuß auf Kuß mir zollt,
Gleich als wär', o Gott der Liebe!
Ich ein Klumpen Gold!

Doch Fortunen zu verſuchen,
Reißt von Kuß und Trank
Mich der Hauptmann Kniff mit Fluchen
Hin zur Pharobank.

Welche wonnevolle Stunden!
Dank ſey Dir gebracht,
Freund der Menſchheit, der erfunden,
Wie man — Schulden macht!

Halt' auch, gleich dem finſtern Grabe,
Mich der Kerker feſt,
Wenn um das, was ich nicht habe,
Einſt ein Narr mich preßt!

Dir, nach Philoſophen-Sitte,
Trotz' ich, falſches Glück!
Und voll Gleichmuth, wie ein Britte,
Trag' ich mein Geſchick.

Doch wer heute denkt an morgen,
Quält nur ſelber ſich.
Wenn verließ die Kunſt zu borgen
Einen Mann, wie mich?

Lieh doch — frechen Hohn und Zweifel
Hab' ich längſt verbannt —
Lieh doch Manchem ſchon der Teufel
Auf ein gutes Pfand.

IX.

Die neue Zeit.

Geſungen

beym Eintritt des Jahrs 1815.

Seht die lodernden Altäre
Auf den jubelvollen Höhn!
Sieg erſchallt, und Ruhm und Ehre;
Thürmend wollen die Trophän
Selbſt die Wolken überragen,
Wollen dem Olymp ſich nahn,
Um den Göttern anzuſagen,
Was Thuiskons Volk gethan.

Nie erhörte Thaten rächen
Eine nie erhörte Schmach.
Was die lauten Jubel ſprechen,
Spricht die kühne Muſe nach.
Stolz verkünden tauſend Lieder,
Wie Germanien erſtand,
Und die Herzen glühen wieder,
Glühn beym Nahmen Vaterland.

Freyheit, die Erkämpfte, waltet,
Und das Unrecht wird zum Spott.
Alle Hände ſind gefaltet;
Alle Zungen danken Gott.
Leiden kaum entflohner Stunden
Dünken uns ein Traumgeſicht,
Und noch ungeheilte Wunden,
Tiefe Wunden ſchmerzen nicht.

Flucht geboten dem Verderben
Ward von uns durch eigne Kraft.
Nimmer, nimmer kann es ſterben,
Was ſich ſelber Leben ſchafft.
Wehe Dir, wenn Du nicht Retter
Selber Dir vom Unheil biſt!
Den verlaſſen alle Götter,
Wer ſein eigner Gott nicht iſt.

Aber noch mit wildem Drange
Trotzt das Böſe, kampfbereit.
Ach! kein Gott erwürgt die Schlange,
Denn ihr Nahm' iſt Ewigkeit.
Des Geſchickes Rad zu drehen,
Strebt der Afterweiſen Chor.
Alter Frevel will erſtehen;
Neuer Unſinn bricht hervor.

Wer als Wurm im Staube modert,
Schilt des Hochſinns kühne That;
Wen mit Recht das Irrhaus fodert,
Träumt, er ſitz' im Götterrath.
Thoren ſind der Weisheit Tadler;
Tiefe Räthſel löst der Wahn,
Und der Maulwurf lehrt den Adler
Seinen Flug zur Sonnenbahn.

Mit Verrückten, mit Verirrten
Kämpft vergebens die Vernunft;
Selbſt um edle Völkerhirten
Schwärmt der Rather falſche Zunft.
Unrecht zwingt das Recht zu fliehen;
Rohes iſt des Schönen Tod;
Nimmer wird ein Veilchen blühen,
Dem ein ſchnöder Fuß nicht droht.

Nicht den Schwertern der Heroen
Weichen Bosheit, Liſt und Trug,
Und noch viel der Feinde drohen,
Die nicht Leipzigs Donner ſchlug.
Was der Himmel ſelbſt geſchieden,
Fromme Söhnung eint es nicht,
Und kein Völkerbund macht Frieden
Zwiſchen Finſterniß und Licht.

Ziemt Dir, Muſe! banges Klagen,
Statt der Tröſtung ſüßem Laut?
Soll der Sterbliche verzagen,
Wenn er frommer Hoffnung traut?
Soll die Menſchheit nie geſunden,
Ewig neuer Qual geweiht?
Bluten ſtets die alten Wunden?
Heilt kein Arzt die kranke Zeit?

Wohl, die Frevler magſt Du ſchrecken,
Eine ſtrenge Rächerinn!
Todte Herzen willſt Du wecken,
Strafen den verkehrten Sinn.
Doch den Weiſen, die Dich ehren,
Lächelt freundlich das Geſchick.
Du nur kannſt das Rechte lehren,
Und das Rechte führt zum Glück.

Statt mit eitler Kunſt zu buhlen,
Folgt, gebeutſt Du, der Natur!
Statt der Weisheit ſtolzer Schulen
Huldigt frommer Einfalt nur!
Nicht die Luft erfüllt mit Schlöſſern!
Baut, o baut des Schönen Reich,
Und wollt Ihr die Welt verbeſſern,
O ſo beſſert ſelber Euch!

Strahlſt Du mir im ſchönern Lichte,
Väterliches Land? O ſprich!
Oder täuſchen Traumgeſichte,
Holde Traumgeſichte mich?
Endeſt Du, was du begonnen?
Wird bewundernd Jahr um Jahr,
Wird in Deinem Glanz ſich ſonnen
Noch der Enkel ſpäte Schar?

Jubelt froher, ſtolze Lieder,
Jubelt durch den weiten Raum!
Recht und Eintracht kehren wieder,
Und mich täuſcht kein ſüßer Traum.
Zwar das Licht, in dumpfer Stille
Kämpft es noch mit dunkler Nacht;
Aber bald zerfließt die Hülle,
Und der heitre Tag erwacht.

Bald iſt Geiſterzwang zernichtet;
Die verhaßte Feſſel bricht.
Frey iſt, was die Muſe dichtet,
Frey, was kühne Wahrheit ſpricht.
Ach! und ſanfte Chriſtenlehre
Heiſcht nicht Flammen mehr und Blut;
Morden nicht zu Gottes Ehre
Darf des Eifers blinde Wuth.

Eigne Sitte treu bewachen
Will der Deutſche fort und fort.
Sclaven weder ſeyn, noch machen!
Iſt des Kampfes Loſungswort.
Kriegen will der Deutſche, kriegen
Nur für Vaterland und Herd;
Sterben will er, oder ſiegen,
Zieht er ſein gerechtes Schwert.

Treue Liebe ſtützt die Thronen,
Und in edler Harmonie,
Und die edlen Nationen
Ohne Zwang gehorchen ſie,
Und — der Ruhm in ſeinen Tempel
Schreibt das Wort mit frommer Hand —
Allen, Allen ein Exempel
Biſt Du, deutſches Vaterland!

X.

Anhang.

Zum Geburtstage.

Den 9. März 1816.

Zähle die verſchwundnen Tage
Nicht am Tag, der Dich gebar!
Nicht der Jugend Flucht beklage,
Nicht das bald erbleichte Haar!

Halb zum Gott erhebt den Sänger
Himmliſche Begeiſterung.
Leb' er kürzer, leb' er länger,
Ewig, ewig bleibt er jung.

XI.

Die Heirath des Todes.

Der alte Hageſtolz, der Tod,
Denkt endlich ſchmachtend: Eins iſt noth!
Mehr noth, als Alles, wie ich meine,
Und — eine Frau iſt dieſes Eine.

Ob ſie auch ſpäter mir mißfällt!
Ich ſchaffe leicht ſie aus der Welt,
Und keine Seele darf es wagen,
Des Weibermords mich anzuklagen.

Ach leider, flüchtig iſt die Zeit!
O hätt' ich früher doch gefreyt!
Heut oder morgen kann ich ſterben,
Und ach! wo ſind dann meine Erben?

Tagtäglich frag' ich unmuthsvoll,
Tagtäglich frag' ich mich: Wer ſoll,
Wird nicht ein Sohn nach mir noch leben,
Den Sündenſold den Menſchen geben?

Der ſchönſte Mann, ſucht er ein Weib,
Schmückt, ſalbt und badet ſeinen Leib,
Und auch der Freyer mit der Hippe
Schmückt, ſalbt und badet ſein Gerippe.

Unmöglich findet ohne Haut
Ein Grandiſon ſelbſt eine Braut;
Drum muß, wenn gleich mit Widerwillen,
Der Tod ſich auch in eine hüllen.

Bald ſind die Wangen roth bekleckst;
Bald iſt ein Bart ihm angehext.
Ein Hut mit einem Rabenwedel
Ziert ſeinen falſch-behaarten Schädel.

O der bezaubernden Geſtalt!
Wie ſchön der Rock den Leib umwallt!
So zierlich weiß er ſich zu kleiden,
Daß alle Stutzer ihn beneiden.

Am ſchönſten ſchmückt ihn das Gewand,
Das oft mit ſieggewohnter Hand,
Das, eh' es die Bezwungnen glauben,
Den Männern oft die Frauen rauben.

Die Stiefel nur ſind ihm verhaßt,
Weil nicht der Fuß zu ihnen paßt.
Juwelen blitzen an den Händen;
Ein Schwert umgürtet ſeine Lenden.

Doch merkt es, Hut, und Wamms, und Hemd,
Aecht deutſch iſt jedes, Nichts iſt fremd.
Denn — Dank ſeys Leipzigs Völkerſchlachten! —
Jetzt gibt es wieder deutſche — Trachten.

So zieht er ritterlich einher.
Die hohlen Augen waffnet er
— Zur Brille, leider! fehlt die Naſe —
Mit einem wohlgeſchliffnen Glaſe.

Auf ſchwarzem Roſſe, hop, hop, hop!
Gehts fort in ſauſendem Galopp.
Durch Städte wohlgemuth und Städtchen
Fliegt er, und muſtert alle Mädchen.

Die Bleichſte ſucht, die Magerſte,
Der Blaſſeſte, der Hagerſte,
Und tauſend Schönen, bleich und mager,
Erſpäht der Freyer, blaß und hager.

Und Jede leiht ihm, ohne Scherz,
Ein offnes Ohr, ein warmes Herz.
Sey er ein Gott, ein Ungeheuer,
Kein Mädchen läuft vor einem Freyer.

Zwar lief, der Poeſie zum Spott,
Einſt Daphne vor dem Liedergott;
Doch dieſer, daß mans nicht vergeſſe!
Begehrte ſie nur zur Maitreſſe.

Der Tod, wer gibt das Lob ihm nicht?
War nie ein ſolcher Böſewicht.
Er iſt der Tugend nie gefährlich,
Und meints mit jedem Mädchen ehrlich.

Gewählt, nach wohlbedachtem Plan,
Hat bald der ſtrenge Großſultan,
Und mehr als eines Czars Vermählte
Dünkt hohen Muths ſich die Erwählte.

Wer huldigt nicht, denkt ſie mit Recht,
Wer huldigt nicht dem Tod als Knecht?
Was nicht des Korſen Trotz gelungen,
Die Weltherrſchaft hat er errungen.

Doch mir iſt er nicht fürchterlich.
Sey er der Tod! Was kümmerts mich?
Ein braves Weib, man ſolls erfahren,
Treibt Tod und Teufel ſelbſt zu Paaren.

Mit ernſtem Schritt führt ihn ein Paar
Ergrauter Aerzte zum Altar.
Die Todtenglocke, dumpf und düſter,
Die Todtenglocke zieht der Küſter.

Es knüpft, vereinend Hand in Hand,
Ein Peſtilenziar das Band.
Zu viel iſt faſt für meine Leyer
Die Königspracht der Hochzeitfeyer.

Wie lockt der Tafel Ueberfluß
Die Leckermäuler zum Genuß!
Der Wirth, leicht läßt es ſich ermeſſen,
Will, daß die Gäſte todt ſich eſſen.

Gar ſinnig ſchenkt den edlen Wein
Der Schenk in Stundengläſer ein,
Und heißen Punſch und Biſchof ſchöpfen
Die Zecher ſich aus Todtenköpfen.

Um Mitternacht beginnt ein Ball,
Bey donnerndem Poſaunenſchall.
Die jungen Leute tanzen wacker,
Iſt holpricht gleich der — Gottesacker.

Ein Redner ſchreyt die Hörer taub
Von Moder, Würmern, Aſch' und Staub.
Erzählt, mit Schrecken im Geſichte,
Erzählt wird manche Mordgeſchichte.

Man rühmt die Nacht, und ſchilt das Licht;
Man ſingt: Des Lebens freut Euch — nicht!
Auch ehrt ein Dichter, zum Erbarmen,
Die Hochzeit — durch ein Leichenkarmen.

Doch hört, was Euch noch mehr ergetzt!
Ein Pfänderſpiel beginnt man jetzt.
Den Tod, will ſie ihr Pfand nicht miſſen,
Den Tod muß jede Dame küſſen.

Dort ſchreyt ein Spieler hohl und dumpf,
Beym Lhombre: Piek, Ihr Herrn, iſt Trumpf!
Hier, fluchend ſeinem Mißgeſchicke,
Reißt einer Kart' um Kart' in Stücke.

Ein Andrer nimmt die Würfel raſch,
Und ruft: Es gilt den beſten Paſch!
Keck mit dem Tod um Lebensjahre
Spielt er auf einer ſchwarzen Bahre.

Jetzt ſchreyt Hanswurſt: Herbey und ſchaut!
Herbey, Herr Tod, mit Eurer Braut!
Was gilts, wir zwingen Euch zum Lachen?
Doch Ihr könnt uns nicht traurig machen.

Hohlt Einen hier, den Andern dort!
Hohlt Groß und Klein, mit Einem Wort!
Wir ſpotten Eurer Hieb' und Stöße;
Denn wir ſind keine Erdenklöße.

Wir ſind von Lumpen, Werg und Holz,
Und drum ein wenig adelſtolz.
Doch ſtill! Denn ohne weitre Gloſſen
Beginnen ernſt jetzt — unſre Poſſen.

Ein Stück vom erſten Rang — verzeiht
Das Eigenlob! — iſt Euch geweiht.
Es handelt, ehrend Eure Triebe,
Von Amors und von Pſyches Liebe.

Man ſpielte brav, und Bravo rief,
Ob er im letzten Act gleich ſchlief,
Aus hohler Bruſt der Tod am Ende,
Laut klatſchend in die Knochenhände.

Jetzt ſpricht zur Braut der Bräutigam:
Laſſ uns den Leib, Du frommes Lamm!
Mir rathens Bacchus edle Gaben,
Laſſ uns den Leib ins Bett begraben!

Nun bringt, Ihr Männer, nach Gebühr,
Dem Himmel Euren Dank dafür,
Daß, wie ich treulich Euch erzählte,
Daß endlich ſich der Tod vermählte.

Denn weil jetzt, nach dem Lauf der Welt,
Ihn ſeine Frau im Zügel hält,
So wird er, fröhlich dürft Ihrs glauben,
Euch nicht ſo leicht die Euren rauben.

XII.

Das Weib an die Männer.

Ihr Männer! gar beſcheiden
Frag' ich, antwortet Ihr!
Ihr Männer, ſeyd Ihr Heiden?
Sind Eure Götzen wir?

Ach! knieend fleht Ihr Armen,
Zerknirſcht an Seel' und Leib,
Um Gnade, Troſt, Erbarmen,
Zu wem? — zu einem Weib!

Ihr opfert uns nicht minder,
Als Euer Hab und Gut,
Statt Bluts der Böck' und Rinder,
Gar Euer eignes Blut.

Doch findet Ihr uns gnädig,
O weh uns Armen dann!
Der Knecht, der Ketten ledig,
Wie trotzt er als Tyrann!

Ihr liebt die armen Weiber
Nur wie der Wolf das Lamm,
Und gegen ſolche Räuber
Schützt uns nicht Wall, noch Damm.

Gleicht Ihr, der Launen Beute,
Dem rohen Wilden nicht?
Vor Götzen kniet er heute,
Die morgen er zerbricht.

Uns wollt Ihr keine Mängel,
Doch Frevel Euch verzeihn.
Stets ſollen wir Euch Engel,
Ihr wollt uns Teufel ſeyn. —

Willſt Du die Schmach noch dulden,
O leidendes Geſchlecht?
Empört Euch kein Verſchulden,
Gequälte Schweſtern? Sprecht!

O werdet endlich kühner!
Auf, denn die Rach' iſt Pflicht,
Verbannt die Götzendiener
Von Eurem Angeſicht!

XIII.

Der Schauſpieler.

Ein hohes Lied will ich beginnen,
Voll hohen Muths! Der Stoff bin — ich.
Doch halt! Erſt muß ich mich beſinnen,
Wer bin ich denn wohl eigentlich?

Kein Wunder wärs, Ihr guten Leute!
Verlör' ich ſelber mich zuletzt.
Der Geſtrige bleib' ich nicht heute,
Der Vorige bin ich nicht jetzt.

Des tollen Wechſels tolle Launen
Verfolgen, ach! mich Schritt vor Schritt.
Vernehmt mit Zittern, hört mit Staunen,
Was ich jetzt that, was ich jetzt litt.

Wißt, Cäſars drey und zwanzig Wunden
Empfing ich mehr als zwanzig Mahl.
Nicht minder oft hab' ich empfunden
Graf Ugolinos Hungerqual.

Oft ruft: Ha, welch ein Miſſethäter!
Bey meinem Anblick jeder Tropf.
Schon hundert Mahl als Hochverräther
Verlor ich dieſen meinen Kopf.

Jetzt greift mich die Juſtiz als Räuber;
Jetzt ſtürzt der Aufruhr mich vom Thron.
Betrogen haben mich die Weiber,
Wie nimmer einen Erdenſohn.

Kaum habt Ihr als dem weiſen Nathan
Mir Euren Beyfall zugebraust,
Führt triumphirend ſchon mich Satan
Zum Höllenpfuhl als Doctor Fauſt.

Weil ich nur mittelmäßig reimte,
Sah ich als Flickwort mich verhöhnt;
Doch eh' ein Sterblicher es träumte,
Hat Taſſos Lorber mich gekrönt.

Seht Desdemona mich verderben,
Voll blinder Eiferſucht und Wuth!
Mein Wort, Don Carlos! heißt Dich ſterben;
Aus meiner Bruſt fließt Hamlets Blut.

Bald bin ich Czar von einer Herde,
Bald von des Mogols weitem Reich.
Daß morgen Mahomet ich werde,
Verkünd' ich heut als Luther Euch.

Zum Vater Papſt, Gott ſey uns gnädig!
Wird gar der türkiſche Prophet;
Doch wißt, daß Ihr bald in Venedig
Den Papſt als Juden Shylok ſeht.

Feig mögt Ihr mich als Falſtaff nennen;
Doch urtheilt nur nicht allzuſchnell!
Wollt Ihr als einen Mann mich kennen,
So ſeht den Schweizer, Wilhelm Tell;

Als Pumpernickel leb' ich wieder,
Litt ich als Wallenſtein den Tod.
Streckt Macduff mich als Macbeth nieder,
Wild trotzt der Hunnenfürſt, und droht.

Oft huldigt mit gerechter Feyer
Als einem Titus mir die Welt;
Mit Menſchenblut, ich Ungeheuer!
Kauf' ich mir oft den Nahmen Held.

Rechtgläubig bin ich, bin ein Ketzer;
Klug bin ich heute, morgen dumm.
Jetzt flucht Ihr mir als einem Schwätzer,
Jetzt, o des Jammers! bin ich ſtumm.

Das Gold, das täglich ich verſchenke,
Oft frag' ich mich: Wo nehm' ichs nur?
Und dieſer Spender iſt, man denke!
Vom Geiz oft die Carikatur.

Bald iſt die ſchnöde Zunft der Narren
Von meinem Spott das ernſte Ziel;
Bald hab' ich ſelber einen Sparren,
Zur Luſt des Publikums, zu viel.

Faſt täglich zwar laſſ ich mich trauen,
Doch blieb, wie dank ich, Himmel, Dir!
Doch blieb von meinen tauſend Frauen
Zur Stunde noch nicht Eine mir.

Nicht Eine? ruft mit lauter Stimme
Frau Clara, biſt Du toll, mein Schatz?
Doch lach' ich nur ob ihrem Grimme,
Und bleibe feſt bey meinem Satz.

Warſt Du nicht jüngſt die hellſte Sonne
In Sultan Alis Harem? Sprich!
Gelobteſt Du, o keuſche Nonne!
Nicht geſtern erſt dem Kloſter Dich?

Du küßteſt, darf ich es verſchweigen?
Mich hundert Mahl als Bruder ſchon.
Erklärteſt Du vor tauſend Zeugen
Nicht heute mich für Deinen Sohn?

Die Frau in Menſchenhaß und Reue
Biſt Du; doch Meinau bin ich nicht,
Und nimmer, wiſſ' es, Ungetreue!
Vergeſſ' ich die verletzte Pflicht.

Genug, ihr Herrn! Wißt, eine Dame
Macht mich, wozu es ihr beliebt.
Doch Heil — Thalia heißt ihr Nahme —
Heil Jedem, der ſich ihr ergibt!

Durch ſie iſt meines Ruhms kein Ende.
Roth macht der Zeitung Lob mich faſt,
Und geben mir auch Nichts die Hände,
So klatſchen ſie doch ohne Raſt.

Auf dem Cothurn, auf niedrer Socke,
Wie reißt begeiſtert ſie mich fort!
Und daß nicht ſchülerhaft ich ſtocke,
Stellt ſie ins Loch den Mann mir dort.

Wem ſonſt, als ihr, hab' ichs zu danken,
Ergeht mit wildem Saus und Braus,
Daß ihres Tempels Säulen wanken,
An mich der Ruf: Heraus, heraus!

Zwar klagen hört man ſtets, ſie zahle
Oft ihre treuſten Diener ſchlecht;
Auch zeiht ſie Mancher der Kabale.
Doch wer iſt ohne Fehler? Sprecht!

Drum, wie einſt Herkules die Tugend,
Wählt' ich zur Führerinn ſie mir.
Froh weih' ich ihr die holde Jugend,
Froh weiht der Greis dereinſt ſich ihr.

Und wenn dem Schauplatz ich enteile,
Freund Hain, an Deinem Wanderſtab,
So ziere ſinnig noch die Zeile:
Thaliens Märterer, mein Grab!

Elegiſche Gedichte.

I.

Der früh vollendete Guſtav Haug an ſeine Mutter.

Am Tage ſeiner Beerdigung.

Oft wiegte ſanft mich in Schlaf, Dein Arm, Du beſte der Mütter!
Wiſſ, in dem ſüßen Geſchäft wechſelt' ein Engel mit Dir.
War es nicht Wonne Dir ſtets, erquickte Schlummer den Liebling?
Schlummert er ſüßer doch jetzt. Sey denn auch länger die Nacht!

II.

Johanna, die früh Entſchlummerte.

An ihren Gatten.

Feyernd den höchſten Triumph, begrüßt die Freundinn
die Sterne!
Was nicht dem Staube gehört, eignet der Himmel
ſich zu.
Aber verlaſſen, o Freund! ſollſt Du nicht zagend Dich
wähnen!
Seelen nicht trennet die Gruft, ob ſie die Kö.per
auch trennt.
Das Geliebte kann Liebe, ſie kann es nimmer ver-
lieren.
Starb die Beweinte der Welt, ſtarb ſie nicht
darum auch Dir.
Erſt war die Irdiſche Dein, und Dein iſt jetzt die
Verklärte,
Und die Verklärte verbeut zärtlich den irdiſchen
Gram.

III.

Haugs Silberhochzeit.

Im Nahmen der Schweſter ſeiner Gattinn.

Mag er rauſchen, der Strom, der furchtbar dem Heute gebiethet,
Der mit der Gegenwart kämpſt, und die Bekämpfte vertilgt!
Liebe doch raubt ihm den Sieg. Sie zählt nicht wechſelnde Jahre;
Für das Vergängliche hat Ewiges nimmer ein Maß.
Mit dem Wort, Ihr Geliebten! begrüßt Euch liebende Freundſchaft,
Liebevoll zürnend, daß Ihr heute beynah' es verkennt.
Zählt nicht, wie lang' Ihr geliebt! Ihr liebt ja heute nicht anders,
Als Ihr geſtern geliebt, morgen nicht anders, als heut.

Iſt doch, wer fühlt es wie Ihr? iſt jeder Kuß doch der erſte,
Welchen der Treue zum Lohn Zärtlichkeit gibt und empfängt.
Liebt denn, Ihr Glücklichen, liebt! Ihr Seligen, lebet und liebet!
Feyert zum drittenmahl noch, feyert das heutige Feſt,
Feyert zum viertenmahl es, von Enkeln der Enkel umgaukelt!
Ein patriarchiſches Paar zeiget der ſpäteren Welt!
Bis Ihr, die Seligſten jetzt von allen Genoſſen des Staubes,
In der Unſterblichen Kreis wieder die Seligſten ſeyd.

IV.

Das Kind im Sarg an die Mutter.

Selig, o Mutter, wer ſtirbt! Drum wehr', o wehre der Trauer!
Miſſeſt mit Schmerzen Du mich, miſſ' ich den irdiſchen Schmerz.
Lächelnd begrüß' ich das Grab, und ſanft empfängt mich die Erde;
Dir, o Mutter! vom Arm, ſink' ich der Mutter in Schooß.
Flehſt Du um Ruhe für mich, läßt Ruhe jene mich finden;
Weichen, was Du nicht vermagſt, heißt ſie die Qualen des Seyns.
Leben heißt leiden! Das Glück, der Tod erſt lehrt es Euch kennen;
Darum, Ihr Sterblichen, klagt, klaget den Retter nicht an!
O des vergeblichen Leids, wenn ſich die Wachenden kränken,
Daß nicht die Schlafenden noch wachen und leiden, wie ſie!

Lebt doch der Mutter das Kind, ihr lebt es im liebenden Herzen;
Nimmer entführt es aus ihm, nimmer entführt es der Tod.
Größe des Schmerzens, ſie lehrt der Liebe Größe Dich kennen,
Und der Erkennenden wird ſelber die Trauer zum Troſt.
Eigen, o ſeliges Loos! jetzt eigen bin ich dem Himmel;
Aber der Himmel durch mich, Mutter, der Himmel iſt Dein!
Darum, o zürne nicht ihm, der mich zum Engel verklärte!
Hemme der Thränen Erguß, ſind es nicht Thränen des Danks!
Traue dem tröſtenden Wort! Lieb' iſt es, göttliche Liebe,
Die mich, o Mutter! Dir gab, die mich, o Mutter! Dir nimmt.

V.

Die verklärte Sophie an Vater und Mutter, die Trauernden.

Vater! Geſchlagen hat ſie der Rettung ſelige
Stunde;
Mutter! Der endliche Schmerz ward zur unend-
lichen Luſt.
Hülfe der Duldenden! rieft Ihr täglich flehend zum
Himmel;
Heil Euch! der Himmel, erhört hat er das fromme
Gebet.
Aber Ihr fordert von ihm, Ihr fordert klagend mich
wieder,
Und die Entſchlummerte ruft zärtliche Tröſtung
Euch zu.
Trocknet die Thränen, und wähnt, wähnt nicht von
mir Euch verlaſſen!
Mich nicht entriß Euch der Tod, was Ihr bejam-
mert, iſt — Staub.

Scheiden, wie könnt' ich von Euch, wie könnt Ihr zagend mich miſſen?
Ewig den Herzen vereint, bin ich dem Auge nur fern.
Ach! und mit heiliger Gluth, ach! und mit ſeliger Wonne
Liebt Ihr zum Himmel hinauf, lieb' ich zur Erde herab.

VI.

Grabſchrift Ewald Chriſtian von Kleiſts.

In der verhüllenden Gruft ruht hier ein fühlender Sänger,
Ruht hier ein Krieger voll Muth, furchtbar dem trotzigen Feind.
Mächtig kämpft' er und ſang, und Sieg iſt ſtets ihm geworden,
Hat das Schwert er gezückt, hat er die Leyer gerührt.

VII.

Franziska.

Holde, ſchon ſenkſt Du das Haupt! Umſonſt, ach! jammern die Lieben;
Allen bereitet jetzt Gram, welche ſonſt Alle beglückt.
Wem, der die Kunde vernimmt, wem bleibt noch trocken das Auge?
Mehr ach! der Thränen hat kaum eines der Gräber geſehn.
Aber, beredter im Leid, erheben klagend Dich Alle,
Preiſen voll Adel den Geiſt, preiſen voll Liebe das Herz.
Aehnlich an Reiz und Geſchick warſt Du der Fürſtinn der Blumen:
Die gleich der Roſe geblüht, welkt mit der Roſe dahin.

Stiegen vom Himmel herab ſonſt Engel, ſegnend die
Erde,
Sendet, o Himmel! Dir jetzt einen die Erde
hinauf.
Aber voll Mitgefühl wer, wer heilt die Wunde des
Vaters?
Ach! mit dem einzigen Kind floh ihn das einzige
Glück.
Wohl bedarf er des Troſts, und Heil! aus roſiger
Wolke
Fliſtert ein ſeliger Geiſt, fliſtert die Tochter ihm
zu:
Groß iſt, o Vater! Dein Schmerz, doch größer die
Wonne des Kindes;
Einer iſt Vater mir jetzt, welchen auch Vater Du
nennſt.
Daß er dem Staub mich entriß, o preiſ' anbetend die
Liebe!
War doch der Sterblichen Glück, war Dirs für
mich doch zu klein.
Reif als elyſiſche Frucht prangt jetzt die irdiſche
Blüthe,
Heil! und den Himmel errang, die Du dem Him-
mel erzogſt.

VIII.

Auf den Tod eines Kanarienvogels.

Klagen, ach! muß ich voll Gram den Tod des geflügelten Sängers,
Klagen, wie weiland Catull Lesbiens Sperling beklagt!
Billig muß frommer Geſang am Grabe des Sängers ertönen,
Und dem Sänger gebührt, daß ihm der Sänger nicht ſchweigt.
Weiht ſich dem Liede der Menſch, er weiht ſich dem darbenden Elend,
Weiht ſich dem giftigen Haß, ach! und dem grinſenden Neid.
Aber Dir fern ſind, o Glück! die Eumeniden geblieben,
Welche der Tartarus uns, haſſend das Schöne, geſandt.

Sangſt Du, was kümmert' es Dich, ob lob', ob ſchelte
die Zeitung?
Nimmer betäubte Dein Ohr polternder Schulen Gezänk.
Fand man dem Golde Dich feil? Der Frevel, durft'
er Dich dingen?
Haſt Du der Götter Geſchenk, ſchmeichelnd den
Großen, entweiht?
Wer, als Mutter Natur, hat Dich, o Sänger! begeiſtert?
Mutter und Muſe zugleich war die Erhabene
Dir.
Aber Dein fröhliches Lied, ach! ſoll ich ewig es
miſſen?
Iſt es der Schiffer am Styx, dem Du ſtatt meiner es ſingſt?
Wahrlich, der Murrkopf, er wird Dich ſchlau dem
Pluto verhehlen;
Liebt er doch glänzendes Gold, welches die Farbe
Dir lieh.
Aber er liebte Dich auch, und glichſt Du an Schwärze
dem Raben;
Denn wenn Du ſingend gebeutſt, flieht ihn der
brittiſche Spleen.

Wohl denn, ſo zwinge Dein Lied — mild macht ja das
Schöne die Sitten —
Siegend mit magiſcher Kraft zwing' es des Schiffers
Natur,
Daß er zu ſehr nicht erſchreckt mit faltiger Stirne die
Seelen,
Und auf den Armen nicht ſchilt, weil ihm das
Fährgeld gebricht!
Aber erſcheinſt Du am Thron des ſtrengen Orkus-
Gebiethers,
Singe Dein rührendſtes Lied, Orpheus der Vögel,
dem Gott!
Nicht um Eurydice, ſprich, wie einſt der thraciſche
Sänger,
Wahrlich, um Größeres fleht, Pluto! mein ſchö-
neres Lied.
Gib die Heroen des Lieds, gib Klopſtock, Wieland
und Schiller,
Die Du der Erde geraubt, gib ſie der Erde
zurück!

Zwey Sonette an Pſyche.

I.

Verſöhnung mit dem Leben.

Wie ein Gefangner ſich aus ſchweren Ketten,
So will in manchem ſchwarzen Augenblicke,
So aus der Welt des Haders und der Tücke,
So, Pſyche! will Dein Freund aus ihr ſich retten.

Ach! auf des Lebens dornenvollen Betten
Verſöhnen Träume kaum Dich mit dem Glücke,
Und ſelig ſind, entflohen dem Geſchicke,
Die Todten nur in ihren Ruheſtätten.

Doch wohnt die Königinn von meinem Liede,
Wohnt ſie noch nicht, wo ſchönre Palmen wehen,
So iſt auch dort zu wohnen mir verboten.

Drum ſey mit mir und Dir, o Leben, Friede!
Unſelig ach! die keine Pſyche ſehen,
Unſelig ſind, unſelig ſind die Todten!

II.

Die Harfe und der Sänger.

Die Harfe ſchweigt! Was ſoll ſie länger tönen?
Nur Haß erwirbt der Dichter durch Geſänge,
Die knechtiſch nicht dem Sinn der ſchnöden Menge,
Dem Frevel nicht, und nicht der Thorheit fröhnen.

Ach! ewig kämpft die Rohheit mit dem Schönen!
Das Laſter ſchilt der Tugend ernſte Strenge;
Die Mode heiſcht des Unſinns Schellenklänge;
Den Hochmuth ſoll ein Schmeichellied verſöhnen.

Die Harfe ſchweigt! Doch horch! ſie will nicht ſchweigen.
Mich, ſpricht ſie, ſoll nicht Dein Gebot bezwingen!
Denkſt Du nicht Pſyches? Bin ich ihr nicht eigen?

Sie ſchwurſt Du, ewig ſchwurſt Du ſie zu ſingen.
Drum muß ich, läßt Dein Unmuth ſich nicht beugen,
Zu ihrem Ruhm muß ich von ſelbſt erklingen.

Klinggedichte in Scherz und Ernſt.

I.

Todtenfeyer.

Die arme Siedlerzeitung! Kaum geboren,
Schläft ſie mit ihren Leſern in die Wette.
O daß ich doch der Schellen tauſend hätte,
Profanes Volk, dann wehe Deinen Ohren!

Den Tod habt Ihr dem Heiligſten geſchworen.
Wir ſangen Euch, Gott weiß, wie viel Sonette;
Ihr botet hämiſch uns dafür die Kette,
Woran das Irrhaus gängelt ſeine Thoren.

Doch wißt, Ihr Abonnenten, wißt Ihr zwanzig,
Dem Schlummer wird die Zeitung einſt entrinnen.
Schläft doch ein Murmelthier ſogar nicht immer.

Einſt lieſt man ſie von Heidelberg bis Danzig.
Ein neues Mittelalter wird beginnen,
Und ihm entſproßt ein neuer Mohr und Zimmer.

II.

Frauenlob.

Eine Endreimen-Aufgabe.

Das Weib macht ſelig, ſeliger als — Glaube!
Horcht ihrem Lob, Wolf, Leu und Tieger- — Katze!
Als Sternbild glänz', entrückt des Satyrs — Tatze,
Am Firmament, wie Lucifer, die — Haube!

Wer wandelt uns zum Feenſchloß die — Laube?
Für wen wird Zeus zum Schwan, zum Stier, zur — Ratze?
Vergißt nicht ſelbſt der Greis, trotz ſeiner — Glatze,
In Baucis Arm des Sargs furchtbare — Schraube?

Ihr Bücherweiſen, rümpfet nur die — Naſe!
Mehr, als den Kiel, ehrt Pallas Huld die — Nadel,
Und jede Kunſt thront in der Damen — Finger.

Profaner Pöbel, weich', und Aff' und — Haſe!
Das Höchſte ſprech' ich aus, des Adels — Adel:
Das Weib iſt Mutter! Huldigt, Welter- — ringer!

III.

Zweytes Frauenlob.

Nach gleichen Endreimen.

Weib heißt der Gott, an den ich furchtlos — glaube!
Gern wär' ich Maus, wär' Irmtraut eine — Katze.
Ach! unberingt iſt Männerhand nur — Tatze,
Und ſtolzer Hut! was biſt Du ohne — Haube?

O Weiberfeind! Dir grünt nicht Buſch und — Laube;
Dir ſpukt im Hirn wohl mehr als Eine — Ratze;
Jung zeichnet Dich der Gram mit ſeiner — Glatze,
Die Reue kommt mit ihrer Folter- — Schraube.

In Naſos Buch allein ſteckt Eure — Naſe!
Für andre Dichter geb' ich keine — Nadel,
Und lähmen möcht' ich manchem gern die — Finger.

O Manchas Ritter! Traun, Du warſt kein — Haſe!
Dir gleich an Muth, kämpf' ich für Weiber- — Adel.
Die Schranken auf! Herein, vermeßne — Ringer!

IV.

Affen = Sonett.

Aus einem Mährchen.

Du ſchönſtes Werk, ſo die Natur geſchaffen!
Des Ruhmes Zoll Dir würdig zu entrichten,
Erſcheint allhier, in Ehren und in Züchten,
Ein Dichterchor von dem Parnaſſ der Affen.

Sucht gleich der Spott mit der Gemeinheit Waffen,
Sucht er, ſataniſch = frech, gleich zu vernichten,
Was wir, verſengt von Wälſchlands Sonne, dichten,
Preist man uns doch im Lande der Schlaraffen.

Doch hätten wir das Beſte faſt vergeſſen!
Für einen Prinzen ſollen wir Dich werben,
Birgt gleich zur Zeit ihn noch ein myſtiſch Dunkel.

O ſpotte ſeiner Leiden nicht vermeſſen!
Laſſ wenigſtens an Deiner Bruſt ihn ſterben!
Dann leuchtet Dir der göttliche Karfunkel.

V.

Das Zauberbuch an eine verwandelte Prinzeſſinn.

Aus einem Mährchen.

O weiland Schöne, horche meinem Liede!
Laſſ bittre Dir und ſüße Worte ſagen!
Der Häßlichkeit, wer wird mit Luſt ſie tragen?
Der Häßlichkeit biſt Du wohl längſt ſchon müde.

Im Schweiß gezeugt von einem Verſeſchmiede,
Kann ich allein den Kobold von Dir jagen.
Wirſt Du nur meiner Blätter neuntes fragen,
Dann Heil der Neuverſchönten, Heil und Friede!

Doch mehr noch, als der Reize ſchnöden Flitter,
Verleih' ich Dir, o aller Schönen Schöne!
Machſt Du nur meinen Rath nicht zum Geſpötte.

Ich ſchenke Leyer Dir, und Harf' und Zither;
Mein Blatt macht Dich zur ſingenden Kamöne;
Dem ſchönen Mund entklingen nur Sonette.

VI.

Todesanzeigen für Zeitungen.

Erſte.

Vernehmts, Ihr Lieben, unter Thränengüſſen!
Der Lebensfeind — wenn ſchonte ſeine Senſe,
Wenn ſchonte ſie ſogar die größten Hänſe? —
Den kleinen Hans hat er mir heut entriſſen?

Umſonſt ſeyd mich zu tröſten, Ihr befliſſen,
Und dienten Euch die Spulen aller Gänſe.
Verzweiflung iſt ein Klepper ohne Trenſe,
Den Götter ſelbſt nicht zu bezähmen wiſſen.

Drum hört, als obs der Todte ſelbſt Euch riefe,
O hört, Ihr Freunde, hört, Ihr Wohlgeſinnte!
Erſpart, ich bitt' Euch, Eure Trauerbriefe!

Des Vaters Gram, ſo ſchwarz, als Eure Tinte,
Und tiefer, als des tiefſten Meeres Tiefe,
Weicht nicht dem Troſt, wie Haſen einer Flinte.

VII.

Todesanzeigen für Zeitungen.

Zweyte.

Lest eine Hiobspoſt, Ihr lieben Leute!
Von einem Schlag ſeht Ihr das Herz mir bluten.
Ganz tödtet' er den Gatten mir, den Guten,
Und halb macht er mich ſelbſt dem Tod zur Beute.

O Himmel, welch ein unglückvolles Heute!
Drey Jahre ſinds — mir ſchienens drey Minuten —
Da krönte feſtlich unſre keuſchen Gluthen
Ein Herzensbund, der nimmer mich gereute.

Empfohlen ſey ich Euch mit meinen Kindern!
Ehrt meinen Schmerz, ach! ihn, den allergrößten,
Vermag geſchriebnes Beyleid nicht zu lindern.

Drum trauert ſtill mit mir, der Hülfentblößten!
Wer mag der Liebe Thränenbäche hindern,
Und welcher Troſt kann eine Wittwe tröſten?

VIII.

Todesanzeigen für Zeitungen.

Dritte.

Den Freunden — viele hatt' ich ſtets und warme —
Den Freunden muß ich ſchweren Kummer klagen.
Mein Weib, mich ſelbſt hat man zu Grab getragen,
Was ich umarmte, hat der Tod im Arme.

Wo find' ich Troſt in meinem tiefen Harme?
Warum, o Orpheus! kann ich Dich nicht fragen?
Den Weg zum Orkus ſollteſt Du mir ſagen,
Ob man nicht dort auch meiner ſich erbarme.

Miſcht, traute Freunde, mir und Euch zu Ehren,
Da ich mein Leid in Euren Buſen ſchütte,
Miſcht mit den meinen Eurer Wehmuth Zähren!

Nur laßt mich ja, ſo wills die feinſte Sitte,
Kein Wort laßt mich von Eurem Beyleid hören!
Dies iſt, was ich recht ernſtlich mir verbitte.

IX.

Todesanzeigen für Zeitungen.

Vierte.

Gefallen iſt der Schmuck von meinem Haupte!
Ach! ihn und mich, der Tod nur konnt' uns ſcheiden,
Und er, o Schmerz, o nie gefühltes Leiden!
Er ſchied ein Paar, das ewig fern ihn glaubte.

Der Ulme gleich, die Winterſturm entlaubte,
Wie welke Blumen auf verſengten Heiden,
So ſteht, entfremdet allen Erdenfreuden,
Voll ſtummen Harms, die arme Mannberaubte.

Schon greift Ihr nach der Feder, o Ihr Lieben!
Doch Kondolenzen mehren nur mein Wehe;
Drum laßt, ich bitte, laßt ſie ungeſchrieben!

Kein Troſt verirre ſich in meine Nähe!
So fleht die Wittwe, mit der Waiſen ſieben,
Aus erſter, zweyter, dritter, vierter Ehe.

X.

An die verſtorbene Geliebte.

Ein Muſter-Sonett.

Wie magſt Du, Herrinn! doch im Himmel thronen,
Wohin mich meine Füße nimmer tragen?
Ach! leider ſelbſt die Poſt ſchickt keinen Wagen
Nach den entlegnen unbereisten Zonen.

Kennſt Du das Land, wo blühen die Citronen?
Fern iſt es wohl, wie deutſche Sänger klagen;
Doch ritt' ich freudig hin und ohne Zagen,
Wüßt' ich, o Grauſame! nur dort Dich wohnen.

Ach! ohne Dich lieg' ich auf heißen Kohlen.
Drum reiße mich aus dieſem Erdgewimmel!
Sonſt ziel' ich nach mir ſelber mit Piſtolen.

Habt Ihr doch einen Fuhrmann längſt am Himmel.
Er, o gebeut ihm! ſoll hinauf mich hohlen,
Er, oder Pegaſus, der alte Schimmel.

Satyren.

I.

Die Nacht und Pfarrer Käuzlein.

Vergleicht, was ſich vergleichen läßt,
Die Sectenſtifter mit der Peſt,
Mit leichter Spreu, mit eitlem Dunſt
So manche neu entdeckte Kunſt,
Staatsklügler, tauſchend Wahn für Wahn,
Staatsklügler mit dem Wetterhahn,
Wer Staub an Fürſtenthronen leckt,
Mit einem kriechenden Inſect,
Das bunte, flatterhafte Ding,
Den Stutzer, mit dem Schmetterling,
Die ſüßen Frauen, wenn Ihr wollt,
Mit keuſchem Schnee, mit reinem Gold,
Die Mädchen mit der Engelſchar;
Doch wurden ähnlicher, fürwahr,

Jn Meer und Luft, in Wald und Flur,
Von der erſchaffenden Natur
Zwey Weſen nie hervorgebracht,
Als Paſtor Käuzlein und die Nacht.
Schmückt Beyde nicht zu jeder Zeit
Ein Mantel, ſchwarz und mächtig weit?
Und dieſer Mantel, oft und viel
Verhüllt er manches loſe Spiel.
Sie raubt aus angeſtammter Pflicht
Der Welt das milde Sonnenlicht;
Gern in den Kopf hext' eifernd uns
Aegyptens Finſterniß der Duns.
Sie lügt uns pechſchwarz; dieſem Brauch
Folgt Er, der fromme Läſtrer, auch.
Das Reich des Aberglaubens, wer
Befördert es, wie Sie und Er?
Stockblind iſt Sie; den ſchwarzen Staar
Hat Er am Seelenauge gar.
Jhr Ohr hört auch den fernſten Klang;
Wofür iſt Seins ſo mächtig lang?
Sie iſt weit ſeltner warm, als kühl;
Jn Jhm erfror längſt das Gefühl.
Die Arbeit haßt Sie von Natur;
Das ſchnöde Nichtsthun liebt Er nur.

Euch einzuſchläfern, glaubet mir!
Iſt Ihm faſt leichter noch, als Ihr.
Ihr Kuppeln ſchilt man kaum genug;
Er kopulirt mit beſſrem Fug.
Als Weib zeigt Sie ſich wenig, doch
Als Mann Er ſich viel minder noch.
Nur Er, nicht Sie, zählt manchen Feind;
Doch Beyde ſind ſie Niemands Freund.

II.

Keine Satyren!

Wie? Träumſt Du, oder willſt Du meinen Fall?
Des Satyrs Geißel ſoll ich ſchwingen? Ich?
Bin ich ein Löwenzähmer? Bin ich mehr,
Als weiland Hektor, Ajax und Achill?
Bin ich ein Polyphem, ein Goliath?
Bin ich des Donnrers und Alkmenens Sohn?
Der letzte war, im Fall Homer nicht lügt,
Der Eiſenfreſſer größter, dem vielleicht
— Beſtimmt es zu behaupten, wäre frech —
Der ahnenreichſte Fähnrich unſrer Zeit,
Der ſtatt der Keule ſeine Fuchtel ſchwingt,
Daß mancher wackre Schnurrbart zittert, kaum
Den ehrnen Schild zu tragen würdig iſt.
Eins iſt das Feuer mit der Hitze ſtets;
Eins waren ſo durch ihn ſtets Kampf und Sieg.
Zwar hatte neun und neunzig Köpfe mehr,
Als unſer Einer, Lernas Schlang', und doch
In hundert Köpfen nicht der Liſt genug,
Um Einen ſich zu retten. Sie erlag
Dem Muth des Helden. Freund, und dieſer Held,

Befehdet' er den Frevel jemahls? Sprich!
Reizt' er durch kühnen Spott des Unthiers Grimm?
Zwar haßt' ihn ſtets mit ächtem Weiberhaß
Die ſchlimmſte ſchlimmer Damen des Olymps;
Doch heiſchte ſelbſt die Haſſende von ihm,
Dem Halbgott, nicht das ungeheure Werk,
Das Du von mir, dem Sterblichen, begehrſt.
Krieg mit dem Laſter, guter Freund, iſt Krieg
Mit einer halben Welt, und öfters gar
Mit Vater, Mutter, Bruder, Weib und Sohn.
Du hoffſt die Brut zu beſſern? Don Quixot!
Schreib' ich Satyren, ſo gedenk' ich Dein!
An dieſe Beſſrung glaubte Juvenal?
Sie war, ſo wähnſt Du, ſeines Spottes Zweck?
Ein feines Lob ertheilſt dem Römer Du
Durch einen Wahn, der ihn zum Schwärmer macht!
Ein Mann, wie er, braucht ſeine Geißel nur
Aus Spleen, aus Ruhmſucht, oft zum Zeitvertreib.
Doch ich, mein Lieber! habe weder Spleen
Noch Langeweil', und traun! am wenigſten
Plagt mich der Dämon der Unſterblichkeit.
Drum Friede ſey mit Euch, Ihr loſen Herrn,
Die Ihr oft uns ein wenig unſanft neckt!
Geht hin, und übt Verrath am Buſenfreund!

Verführt die Unſchuld! Raubt den letzten Deut
Dem Weibe, das am Sarg des Gatten ſtöhnt!
Beugt jedes Recht, und wenn es Euch beliebt,
Erwürgt bequem im Schlafe, wen Ihr haßt!
Und kurz und gut, Nichts, was die Höll' ergetzt,
Und laut zum Himmel ſchreyt, laßt ungethan!
Ich bleibe ſtumm, gleich der geſtrengen Frau,
Die mit verbundnen Augen, Wag' und Schwert,
Vom Tüncherpinſel trefflich dargeſtellt,
Sich als Popanz auf jedem Rathhaus zeigt.
So denkt Dein Freund, und überläßt die Kur
Des unheilbaren Laſters Jedem gern,
Dens nicht verdrießt, das bodenloſe Faß
Des Danaus zu füllen; ein Geſchäft,
Wozu der Rachegötter ernſter Spruch,
Zu ſtreng vielleicht, Verdammte nur verdammt.
Ja, wirkte nur wie Gift und Dolch der Spott,
Dann, wahrlich, wäre Spott die erſte Pflicht,
Und ich gehorcht' ihr freudig. Denn Gottlob!
Der größte Schurke hört zu ſchaden auf,
Sobald das ſchwarze Herzblut ihm gerinnt;
Vorausgeſetzt, daß Ihr mit ſeinem Aas
Den Tempel nicht verpeſtet, wie es wohl
Oft edler Deutſchen Sitte noch gebeut.

III.

An die Vollkommene.

Gern ehrt', o Dorilis! trügſt Du nur Helm und Schild,
Die halbe Welt in Dir Minervas Ebenbild;
Dir ſchenken, ſtiegſt Du gleich nicht aus dem falſchen Meere,
Die Himmliſchen wohl noch den Gürtel der Cythere.
Gern küßte, dient Dir gleich nicht Sperber, Strauß, noch Pfau,
Der Blitzeſchleudrer, ſtatt der Juno, Dich als Frau.
Gern würde Pluto ſich von Proſerpinen trennen,
Um vor den Göttern Dich die Seinige zu nennen.
Sey nur Aurora, flugs iſt Jeder Cephalus,
Und welchen Tithon, ach! verjüngte nicht Dein Kuß!
Als vierte drückten gern an ihren keuſchen Buſen
Die Charitinnen Dich, als zehnte gern die Muſen.
Wärſt Du Diana, ſprich! wer wählte nicht den Wald,
Trotz Leun und Bären, ſich zum Lieblings-Aufenthalt?

Auch würde Keinem vor Actäons Schickſal grauen,
Ließ' ihn der Zufall einſt im Bade Dich beſchauen.
Zur Zofe wählte wohl, des Keifens endlich ſatt,
Saturnia ſogar Dich gern an Iris Statt,
Und ſprich, ob dieſe noch mit ihren Farben prahlte,
Wenn nur ein Buſentuch von Dir am Himmel ſtrahlte?
Ständſt Du Fortunen nach, auf ihrer Kugel? —
Nein!
Denn welche Dame kann nicht unbeſtändig ſeyn?
Kannſt Du als Jungfer nicht, trotz einer Veſta, pochen?
Und dient ihr Feuer Dir nicht — um Kaffee zu kochen?
Wärſt Du Pomona doch, wärſt Dus zum Glück der Welt!
Die Gärten wären, traun! gleich Deinem Haus beſtellt.
Als Ceres könnteſt Du für uns der gelben Aehren,
Als Flora, reich an Huld, der Blumen Fülle mehren,
Und wäreſt Hebe Du, ſtets wäre, glaube mir!
Berauſcht die Götterſchar vom Nektar, und von Dir.
Hättſt Du der Themis Schwert, das Schrecken der Verbrecher,
Du führteſt ſpielend es, wie Deinen ſeidnen Fächer.

Wächſt nicht mit jedem Tag der Miſſethäter Heer?
Drum ſchelte man mir ja die Furien nicht mehr!
Und ſicher wirſt Du nicht dem frommen Dichter grollen,
Erhebt er Dein Talent für ihre ſchweren Rollen.
Du lehrteſt, wäreſt Du den Parcen zugeſellt,
Die Klotho ſelbſt, wie man geſchickt den Rocken hält;
Leicht, als ob Atropos, die Strenge, ſelbſt es wäre,
Regierte Deine Hand die todesſchwangre Schere;
Nur Schade, Lacheſis, nur Lacheſis allein,
Vermagſt Du, Göttliche! vermagſt Du nicht zu ſeyn;
Denn — darf ich ohne Scheu die Wahrheit wohl geſtehen? —
Du weißt, Vollkommenſte! die Spindel nicht zu drehen.

IV.

Der Höfling.

Der Höfling Parvulus, o wunderbares Ding!
Iſt eine Raupe, denkt! und iſt ein Schmetterling.
Er kriecht im niedern Staub mit jener in die Wette,
Und flattert, als ob er gleich dieſem Flügel hätte.
Er buhlt als Schmetterling um manches Röschens Kuß;
Der Raupe gleich zertritt oft ſchimpflich ihn der Fuß.
Den Schmetterling und ihn ſchreckt jedes Ungewitter;
Der Regen, ach, wie höhnt er ihres Putzes Flitter!
Er prahlt als Schmetterling in bunter Farben-Pracht;
Von ſeinen Muſtern ſchwärmt das eine nur bey Nacht,
Bey Tag das andre nur. Doch täuſcht uns nicht die Sage,
Der Höfling ſchwärmt bey Nacht faſt ärger, als bey Tage.
Den Schmetterling und ihn zu fangen, wie Ihr wißt,
Bedarf ein Knabe ſelbſt Nichts, als ein wenig Liſt.
Dein Strahl, o Helius, gibt jenem Lebenswonne;
Der Höfling lebt und webt nur in der Fürſtenſonne.

Der Schmetterling des Hofs, der Schmetterling der
Flur,
Ach! beyder Daſeyn währt oft wenig Tage nur.
Doch Leid will um den Fall des Höflings Niemand
tragen,
Ob Manche gleich den Tod des Schmetterlings be-
klagen.

V.

Der Tugendlehrer.

In mancher Pflicht, Marull! kann ich an Dir mich
üben.
Ich kann nach Chriſtenflicht als meinen Feind Dich
lieben;
Erlaſſen kann ich Dir ſo manche ſchwere Schuld;
Ich bin, ertrag' ich Dich, ein Muſter der Geduld.
Dein Unwerth, ſchützt er mich nicht vor dem blaſſen
Neide?
Wie klug, wenn ich Dich ſtets, gleich einer Schlange,
meide!
Es iſt Gerechtigkeit, ſchelt' ich, was Du beginnſt;
Entlarv' ich, Heuchler! Dich, wer preist nicht mein
Verdienſt!
Dein tolles Fluchen lehrt, andächtig lehrt michs beten;
Durch Frechheit zwingſt Du mich, jungfräulich zu er-
röthen.

Führt mich das Ungefähr mit Dir an Einen Ort,
Wie ängſtlich, laure nur! erwäg' ich jedes Wort!
Schon manchen wackern Mann, voll Dank muß ichs
geſtehen,
Schon manchen wackern Mann entdeckte mir Dein
Schmähen.
Eh' ich Dich noch gekannt, ach leider! oft genug
Ward ich durch ſchlaue Liſt getäuſcht, und Lug und
Trug.
Nie fehlte, frank und frey bekennens dieſe Zeilen,
Nie fehlte mir der Wolf, möcht' ich mit Dir nur
heulen.
Strebſt Du ſogar empor zu keuſchet Muſen Sitz,
Welch ein willkommner Stoff für meinen regen Witz!
Dein Gift lehrt doppelt mich für meinen Leumund
ſorgen;
Will ich freygebig ſeyn, darf ich nur Geld Dir
borgen.
Wie lehrte, wenn zu ſehr der Freunde Gunſt mich hob,
Wie lehrte Demuth mich des Ungelobten Lob!
Was lehrt mich beſſer, als dein eitles Thun und
Treiben,
Wie kaum es möglich iſt — Satyren nicht zu ſchrei-
ben?

Aus bloßer Huld für Dich ſtift' ich wohl noch ein-
mahl,
Wie Gullivers Poet, ein Narren-Hoſpital.
Capellen würde man als Märterer mir ſtiften,
Verdammt' ein Nero mich zum Leſen Deiner Schriften.
Von Leiden ſchaffſt Du ſtets mir mein beſcheidnes
Theil!
Der Pfahl in meinem Fleiſch biſt Du zu meinem Heil.
Würd' ich, Gott woll' es nicht! mit Blindheit auch
geſchlagen;
Nun ſeh' ich Dich nicht mehr! würd' ich getröſtet ſagen.
Ich ſcheue, glaub' es mir! ſo furchtbar er auch droht,
Weil er von Dir mich trennt, ſelbſt nicht einmahl den
Tod.
Mein liebſtes Steckenpferd, Du darfſt es nur be-
ſchreiten,
Gleich geb' ich Dir mein Wort, nie will ichs wieder
reiten.
Bloß um nicht ähnlich Dir in einem Stück zu ſeyn,
Meid' ich die Liebe noch, und meide ſelbſt den Wein.
Dein Beyſpiel, lehrend warnt es mich vor Schuld und
Strafe;
Du biſt, wie preis' ich Dich! für mich der Sparter
Sclave.

An Deiner Schwäche ſtärk' ich oft im Stillen mich;
Kurz, Freund! ein Anderer bin ich allein durch Dich,
Und willſt Du mich noch gar an Wunder glauben lehren,
So darfſt Du, Lieber! nur zuletzt Dich noch bekehren.

VI.

Der Poet.

Eine Poeſie.

Dem Verdienſte ſeine Kronen!

Schiller.

Verſpottet wirſt Du zwar, o Klingklang! oft und viel;
Doch töne luſtig fort Dein keckes Schellenſpiel!
Ob auch ein Nüchterner mit ſchnödem Witz Dich tadelt,
Von zwanzig Trunkenen wirſt Du dafür geadelt.
Verſagt auch Phöbus ſtets den Lorber Deiner Kunſt,
So mangelt Dir doch nie Spinnſtubenmuſengunſt.
Die grämliche Kritik! Sie ſchneide nur Geſichter!
Wo gab es außer Dir, wo gab es einen Dichter?
Ein Tropf, wer, ſeit Du ſingſt, noch einen Schiller preist!
Ein Wieland? Weg mit ihm! Ihm fehlt Hans Sachſens Geiſt.
Der arme Klopſtock hoff', er hoff' auf keine Gnade!
Ein chriſtliches Sonett vertilgt die Meſſiade.

Noch gelten Hölty viel und Voſſ im Vaterland;
Doch Mücken ſind ſie nur; Du biſt der Elephant.
Verſuchſt Du einmahl Dich in Buß- und Trauerpſalmen,
Den König David, traun! wirſt Du ſogar zermalmen.
Jung biſt Du noch, Gottlob! und — freudig harren wir! —
Noch manches Meiſterwerk verſprichſt Du Dir von Dir.
Von Epopeen wird Dein ſchwangrer Kopf entbunden,
Haſt Du nur erſt für ſie — das Sylbenmaß erfunden.
Homer muß in den Staub; Virgil hat gleiches Los;
Wer, an der Ceder Fuß, merkt auf das arme Moos?
Bringt erſt noch Calderon Dein heißes Hirn zum Sude,
Wo bleiben Wallenſtein, und Leſſings weiſer Jude?
Doch iſt kein Schreibender, voll Demuth fragt Dein Knecht,
Iſt keiner, Herr! vor Dir, iſt keiner denn gerecht?
Wohl, zu den Sternen pflegſt Du Manchen zu verſetzen;
Biſt Du gleich ſelbſt ein Gott, haſt Du doch Deine Götzen.
Scheint Thümmels Witz Dir auch nur froſtig, matt und lahm,
Ergetzt Dich deſto mehr der Pater Abraham.

Preist nicht Dein Mund ſo ſehr das Lied der Nibelungen,
Als hätte dieſer Mund es eben ſelbſt geſungen?
Erregt ein Agathon auch Deinen frommen Zorn,
Behagt doch Siegfried Dir mit ſeiner Haut von Horn.
Reizt gleich ein Lorenz Stark Dich nur zum Naſerümpfen,
Wer hörte jemals Dich die Haymonds Kinder ſchimpfen?
Gleich wird von hoher Luſt Dein trübes Auge hell,
Singt Dir ſein „feines Lied“ ein wandernder Geſell.
Gibſt Du nicht dem Verdienſt großmüthig ſeine Krone,
Erhebt Dein wackrer Kiel die ſchöne Magelone?
Wenn Barde Denis auch Dich nicht gewinnen kann,
Ein andrer Jeſuit, Freund Spee, iſt doch Dein Mann,
Und wer noch mehr als Gryph und Flemming Dich entzückte,
Der große Hans iſt es, der Reim' und Schuhe flickte.
Noch ſchließ' ich nicht Dein Lob. Der Schule goldnem Buch
Raubſt für die Jüngerſchaft Du manchen goldnen Spruch.
„Ein Chriſt, ſo lehrſt Du ſie, ein Chriſt ſchreibt antiklaſſiſch;
Er haßt den Heidengreul, und dichtet nicht parnaſſiſch.

Verlacht, was ein Pedant von Sprach' und Rhyth-
mus träumt!
Ein Reim iſt doch ein Reim, wenn er ſich auch nicht
reimt.
Mit Plattheit wechsle Schwulſt, mit beyden das Ver-
zerrte!
Es neck' in jedem Vers den Leſer eine Härte!
Für einen freyen Mann ziemt ſich kein Sylbenzwang;
Drum macht das Lange kurz, und macht das Kurze
lang!
Vokale mangeln uns, wer hat es nicht erfahren?
Drum ſoll ein guter Wirth in ſeinem Lied ſie ſparen!
Entſteht Euch oft der Sinn, wird Euer Witz nicht
flott,
Zerbrecht die Köpf' Euch nicht; befehlts dem lieben
Gott!
Streicht nie ein Wörtchen aus! Geſchrieben iſt ge-
ſchrieben!
Soll denn der Dichter mehr, als ſich, den Leſer lieben?
Das höchſte Gut ſey Euch Ruh' und Gemächlichkeit!
Bringt auch nicht Euer Lied, bringt Roſen doch die Zeit.
Senkt, lehr' ich ferner, Euch in Böhms erhabnes
Dunkel,
Und Euer Leitſtern ſey der göttliche Karfunkel!

Verbannt ſey jedes Wort, wenn es nicht myſtiſch klingt!
Der Leſer fühle Kreuz, wenn Ihr vom Kreuze ſingt!
Kein Wunder läugnet je, und von dem Herenzweifel
Bekehre Macbeth Euch, der Teufel aller Teufel!
Der Geiſterglaube ſey bey Euch nicht minder ſtark;
Sonſt ſtärke Hamlet ihn, der Prinz von Dänemark!
Glaubt Zeichendeuterey! Von bärtigen Sibyllen
Erkundigt andachtsvoll des hohen Schickſals Willen!
Befragt um Rath ſogar des Gauklers Zauberkopf!
Ob man Euch hängen wird, ſag' Euch der Kaffeetopf!
Denkt, macht verkehrter Witz Euch noch ſo viel Spectakel,
Orakel gibt es wohl, ſind wir doch ſelbſt Orakel!
Was matte Proſa ſtolz als eitle Thorheit ſchmäht,
Als hohe Weisheit ehrts, wie billig, der Poet.
Vor Allem aber laſſt Euch, edle Dichterſeelen,
Ob mancher Duns auch ſchilt, die Wuth von mir empfehlen!
Reimt todt die Gallier, ſo viel auch ihrer ſind!
Schont mit dem Federdolch nicht Mann, noch Weib, noch Kind!
Kein Heer, ein Liederbuch, ſchützt Völker jetzt, und Thronen,
Und wenn Ihr Feuer ſpeyt, was braucht man noch Kanonen?

Wo iſt der Kühne, der, vernimmt er Euer Lied,
Nicht mehr, als drohten ſelbſt ihm Höll' und Teufel, flieht?
Die Freundesliebe könnt zur Noth Ihr unterlaſſen;
Doch ſeine Feinde muß ein frommer Dichter haſſen,
Und Eurer Feinde Zahl iſt faſt den Sternen gleich;
Denn wer, ihr Guten, ſprecht! wer lacht nicht über Euch?
Drum auf, zum ernſten Kampf! Vertilgt die rohen Spötter!
Der Frevler, der Euch höhnt, wen höhnt er ſonſt, als Götter?
Traun, Memmen ſchelt' ich Euch, wenn Einer übrig bleibt.
Schlagt, ſtoßt, und ſtecht, und zwickt, und haut, und ſchießt, und ſchreibt!
Am Beſten wär' es wohl, nach Eures Freunds Ermeſſen,
Zu Wölfen würdet Ihr, dann könntet Ihr ſie freſſen.
Macht eine Hexe nur mit Eurer Noth vertraut!
Die Wuth iſt ſchon in Euch; drum braucht Ihr nur die Haut.
Die Rache, traun! iſt ſüß, faſt ſüßer noch, als Zucker.
Drum zaudert nicht, und freßt, freßt, was Ihr könnt, Ihr Schlucker!

O doppelter Gewinn! Von Feinden nicht allein
Befreyt Euch Euer Sieg, vom Hunger obendrein.
Doch traun! das Nöthigſte, faſt wär' es mir entgangen.
Was, ohne Tollheit, weiß ein Dichter anzufangen?
Und wenn, Geſegnete! verließ Euch dieſe noch?
Schifft nach Anticyra, die Kühne folgt Euch doch.
So diene ſie denn Euch ſtatt der verhaßten Muſen!
Schlaft, wacht, und ſchäumt, und träumt, und reimt an ihrem Buſen!
Vernichtet den Geſchmack! Stürzt die Vernunft vom Thron!
Verlacht das Edelſte! Sprecht ſelbſt der Schönheit Hohn!
Und daß die Beſſern ſich am Nahmen ſchon erkennen,
So heißt nicht Deutſche mehr, nein, Teutſche laſſt Euch nennen!"
So lehrſt und predigſt Du, und bleibſt, mit Einem Wort,
Stets der Romantik Fels, und Trutz, und Schutz, und Hort.
Drum, hörſt Du gleich noch ſtets der Feinde Hohngelächter,
Zu Schanden werden bald die ſündigen Verächter.

Bald biſt Du, wenn ſie nur nicht allzuſchnell vergeht,
Bald biſt Du für die Welt der einzige Poet.
Schon ſieht — der Himmel hängt Dir wahrlich voller Geigen —
Schon ſieht man Deinem Lied manch ſchönes Ohr ſich neigen,
Und traun! — die Wahrheit macht die Neider alle ſtill —
Ein Ohr iſt doch ein Ohr, gehör' es, wem es will.

VII.

Der Vorleſer.

Wer iſts, der dort den Saal mit rauhen Tönen füllt?
Iſt es ein Wolf, der heult, iſt es ein Leu, der brüllt?
Nein, mehr als Wolf und Leu, daß Gott uns helfen wolle!
Der tolle Bardus iſts, und Verſe heult der Tolle.
Er heult, und Wieland ſelbſt iſt mir nicht länger lieb,
Und Schillern fluch' ich laut, daß er die Glocke ſchrieb.
Er macht, wie lodert mir gerechter Zorn im Buſen!
Zu Furien für mich das ſanfte Chor der Muſen.
O daß es ſeiner Wuth an neuem Stoff gebricht,
Begeiſtre, Phöbus, Du die Sänger ferner nicht!
Vergebens! Nimmer wird des Schreyers Zunge feyern,
So lang', ihm gleich an Wuth, noch Klingelreimer leyern.
Verſchließt ihm Hof und Haus, die Riegel ſprengt er gleich.
Kommt er zu ſtehlen? Nein, vorleſen will er Euch.

Flieht Ihr mit Vieren ihn, verfolgt er Euch mit Sechſen,
Und kaum entriſſ' Euch ihm der Beſenritt der Hexen.
Dem ärgſten Feind erläßt er willig jede Schuld,
Zeigt dieſer, wenn er lieſt, nur chriſtliche Geduld.
Von Euren Frauen jagt nicht eifernd ihn, Ihr Thoren!
Nicht ihrer Unſchuld gilts, es gilt nur ihren Ohren.
Doch bald, zu unſrem Glück — es iſt kein leerer Wahn —
Bald öffnet ſein Talent ihm eine neue Bahn.
Mit gutem Vorbedacht will die verdammten Seelen
Der ſtrenge Höllenzar durch neue Strafen quälen.
Ein Ende hat Dein Durſt, ſpricht er, o Tantalus!
Nicht ferner wälze Du den Stein, o Siſyphus!
Das bodenloſe Faß, Ihr argen Danaiden!
Worein Ihr raſtlos ſchöpft, ſoll Euch nicht mehr ermüden;
Zwar büße nach Verdienſt für ſeine Frevelthat
Ixion künftig auch, doch nicht an einem Rad;
Nicht mehr, Ihr Furien! ſollt Ihr die Sünder peitſchen;
Statt Eurer geißle ſie die Poeſie der Deutſchen!
Doch merkts, die alte nicht aus Klopſtocks goldner Zeit,
Die neuſte, die ſich ſelbſt den Kranz Apolls verleiht.

Wer mittelmäßig nur im Sündigen geblieben,
Vernehm' aus Bardus Mund der Klinggedichte ſieben;
Drey mehr beſtimm' ich noch dem größern Böſewicht,
Doch mehr als zweymahl zehn einſt ſelbſt dem Korſen nicht.
O welche Strafe! ſprecht, wen wird ſie nicht erſchüttern,
Und wer wird doppelt nicht jetzt vor der Hölle zittern?
Drum weiht der Tugend Euch, und ſchwört dem Laſter Haß!
Denn ach! verdammt zu ſeyn, iſt wahrlich jetzt kein Spaß.

VIII.

An Klingklang.

Mit Deinem ungereimten Reimen,
Mit Deinen Mönchs- und Kranken-Träumen,
Mit Deinem ruheloſen Sudeln,
Mit Deiner Feder tapfrem Hudeln,
Mit Deinem Klinggedichtedudeln,
Mit Deinem Zorngeſängeſprudeln,
Mit Deinem Gaſſenliederleyern,
Mit Deinen frommen Abenteuern,
Mit Deinen Fratzen und Legenden,
Mit Deinen Mährchen, die nicht enden,
Mit Deinen Sagen, ſüß und ſchaurig,
Mit Deinen Schwänken, luſtig-traurig,
Mit Deinen ſüdlichen Romanzen,
Mit Deinen lendenlahmen Stanzen,
Mit Deinem Spiel der Aſſonanzen,
Mit Deinen Burgen, Schlöſſern, Schanzen,
Mit Deiner Ritter ſcharfen Lanzen,

Mit Deinen grauſam-wilden Recken,
Mit Deinen liebezahmen Gecken,
Mit Deinen Mittelalter-Bengeln,
Und ihres Bettes holden Engeln,
Mit manchem wohlbeglaubten Wunder,
Mit manchem neuerweckten Plunder,
Mit Deinem Lob der Nibelungen,
Und was noch ſonſt Barbarenzungen
Beym deutſchen Eichelnmahl geſungen,
Mit Deinem ſteten Kriegstrompeten,
Mit Deinem Ruf, Schmuck der Poeten!
In Staub die Gallier zu treten,
Mit Deinem Heidenhaß im Buſen,
Mit Deinem Läſtern fremder Muſen,
Mit Deinem Wahn, als wären Affen,
Die Gott zu Deutſchen nicht geſchaffen,
Mit Deinem ſchweren Sylbenwälzen,
Mit Deinem Heldenſchritt — auf Stelzen,
Mit Deiner Verſe ſprödem Sperren,
Mit Deinem Sinn- und Wortverzerren,
Mit Deinem Schnarren, Krächzen, Plärren,
Mit Deines Witzes Gaukelkünſten,
Mit Deinen bunten Hirngeſpinſten,
Mit Deines Haupts erhabnen Dünſten,

Mit Deinen flammenloſen Brünſten,
Mit Deiner Weisheit tiefem Dunkel,
Mit Deinem göttlichen Karfunkel,
Mit Deinem myſtiſchen Gemunkel,
Mit Deinem ſüßen Kreuzes-Tändeln,
Mit Deinen Seelen-Liebeshändeln,
Mit Deinem Girren, keuſcher Buhle!
Mit allen Schellen Deiner Schule,
— Wie preist der Meiſter ſie vom Stuhle! —
Kurz, um parteylos Dich zu richten,
Kurz, Freund! mit Deinem ganzen Dichten,
Mußt Alle höchlich Du verpflichten,
Die oft in ihren Speiſekammern
Verwegner Diebe Raub bejammern,
Die ihres Specks gern ſicher wären,
Und doch nicht Katzen gern ernähren.
Du ſteuerſt mächtig dem Verderben;
Du machſt, wer kann mehr Ruhm erwerben?
Du machſt, daß Mäus' und Ratten ſterben.

Fabeln, Erzählungen und Anecdoten.

Erſtes Buch.

I.

Das Pferd und der Eſel.

„Wohl biſt Du eine dumme Kreatur!“
So ſprach das Pferd — zu wem? — zu einem Eſel nur.
Der Eſel weiß dagegen Nichts zu ſagen;
Drum wagt ers nach dem Pferd mit plumpem Huf zu ſchlagen.
„Und eine grobe Kreatur!“
Fuhr jetzt, als wäre Nichts geſchehen,
Das edle Pferd, kaltblütiger Natur,
In ſeiner Rede fort, und ließ den Langohr ſtehen.

* * *

Von Dir, o Schmul! ſpricht meine Fabel nur,
Erzdumme, grobe Kreatur!

II.

Schmul und das Fiſchweib.

Ihr tauſend Zungen zu verleihen,
So hörte man, weil ſie, nach Würd' und Stand,
Zum Schmähen ſich zu arm mit Einer fand,
Ein Fiſchweib zu den Göttern ſchreyen.
Doch wahrlich, tauſend Zungen, ſpricht,
Indem ſie ſich beſinnt, die Vettel, brauch' ich nicht;
Laßt nur den Schmul, iſt Schachern doch ſein Leben,
Die ſeinige mir für die meine geben.

III.

Die Katze und der Haushund.

Bekenn' es nur, ſo ſprach zum treuen Hund die Katze,
Iſt in der Erde weitem Reich,
Iſt ein Geſchöpf mir an Verdienſten gleich?
Den ſtolzen Menſchen, ihn verzehrten Maus und Ratze,
Bekämpft' ich Tag und Nacht die ſchlimmen Feinde nicht,
Und dennoch, Freund, wo preist den Murner ein Gedicht?
Im Gegentheil, welch pöbelhaftes Schimpfen
Der hocherzürnten Küchennymphen,
Vergeſſ' ich nur, trotz meiner Ehrlichkeit,
— Du weißt ja ſelbſt, wie leicht wir Alle fehlen —
Vergeſſ' ich nur, verführt von der Gelegenheit,
Einmahl den alten Spruch: Du ſollſt nicht ſtehlen!
Gewiß, verſetzt der Hund, ich geb' es willig zu,
Will gleich zur Zeit noch kein Homer Dich preiſen,
Ein Held, ein Hector, ein Achill biſt Du
Im Krieg mit Ratten und mit Mäuſen.

Doch warum hat des Dankes ſchöne Pflicht
Der Menſch ſtets gegen Dich vergeſſen?
Dir ſelber nur, ihm dienſt Du nicht;
Denn Mäus' und Ratzen ſind Dein Lieblings-Eſſen.

* * *

Dienſt Du dem Vaterland aus Eigennutz allein,
So ſey auch nur der Lohn des Rattenfängers Dein.

IV.

Der Storch und der Rabe.

Hört, ſprach zum klugen Storch ein überkluger Rabe,
Hört, guter Freund, einmahl, was ich erfunden habe!
Mir dankt — der Unterricht war ſtets mein Stecken-
pferd,
Und Niemand haßt, wie ich, verjährte Form und
Mode —
Mir dankt die Welt die einzige Methode,
Wie man die Störche klappern lehrt.
Drum kriecht — Dein Brüten, Freund! läßt mich
das Beſte hoffen —
Drum kriecht Dein junges Volk erſt glücklich aus dem Ey,
Und lohnſt Du billig mich, dann ſey
Vor Andern meine Schul' ihm offen.
Allein der Storch — blind war er offenbar —
Erdreiſtet ſich, die neue Kunſt zu ſchmähen,
Und an den Galgen heißt er gar
Mit ihr den ſchwarzen Mentor gehen.

Dort, ſpricht er, lehre wohlgemuth,
Dort lehre, Niemand kann Dirs wehren,
Dort lehre krächzen Deine Brut;
Doch mich laſſ, der Natur zu Ehren,
Die jungen Störche klappern lehren.

* * *

Der arme Storch! Kommt er einſt in ein Land,
Das Ihr errathen mögt, von ungefähr gezogen,
So ſteckt mit frommer Eifrers Hand,
So ſteckt ein wildes Heer erboßter Pädagogen
Ihm wenigſtens das Neſt in Brand.

V.

Die Lobredner des Schwans.

Von einer bunten Vögelſchar
Ward einſt der edle Schwan erhoben.
Man wußte kaum ſich ſatt zu loben.
Nur mittelmäßig, ſprach der Aar,
Nur mittelmäßig fliegt er zwar;
Doch, Brüder, gibts, geſteht es immer!
Gibt es wohl einen beſſern Schwimmer?
Man rühmt des Körpers edlen Bau,
Und auch — leicht könnt Ihr es ermeſſen —
Und auch der Neid von mancher Frau,
Der ſchöne Hals wird nicht vergeſſen.
Der Schnee, ſo wahr ich ehrlich bin,
Läßt eine Taube ſich vernehmen,
Der weiſſe Schnee kann nicht umhin,
Sich vor dem weiſſern Schwan zu ſchämen.
Dem Sänger — ruft aus ſeinem Neſt
Ein loſer Staar — dem Sänger Ehre,
Der — merkte Mancher doch die Lehre! —
Der ſich nur ſterbend hören läſſt!

Jetzt fällt, das letzte Wort zu haben,
Jetzt fällt der ſchwärzeſte der Raben
Mit rauhem Krächzen ſcheltend ein:
Nicht ihren Bau, nicht ihr Gefieder,
Ich lob' an dieſer Gans, Ihr Brüder,
Die ſchwarzen Füße mir allein.

VI.

Der Apfel.

Mit Aepfeln höchſtens werft, verordnet der Senat,
Den Niger künftig noch, ſonſt büßet Ihr die That!
Den Apfel ſchenke mir! ſo ſprach mit ſchlauer Miene
Leander zum Frontin, der einen Kürbis trug.
Den Apfel? ſpricht Frontin, faſt ſcheints, Du ſeyſt nicht klug,
Ein Kürbis iſts, womit ich herzlich gern Dir diene.
Sey mir, verſetzt der Schalk, von Deinem Kürbis ſtill!
Ein Apfel iſts, weil ich den Niger werfen will.

VII.

Die Strafe.

Matz, ein Poet von Bavs Gelichter,
Stand als Verbrecher vor dem Richter,
Und dieſer ſpricht mit ernſtem Zorn:
Wer heißt Euch, ſprecht! Pasquille ſchmieren?
Ein Schuft von Eurem Schrot und Korn,
Den lichten Galgen ſollt' er zieren!
Doch Gnade geh' auch jetzt vor Recht!
Drum, wenn Ihr Beſſerung verſprecht,
So ſey das Urtheil Euch geſprochen:
Im Kerker ſitzt Ihr hundert Wochen,
Und falls Euch Durſt und Hunger quält,
So braucht Ihr nur ein Wort zu ſagen,
Und wahrlich, nimmer ſollt Ihr klagen,
Daß Euchs an Brot und Waſſer fehlt.
Wollt, ſtatt zu ſtrafen, Ihr belohnen?
Spricht jetzt der Kläger. Dieſem Gaſt
— Er wohnt, wo Kauz und Uhu wohnen —
Iſt jedes Zuchthaus ein Pallaſt,

Und gebt Ihr Brot dem Wurzelnfreſſer,
Lebt gegen ſonſt er zehnmahl beſſer.
Wer endlich gibt dem Taugenicht,
Damit ich Alles wohl erwäge!
Wer gibt im Kerker ihm die Schläge,
An welchen jetzt ihms nie gebricht?
Ach! Blöße, Hunger, Spott und Schande,
Wen dieſe geißeln, er verlacht
Mit Recht des Kerkers ehrne Bande.
Drum hab' ich beſſer mich bedacht,
Und bitte, Herr! ihn los zu ſprechen.
Nicht ein alltägliches Geſchick,
Kein Pranger, keines Henkers Strick,
Sein Daſeyn ſoll an ihm mich rächen.

VIII.

Die Standeserhöhung des Eſels.

Die Menſchen, ließ der Eſel ſich vernehmen,
Die Menſchen ſollten, traun, ſich endlich einmahl
ſchämen!
Ein Thier, tief unter mir an Werth,
Hoch über mich wird es erhoben.
Den Eſel läſtert man, und gilts dem ſtolzen Pferd,
So weiß man kaum ſich ſatt zu loben.
Geklagt ſey Dirs, Silen, erhabner Schutzpatron!
Zu lang ſind Jedem meine Ohren,
Und täglich hör' ich Nichts als Hohn
Von Groß und Klein, von Weiſen und von Thoren,
Ob dieſen und mit dieſen Ohren.
Kaum ehrt mich noch, zu ſeinem eignen Spott,
Der Schildknapp eines Don Quixot.
Und doch — wer darf das eigne Lob mir wehren? —
War ich geduldig ſtets, und fromm, gleich einem Lamm.
Gab nicht mein Mund die ſchönſten Lehren
Selbſt dem Propheten Bileam?

Drum, ſchilt mich auch die Kinder-Fibel,
Nennt mich dafür mit Ruhm die Bibel.
Zwar ſpricht man ziemlich laut im Publikum
Das Pulver hätt' ich nicht erfunden;
Mit andern Worten: Ich ſey dumm.
Allein der Vorwurf macht mir keine trübe Stunden;
Denn wenn die Weisheit auch der Güter Höchſtes iſt,
Bey meinen Diſteln hab' ich nimmer ſie vermißt.
Und kurz, dumm oder klug, davon iſt nicht die Frage;
Die Frag' iſt nur: Ob ich noch länger Säcke trage,
Und meine Antwort iſt ein lautes Nein!
Mit ihnen mag, breit iſt genug ſein Nacken,
Sich mein Tyrann von nun an ſelber placken,
An Ehre gleich will ich dem beſten Pferde ſeyn;
Der ſchönſte Sattel ſoll den ſtarken Rücken,
Der ſchönſte Zaum den ſtolzen Hals mir ſchmücken.
Mein Reiter ſey kein ſchnöder Knecht,
Ein Ritter ſey er ohne Furcht und Tadel,
Vom älteſten, vom ahnenreichſten Adel,
Und iſt es möglich, gar von fürſtlichem Geſchlecht.
Den Monolog des guten Grauen
Vernimmt mit Luſt ſein Herr, und ſpricht:
Welch einen Eſel hab' ich nicht!
Kaum ſollt' ich meinen Ohren trauen.

Veredeln willſt Du Dich zum Pferd?
Wohl! Deinem hohen Sinn ſey ohne Widerſtreben
Von mir der fromme Wunſch gewährt.
Wer wird nicht für ein Pferd gern einen Eſel geben?
Erlaube nur, daß meine Hand,
— Du willſt ja doch, daß man Dich putze —
Zum Schmuck in Deinem neuen Stand,
Die Ohren Dir ein wenig ſtutze.
Bereits, o freue Dich! grünt Dir ein Lorberreis;
Denn morgen iſt ein Pferderennen,
Und fragt man: Wer gewann den Preis?
Sprich, welchen Nahmen wird des Volkes Jubel nennen?
Doch bald, bald ruft der Ruhm Dich in ein neues Feld.
Weil, wie Du weißt, noch ſtets die Völker ſich bekriegen,
So ſollſt Du, wie ein ächter Held,
So ſollſt Du kommen, ſehen, ſiegen.
Zwar iſts für Helden ſelbſt ein ziemlich ernſter Scherz,
Wenn in der wilden Schlacht die Feuerſchlünde brüllen;
Doch wett' ich, Freund, mit feiger Angſt erfüllen
Wird ſelbſt das Furchtbarſte Dir nicht das Löwenherz.

Ob Kugeln ziſchen, Pulverwolken dampfen,
Was kümmerts Dich? Du lachſt, und folgſt der Ehre
Ruf,
Um Elephanten gleich, mit tapfrem Huf
Die ſtolzen Feinde zu zerſtampfen.
Der Eſel, ach! wer wird für ihn nicht roth,
Und warum muß ich Euch des Feigen Schande melden?
Verbittet bebend ſich das Ehrenamt des Helden,
Und iſt vor Schrecken halb ſchon todt.
Den Durſt nach Ehre, Blut und Wunden,
Spricht er, hab' ich noch nie empfunden.
Sey Mancher auch ein Niemands-Freund;
Der Eſel iſt ein Niemands-Feind,
Und will ich nicht mehr Säcke tragen,
So will ich darum nicht mit Hinz und Kunz mich
ſchlagen.
Denkt Ihr, ich laſſe wie ein Tropf
Aus eitler Ruhmſucht mich zerhauen und zerreißen?
Für dieſen Schwindel iſt zu klug des Eſels Kopf;
Ein Pferd will ich nicht ſeyn, ein Pferd will ich nur
heißen;
Kurz — iſt bey Menſchen doch die Sitte längſt im
Schwang —
Ich bitt' um Titel nur und Rang.

IX.

Der Bach und die Sonne.

Wie iſt mir doch, ſo ſprach ein Bächlein, voller Wonne,
Wie iſt mir doch ſo hold die königliche Sonne!
Kein Schäfer kann, ſo zärtlich er auch liebt,
Der Küſſe mehr der theuren Phyllis geben,
Als ſie — wohl darf mein Stolz ein wenig ſich erheben —
Als ſie tagtäglich mir voll heißer Inbrunſt gibt;
Ja, dreymahl feuriger, als Zephyr ſeine Roſen,
Pflegt ſie, die Göttliche, pflegt ſie mich liebzukoſen.
So ſingt der gute Bach. O ſäng' er nur auch lang!
Allein ſein Lied, es war des Schwans Geſang.
In Trauer nur zu bald verkehrt ſich ſeine Wonne;
Denn ach! der Arme ſtarb vom Kuß der ſtolzen Sonne.

* * *

Nicht immer führt, Euch lehrts des Bächleins Miß-
geſchick,
Der Großen Huld die Niedrigen zum Glück,
Und Mancher — wahr wird ſtets die düſtre Lehre
bleiben —
Läßt ſich zu Euch herab, bloß um Euch aufzureiben.

X.

Der verlorene Sohn.

Einſt ward, Thaliens Kunſt zum Spotte,
Ein Trauerſpiel — der ehrenfeſte Held
War der verlorne Sohn — von einer Stümperrotte
Erbärmlich-luſtig dargeſtellt.
Der arme Dichter ſah das frevelnde Beginnen,
Und kam vor Aerger faſt von Sinnen.
O doppelt Du verlorner Sohn!
Rief er im tiefſten Klageton,
Muß ich, zur Strafe meiner Sünden,
Muß ich Dich hier am Galgen finden?

XI.

Der Büßer.

Ein Büßer zog durch eine Gaſſe,
Und ſchonte, nach der Geißler Pflicht,
Ermuntert von der wilden Maſſe
Des Pöbels, ſeinen Rücken nicht.
Jetzt ſieht er eine Schar von Frauen,
Die hoch am Fenſter, Kopf an Kopf,
Beyfällig ſeine Buße ſchauen,
Und plötzlich ſchwingt der gute Tropf,
Dem längſt das Blut die Schultern färbte,
Von neuer frommer Wuth entbrannt,
Die Geißel mit ſo ſtarker Hand,
Als ob er einen Feind zergerbte.
O, riefen jetzt von ihrem Stand,
O, riefen jetzt die ſchönen Kinder
Aus einem Mund, o welch ein Sünder,

Muß dieſer junge Menſch nicht ſeyn!
Ihr irrt Euch, meine holden Damen,
Ihr irrt Euch, fällt der Büßer ein,
Ich geißle mich in Eurem Nahmen.

Fabeln, Erzählungen und Anecdoten.

Zweytes Buch.

I.

Der Betrunkene.

Getaumelt kam — er war dem Rebenſaft nicht feind —
Kriſpin zu Thomſen, ſeinem Freund,
Und lallte: Guter Mann, wie kränkt man Deine Ehre!
Man ſagt, und ſchwört darauf ſogar,
Daß Deine Frau, die jüngſt ein Söhnchen Dir gebar,
Und viele Freunde hat, zum Kind nicht Vater wäre.

II.

Der ſelige Mann.

Den guten Lips, mit dem einſt Hymen ſie verband,
Ihn wußte kaum genug Frau Magdalis zu loben;
Zum Himmel, wo er ſich ſeit Jahr und Tag befand,
Zum Himmel ſelbſt ward er erhoben.
Dein Lob, mein Schatz! es wird beſtätigt auch von mir,
Erwiedert, wer? — der Gatten zweyter ihr,
Der Selige, fürwahr! er fand nicht Seines gleichen;
Ich ſelbſt, ſo gut ich bin, ich ſelber muß ihm weichen,
Und daß er nimmer lebt, gar traurig iſts für Dich,
Allein noch trauriger für mich.

III.

Das klagende Schaf.

Das Schaf klagt' einſt dem Fuchſe ſeine Leiden.
Muß ich, ſprach es voll Gram, nicht jedes Thier be-
neiden?
Die Milch, die meinem Kind gebührt,
Sie trinkt der Menſch; zum ungerechten Zolle
Raubt, ohne daß ihn meine Klage rührt,
Raubt ſein verruchter Stahl mir meine Wolle.
Noch ſchlimmer iſt der Wolf, fürwahr!
Denn ach! der Wütherich frißt mich mit Haut und Haar,
Und ſchont auch dieſer mich, geht mir es drum nicht
beſſer;
Dann wartet mein des Schlächters Meſſer.
Nicht glänzend, ich geſtehs, verſetzt der Hühnerfreſſer,
Nicht glänzend iſt das Schickſal, das Dich traf,
Doch ungerecht, beym Zevs! iſt gleichwohl Deine
Klage;

Denn daß nach Herzensluſt Dich Jeder neck' und plage,
Dafür biſt Du das fromme Schaf.

* * *

Warum ſich Groß und Klein Dich zu verderben, ſtreiten,
Kann Dir, o Redlicher! die kleine Fabel deuten.

IV.

Das Bild der Stiefmutter.

Die Stiefmamma mit frommer Hand
Hängt Franz im Bildniß an die Wand,
Und lachend ſpricht der loſe Knabe:
Gottlob! ſie ſelber liegt im Grabe,
Die als ein Satansengel mich
Oft ſchlug mit Fäuſten jämmerlich.
Doch ach! ſelbſt den gemahlten Frauen,
Selbſt dieſen iſt oft nicht zu trauen;
Denn plötzlich ſtürzt dem armen Tropf
Das Bildniß polternd auf den Kopf,
Und ſchlägt — voll Mitleid hört die Kunde! —
Und ſchlägt ihm mehr als Eine Wunde.
Verwünſchtes Bild! ruft Franz, und flieht,
Mit Recht ſagts Jeder, wer Dich ſieht,
Denn ach! ich ſelbſt erfuhr es eben,
Dir fehlt die Sprache nur zum Leben.

V.

Der Stier und die Kuh.

Tollkühner Stier! begann die Kuh zu ſchreyen,
Du ſiehſt den ſchrecklichſten der Leuen,
Und ſtehſt und drohſt. O rette Dich!
Für wen, verſetzt der Stier, Verzagte, hältſt Du mich?
Des Feindes Stärke kann des Tapfern Muth nicht dämpfen:
Juſt, weil ein Löw' es iſt, drum will ich mit ihm kämpfen.

VI.

Der entkräftete Bär.

Wie ſchwach iſt doch, ſeitdem er unter Menſchen lebte,
Wie ſchwach iſt doch der arme Bär,
Vor dem das ſtärkſte Roß ſonſt bebte!
So ſprachen Wolf und Fuchs, und andre Thiere mehr.
Wohl kann ich, ſprach der Hund, Euch mit dem Grunde dienen,
Warum, ſeit er mit Menſchen aß und trank,
Warum zum Schwächling er verſank.
Er lernte tanzen unter ihnen.

VII.

Der Wolf und der Schäfer.

Zum Schäfer ſprach der Wolf: Freund, zwiſchen uns
ſey Friede!
Des Balgens bin ich, glaube mir!
Des Balgens bin ich herzlich müde,
Und Du, irr' ich mich nicht in Dir,
Magſt auch gern ohne Fehde leben;
Drum hoff' ich feſt von Deinem Edelmuth,
Gern wirſt Du billigen Tribut
Dem neuen ſtärkern Freunde geben.
Ich fordre, mäßig von Natur,
Das fünfte Deiner Schafe nur,
Und werd' ich künftig Dir auch nur ein Lämmchen freſſen,
So nenne kühn den Wolf, ſo nenn' ihn ehrvergeſſen.
Der Schäfer ſprach: Ich danke für den Bund!
Noch lebt, Du kannſt ihn bellen hören,
Noch lebt und wacht mein treuer Hund,
Und ich, Du weißts, ich ſelbſt verſteh' es aus dem
Grund,

Mich gegen einen Dieb von Deinem Schlag zu wehren.
Du willſt, wie meine Einfalt meint,
Durch Deinen Frieden nur Gefahren
Und ein zerbläutes Fell in Zukunft Dir erſparen.
Allein der Schäfer ſpricht: Zum Henker mit dem Freund,
Will er, ich ſoll ihm ſelbſt ſo viel der Opfer bringen,
Als ſieben Feinde kaum im Krieg von mir erzwingen!

VIII.

Der Herr und ſein Sclave.

Ein weiſer Mann ſah einen Wütherich
Den armen Knecht mit roher Härte ſtrafen.
Was ſeh' ich? rief er, ſchäme Dich!
Hier ſchlägt ein Sclave ſeinen Sclaven.

IX.

Die Spinne und die Biene.

Mit ſtolzem Ton und hoher Miene
Stritt um den Rang die Spinne mit der Biene.
Hat dieſe ſummende verwegne Schwärmerinn
Vergeſſen wer ſie iſt, vergeſſen wer ich bin,
Rief ſie erbittert aus, ſo muß ich ſies wohl lehren.
Wohl brüſteſt Du mit Deinem Honig Dich;
Allein wo nähmſt Du, Eitle, ſprich!
Wo nähmſt Du ihn, wenn keine Blumen wären?
Dagegen fragt, ich wette, Niemand mich,
Woher ich mein Gewebe nehme?
Weiß längſt doch alle Welt, daß ſich
Die Spinne ſtets des Plünderns ſchäme.
Die Blume ſchenkt Dein Wachs und Deinen Honig Dir;
Doch meinen Faden, merks! ihn zieh' ich ſelbſt aus mir.

Die Biene ſpricht: Viel Glück zu Deinem Ruhme!
Doch rühmlicher iſts wohl, Frau Muhme,
Gibt gleich Dein Stolz die Wahrheit mir nicht zu,
Ich ziehe Honig aus der Blume,
Als aus Dir ſelber Spinneweben Du.

X.

Das Bekenntniß der Thiere.

Der Eſel ſprach zerknirſcht: Wohl mehr als ein Vergehen
Muß ich der Welt von mir geſtehen.
Gern ſpiel' ich, nur zu gern, den Kritikus;
Mein ſcharfer Witz, bey den verhöhnten Thoren,
Wie oft macht' er mir ſchon Verdruß!
Oft war ich gar zu ſtolz auf meine kurzen Ohren,
Und ſtolzer noch auf meiner Stimme Klang,
Die Philomelen ſelbſt oft zu verſtummen zwang.
Wohl biſt Du, ſprach das Schwein, ein großer Sünder;
Doch ich, mein grauer Freund, bekenn' es frey und frank,
Ich armes Thier bin es nicht minder.
Wie lecker wähl' ich nicht ſtets Speiſe mir und Trank!
Doch daß ich anders nie, als wohlgeputzt, erſcheine,
Freund, dieſe Erbſünd' aller Schweine,
Sie iſts, die ich noch mehr beweine.
O, ſprach der Affe, wär' ich nur
Nicht gar zu ernſthaft von Natur,

Und bildet' ich mich mehr nach Andrer Sitt' und
Weiſe,
Ich wette, ſelbſt der Neid verſtummte mir zum Preiſe.
Der Affe ſchwieg, und meckernd ſprach
Der bärtige Gemahl der Ziege:
Nicht ohne Grund ſagt man mir nach,
Daß ich zu heftig oft die Fleiſcheslust bekriege.

* * *

Rühmt ein Tartüff die Frömmigkeit,
Preist Euch, mit heuchleriſcher Miene,
Preist Sitt' und Zucht Euch eine Phryne,
Spricht Thraſo von Beſcheidenheit,
Erzählt ein Schwelger ſeine Faſten,
Der Hüter ſeiner vollen Kaſten,
Der ſchnöde Geiz, was er verſchenkt,
Verlacht die lächerlichen Thoren,
Verlacht ſie wohlgemuth, und denkt:
Der Eſel rühmt die kurzen Ohren;
Der Affe will ein Cato ſeyn;
Mit ſeiner Reinheit prahlt das Schwein;
Der Bock bezeugt mit einem Fluche,
Daß Wolluſt ihn umſonſt verſuche!

XI.

Der Faden und die Perlen.

Als Perlen man an einen Faden reihte,
Unglaublich wars, wie ſich der Eitle freute.
Elende Perlen, Euch, Euch, rief er, ſprech' ich Hohn,
Mögt Ihr auch noch ſo ſehr Euch blähen!
Am Hals der Königinn ſeh' ich im Geiſt mich ſchon,
Und wer, Ihr Auſtern, ſprecht! wird dann auf Euch
noch ſehen?
Die edlen Perlen ſchwiegen ſtill,
Und dachten: Soll des Armen Spott uns grämen?
Je mehr er jetzt uns höhnen will,
Je mehr wird er ſich künftig ſchämen,
Und ſchämen mußt' er bald ſich nur zu ſehr.
Die Perlen ſah man mit Entzücken,
Und pries mit Jubel ſie; doch er,
Der arme Faden, blieb unſichtbar allen Blicken.

* * *

Auf wen, fragt wohl ein Leſer mich,
Die kleine Fabel ſinnig deutet?
Denkt an den Operntext, der um den Vorzug ſich
Mit der Muſik vergebens ſtreitet.
Was liegt am Text, was liegt am Faden? ſprecht!
Was liegt an ihm, ſind nur die Perlen ächt?

XII.

Die Maus und die Katze.

Ertappt, ertappt! Wie freu' ich mich!
Sprach zur gefangnen Maus die Katze,
Ertappt hat meine flinke Tatze,
Verwegne Diebinn, endlich Dich!
O welche Reihe von Verbrechen
Hat nicht mein Zahn an Dir zu rächen!
Wo fandſt Du einen Raub zu keck
In Feld und Haus? Was ſoll ich ſagen
Von Deinem unverſchämten Nagen
An Schinken, Würſten, Brot und Speck?
Wie oft führt nicht Dein Hang zum Naſchen
Den Leuten ſelbſt Dich in die Taſchen!
In jenem Käſe dort das Loch,
Wer grub es? Siehs, und läugn' es noch
Die Dichter klagen, wie vermeſſen
Du ihnen Werk um Werk gefreſſen,
Und pfuy! Dir ekelt, wie man ſpricht,
Sogar vor Klinggedichten nicht.

Drum willig, Muſter aller Diebe,
Erdulde jetzt den Tod durch mich!
Denn, bey der Nemeſis! wo bliebe
Zur Tugend Murners alte Liebe,
Verſchont' er einen Schelm, wie Dich?
O, rief die Maus, Ihr guten Götter,
Rächt mich an dem verruchten Spötter!
Nicht Haß des Unrechts, wie er ſpricht,
Nein, Hang zu ſeiner Lieblings-Speiſe,
Nur dieſer macht den Böſewicht
Zum abgeſagten Feind der Mäuſe.

* * *

Darf wohl, geſtrenge Richter, Euch
Ein Wort ans Herz die Muſe legen?
Straft Ihr nicht oft, der Katze gleich,
Das Unrecht bloß der Sporteln wegen?

XIII.

Der Poet und der Miniſter.

Dürſt Ihr, voll Frechheit, Wuth und Gift,
Der Leute guten Leumund kränken?
Verdammt ſey Eure Läſterſchrift,
Und Ihr, an mich ſollt Ihr gedenken!
So ſprach mit einem Donnerton
Der hocherzürnte Staatsminiſter
Zu einem armen Muſenſohn.
Ach! rief der reimende Philiſter,
Wird man nicht meiner bittern Noth
Ein Bischen kecken Witz vergeben?
Nur meine Feder ſchafft mir Brot,
Und Unſereiner muß doch leben!
Vertheidigt, rath' ich wohlgemeint,
Sprach der Miniſter, Eure Sünden,
Vertheidigt ſie mit beſſern Gründen!
Denn daß Ihr leben müßt, mein Freund!
Kann ich, beym Jupiter! nicht finden.

XIV.

Der Blinde.

Ein Richter ſprach zu einem Blinden:
In einem tiefen Kerker, Freund!
Sollſt Du für Deine ſchweren Sünden,
Dort ſollſt Du Deine Strafe finden,
Wo weder Mond noch Sonne ſcheint.
Erſt müßt Ihr, Herr! mich ſehend machen,
Sonſt ſchreckt mich Eure Drohung nicht,
Verſetzt der Urian mit Lachen;
Denn einem armen blinden Wicht
Iſt ſelbſt die Welt, trotz ihrem Schimmer,
Ihm iſt ſie nur, und bleibt es immer,
Ein dumpfer Kerker, ohne Licht.

XV.

Die vier Damen auf der Bühne.

Als im Theater einſt vier Damen
Zugleich hervor aus den Kouliſſen kamen,
Da rief, muthwillig iſt das junge Blut,
Da rief ein Schalk, als zeigt' er ſeine Karte
Siegprangend im Picket dem Gegenparte:
Hier vierzehn Damen! Sind ſie gut?

XVI.

Die beyden Soldaten.

Viel redeten beym Glas ein Paar Soldaten,
Was weder nüchtern man noch trunken reden ſoll.
Sogleich ward ihr Geſpräch dem General verrathen,
Und dieſer fuhr ſie an: Ihr Burſche, ſeyd Ihr toll,
Mit Euren frechen Läſterungen?
Von Euren Obern ſprecht Ihr ohne Scheu und Scham!
Bekennt! Iſt Alles wahr, was mir zu Ohren kam?
Bekennt es gleich, ſonſt löst der Stock Euch Eure
Zungen!
Verzeiht es uns, verzeiht es Ihm und mir!
Rief einer jetzt der armen Jungen,
Was man Euch ſagte, Herr! ach, Alles ſprachen wir,
Und — wer kennt nicht die Trunk=Beredten? —
Geſprochen hätten wir noch mehr,
Wenn wir — zürnt drum nicht allzuſehr! —
Wenn wir mehr Wein bekommen hätten.

XVII.

Die Rache.

Das Publikum, Freund! laß Dir ſagen,
Pflegt bitter über Dich zu klagen.
Das Luſtſpiel, ihm von Dir geweiht,
Macht lang ihm fürchterlich die Zeit.
So ſprach ein Freund mit ſtrenger Miene
Zu einem Schöpfer für die Bühne.
Allein der Stümper lacht, und ſpricht:
Wohl mir! Mein Plan mißlang mir nicht.
Mein Luſtſpiel, Lieber! ſoll nicht lachen,
Nur gähnen ſolls die Leute machen.
Für dieſes Streben meiner Kunſt
Erbat ich mir der Muſen Gunſt.
Zwingt nicht durch häuslich-platte Scenen
Oft mich die halbe Stadt zum Gähnen?
Die Zeit macht Dieſer mit Geſang,
Und Jener mit Geſchwätz mir lang.

Ach! mir zu Ehren und zur Plage
Gibt man die köſtlichſten Gelage.
Man bittet mich zu Hochheims Wein,
Und — Langeweile ſchenkt ihn ein.
Man ſchleppt, um gähnen mich zu ſehen,
Zu Bällen mich und Aſſembleen.
Kurz, Langeweile, ſchwör' ich Dir,
Macht Einer um den Andern mir.
Drum machte, trotz der Splitterrichter,
Der Unmuth endlich mich zum Dichter.
Mein Luſtſpiel, iſts nicht billig? Sprich!
Rächt an der Stadt im Ganzen mich.

XVIII.

Das Horn auf dem Kirchhof.

Auf einem Kirchhof — wenig Schritte
Davon ſtand eines Drechslers Hütte —
Fand einſt von einem Horn, o Glück!
Ein altes Mütterchen ein Stück.
Ach! hier in der geweihten Erde,
Rief ſie mit kläglicher Geberde,
Hier dieſes modernde Gebein,
Von welchem Chriſten mags wohl ſeyn?

XIX.

Lucretia.

Zu einem Künſtler, der für Geld
Und gute Wort', und um zu Ehren
Der Kunſt die Zweifler zu bekehren,
Die Schatten rief aus jener Welt,
Sprach ein beweibter Mann: Beſchwören
Sollſt Du mir gleich, leicht iſt Dirs ja,
Die keuſche Frau Lucretia!
Was, rief der Gaukler, muß ich hören?
Im Kopf, Du wirſt es mir verzeihn,
Mags wohl bey Dir nicht richtig ſeyn.
Denn, Lieber! welcher Hexenmeiſter
Beſchwor noch fabelhafte Geiſter?

Sagen und Mährchen.

I.

Der ſpukende Barbier.

Für den Wandrer, welch ein Wetter!
Des Verirrten, gute Götter,
Seiner, ach! erbarmt Euch doch!
Miſſen will ich Trank und Speiſe,
Find' ich nach der naſſen Reiſe
Nur ein trocknes Hüttchen noch.

So, im Kampf mit Sturm und Regen,
Unter lauten Donnerſchlägen,
Klagte Franz, ein junges Blut.
Aber Lichter, die ihm winken,
Sieht er durch die Nacht jetzt blinken,
Und zurück kehrt ihm der Muth.

Bald, Dank ſeinem raſchen Schritte!
Bald in eines Dörfchens Mitte
Sieht der frohe Pilger ſich.
Aber, o der kurzen Wonne!
Dort des Gaſthofs goldne Sonne
Leuchtet, Armer! nicht für Dich.

Schielend nach dem ſchlichten Kleide,
Denkt der Wirth: Die beſte Kreide,
Bey dem Gaſt, was frommt ſie mir?
Ach! und taub bey ſeinem Bitten,
Weist der Mann von rauhen Sitten,
Weist er ſcheltend ihm die Thür.

Säh' ich doch im Rhein Dich ſchwimmen,
Unhold! murmelt voll Ergrimmen
Franz, und ſtürmiſch eilt er fort.
Doch noch auf des Hauſes Stufen
Hört er ſchon den Wirth ihm rufen:
Guter Freund, noch auf ein Wort!

Wirths- und Chriſten-Pflichten, immer
Uebt' ich wacker ſie, und nimmer
Trieb ich einen Gaſt hinaus.
Wohl auch möchteſt Du hier raſten,
Wäre nicht wie Noahs Kaſten
Heute voll mein enges Haus.

Doch im Burgſchloß unſers Grafen
Sollſt auf weichem Flaum Du ſchlafen,
Schreckt Dich nicht die Einſamkeit.
Höre nur des Sturmes Heulen;
Höre nur, wie noch zu weilen,
Der Erboßte Dir gebeut!

Ein Geſpenſt zwar, geht die Sage,
Halte zu des Eigners Plage
Nachts im Schloſſe ſeinen Hof.
Doch Du biſt, zu Deinem Ruhme
Hoff' ichs, keine alte Muhme,
Und kein junger Philoſoph.

Iſt man nur der Formeln Meiſter,
Dachte Franz, bannt man die Geiſter
Leicht, und Satans ganzen Troß,
Und als hätt' er Nichts zu wagen,
Folgt dem Wirth er ohne Zagen
In das öde Grafen = Schloß.

Freudig ſieht er ſich im Trocknen,
Und es ſtählt dem Unerſchrocknen
Noch den Muth der edle Wein.
Denkend, daß Geſpenſterlehre
Ein Geſpinſt des Hirns nur wäre,
Schläft er unbekümmert ein.

Doch, entſetzliches Erwachen!
Die verſchloſſne Thür mit Krachen
Weicht unſichtbarer Gewalt,
Und, wie Leichen, blaß und hager,
Nähert ſich des Fremdlings Lager
Eine furchtbare Geſtalt.

Fehlt gleich Stundenglas und Hippe,
Iſt das ſchleichende Gerippe
Doch ein treues Bild vom Tod.
Um die Schultern — beym Beſchauen
Steigert noch der Schmuck das Grauen —
Fließt ein Mantel, purpurroth.

Jetzt doch, in des Saales Mitte,
Hemmt der Geiſt die ernſten Schritte,
Macht er ſich vom Mantel frey;
Aus der grünen Scherer-Taſche
Nimmt er Meſſer, Becken, Flaſche;
Einen Stuhl trägt er herbey.

Schon — die Seife ſchäumt im Becken —
Schon, denkt Euch des Fremdlings Schrecken!
Winkt gebiethend ihm der Geiſt.
Doch er denkt: Kein feiges Beben
Frommt hier, und kein Widerſtreben!
Und die Furcht ſelbſt macht ihn dreiſt.

Schnell, denn das Geſpenſt winkt wieder,
Läßt er auf den Stuhl ſich nieder,
Dann beginnt nach Scherer Art
Seines Amts der Geiſt zu warten,
Und er ſeift dem halb Erſtarrten,
Schweigend ſeift er ihm den Bart.

Das Geſicht in ernſten Falten,
Läßt er jetzt das Meſſer walten,
Sicher, flüchtig und gewandt,
Und der Unſchuld Blut, vergoſſen
Oft von ſeinen Zunftgenoſſen,
Schont des Meiſters fromme Hand.

Athem hohlt aus freyer Lunge
Wieder jetzt der gute Junge,
Ahnend keine neue Noth.
Aber bald ſieht er erſchrocken,
Daß ihm noch ein Raub der Locken
Von dem grauſen Scherer droht.

O des Unholds! Seiner Laune
Opfert er das Haar, das braune,
Ach! er opfert ihr es ganz,
Und dem Seher, ihm, dem Alten,
Den die Knaben Kahlkopf ſchalten,
Ihm, ach! gleicht der arme Franz.

Ohne Zahlung zu begehren,
Schickt — Nichts hat er mehr zu ſcheren —
Jetzt der Geiſt zum Abzug ſich.
Glück wünſcht Franz ihm auf die Reiſe;
Jener aber, ſcheints, denkt weiſe:
Eile ziemt ſich nicht für mich.

Als verdröß' es ihn zu gehen,
Bleibt bey jedem Schritt er ſtehen,
Wankt jetzt vor, und jetzt zurück.
Gierig, wie auf einem Schatze,
Haftet auf des Fremdlings Glatze
Unverwandt ſein düſtrer Blick.

Doch als Kinn und Haupt ſich ſtreichen
Franz ihn ſieht, macht ihm das Zeichen
Seinen Willen plötzlich klar.
Scheren ſollſt Du, ohne Zagen,
Scheint des Geiſtes Wink zu ſagen,
Mir vergeltend, Bart und Haar!

Näher winkt, wenn gleich mit Schaudern,
Franz ihm jetzt, und ohne Zaudern
Setzt der ſtumme Kobold ſich.
Rüſtig ſchon braucht Franz das Meſſer,
Aber zieht, nicht weiß ers beſſer,
Zieht entgegen es dem Strich.

Durch Grimaſſen, die er ſchneidet,
Zeigt der Geiſt, wie viel er leidet;
Aber, o der ſeltnen Huld!
Schaben läßt er ihn und ſcheren,
Läßt ihn ungeſtört gewähren,
Und mit ſtoiſcher Geduld.

Doch, daß ich die Worte ſpare!
Los iſt jetzt der Geiſt der Haare,
Und — ſchier klingt es fabelhaft! —
Und mit dem Verluſt des Schopfes,
Zum Triumph des kahlen Kopfes,
Kehrt zurück der Rede Kraft.

Heil, ſpricht er, und Benedeihung
Sey Dir, Jüngling! denn Befreyung
Dank' ich Dir vom ſchwerſten Bann.
Drey Jahrhunderte ſchon hauſen,
Hier im Schloß, vernimms mit Grauſen!
Muß ich, ein verwünſchter Mann.

Einem Junker zu gefallen,
Der in dieſen öden Hallen
Einſt gelebt mit wildem Saus,
Ließ ich, trotzend dem Erbarmen,
Ungeſchoren keinen Armen,
Führt' ein Unſtern ihn ins Haus.

Aber, ſäumt ſie auch zuweilen,
Stets wird uns die Rach' ereilen.
Einem Frommen, wehe mir!
Der im Schloß ein Obdach ſuchte,
Schor zum Hohn ich, der Verruchte,
Schor das Haupt ich kahl, wie Dir.

Fromme, wer hats nicht erfahren?
Pflegen Flüche nicht zu ſparen.
Stirb! ſo ſprach der kahle Gaſt,
Und dem frechen Böſewichte,
Ihm, zum furchtbaren Gerichte,
Sey verſagt des Grabes Raſt!

Nächtlich, bis die Hähne krähen,
Unter nahmenloſen Wehen,
Irr' im Schloß, zum Sündenlohn,
Bis das oft gewagte Necken
Dir ein Wandrer, ohne Schrecken,
Einſt vergilt mit gleichem Hohn!

Daß den harten Fluch des Frommen,
Daß Du ihn von mir genommen,
Unvergolten bleibt es nicht.
Keines Schatzes bin ich Hüter;
Doch der edle Schloß-Gebiether
Uebt für mich des Dankes Pflicht.

Bald, dem Geiſterwort zum Ruhme,
Pflückte Franz des Glückes Blume;
Denn der Graf, dem Fremdling hold,
Weigert nicht ihm die Belohnung,
Und für die befreyte Wohnung
Gibt er mild ihm Amt und Sold.

Endlich, freudig laßt michs melden!
Als auch ihn, gleich andern Helden,
Amors goldner Pfeil verſehrt,
Hat ein holdes Kind, vom Stamme
Des Geſpenſts, durch gleiche Flamme
Ihm den ſchönſten Lohn gewährt.

II.

Der Freund auf der Brücke.

Früh, Rudolph! wenn der Tag erſcheint,
Eil' auf die Weſer-Brücke!
Dort zeigt Dir Jemand wohlgemeint
Den nächſten Weg zum Glücke.

So ließ zu dem verarmten Sohn
Des reichen Joſts in Bremen
Bereits zum dritten Mahle ſchon
Ein Traumbild ſich vernehmen.

Der Vater hatte, wirthlich-klug,
— Nicht längſt war er geſtorben —
Des theuren Mammons ſich genug,
Doch wenig Ruhm erworben.

Wer, dachte Rudolph, möchte gern
Das gleiche Los erfahren?
Drum ſey von mir, ſtets ſey es fern,
Das väterliche Sparen!

Mit jedem Tage ließ er mehr
Der wilden Luſt den Zügel;
Dem ſchnöden Golde, plump und ſchwer,
Gab er des Windes Flügel.

Für ſeine Freunde mußt' er faſt
Des Hauſes Thor erweitern,
Und täglich war bey ihm zu Ga
Ein Heer von Krippenreitern.

Drum ward in jeder Melodie
Der edle Wirth beſungen.
Sein Nahme ſchwebte ſpät und früh
Auf tauſend Leckerzungen.

Doch plötzlich ſchien der Gäſte Schar
Verbannt durch Zauberſprüche;
Denn der verhaßte Schmalhans war
Jetzt Meiſter in der Küche.

Kurz, Rudolph ſtand am ſchönen Ziel
Der Ehre — Nichts zu haben,
Und konnte, wie es ihm gefiel,
Nun betteln, oder graben.

Doch graben, denkt er, könnte ſchier
Mich allzuſehr ermüden,
Und Bettlerwitz, ach! ihn hat mir
Nicht die Natur beſchieden.

Der Brückenfreund wird, wie mir ahnt,
Für mich es beſſer fügen.
Ein Traum, der drey Mahl ernſtlich mahnt,
Kann nicht wie andre lügen.

Er ging, und kaum ſetzt' er den Fuß
Erwartend auf die Brücke,
Empfing ihn ſchon mit biedrem Gruß
Ein Söldling an der Krücke.

Erbarmen, rief der lahme Held,
Seht die zerſchoſſnen Glieder!
Geſund und ganz zog ich ins Feld,
Doch halb nur kehrt' ich wieder.

Der Bettler iſt am Ende gar
Der Freund, von dem ich träumte,
Denkt Rudolph, denn zu oft nur wahr
Fand ich das Ungereimte.

Raſch zieht auf eine Bank von Stein
Er neben ſich den Krieger,
Bejammert ſein verlornes Bein,
Und preist die deutſchen Sieger.

Schwer, ſagt er endlich, magſt Du, Freund!
Das Leben wohl ertragen;
Denn wenig weißt Du, wie mirs ſcheint,
Von gutem Glück zu ſagen.

Ihr irrt Euch, Herr! gewaltig, ſpricht
Der Alte, nehmts nicht übel!
Wie Ihr mich ſeht, beneid' ich nicht
Den reichen Mann der Bibel.

Den Ueberfluß drückt manche Noth; —
Doch iſt man nur beſcheiden,
So lebt man ſelbſt bey trocknem Brot
Stets herrlich und in Freuden.

Und ich, ich habe Gold wie Heu,
— Mag es den Neid verdrießen! —
Sobald ſich Nachts auf meiner Streu
Die müden Augen ſchließen.

Das Glück der Menſchen wollte gleich,
Dünkt mich, der Himmel machen;
Drum iſt im Schlafe Dieſer reich,
Und Jener iſts im Wachen.

Allein von jeher glaubt' ich doch,
Daß Träume Schäume wären,
Wollt' einer gleich vor Kurzem noch
Schatzgräberey mich lehren.

Ein Greis, ſo träumt' ich, ſprach zu mir:
Willſt Scheffel Golds Du meſſen,
Eil' in den Garten, rath' ich Dir,
Den weiland Joſt beſeſſen!

Dort — halte nicht den frommen Traum
Für Gaukelwerk des Böſen! —
Es harrt, nicht fern vom größten Baum,
Ein Schatz dort aufs Erlöſen.

Im Tod noch freut der Eigner ſich
Des Golds in Deinen Händen.
Sein Sohn, ein Bruder Liederlich,
Würd' es doch bald verſchwenden.

Wie horcht und ſtaunt der junge Mann!
Der Traum, der Freund, der Garten,
Des Vaters Schatz! Sein Hoffen kann,
O Nacht! Dich kaum erwarten.

So zwingſt Du, Glück, mir ſelten hold,
Denkt er, mich noch zum Graben!
Doch, hoff' ich, wird Papa das Gold
Zu tief verſcharrt nicht haben.

Kaum wich der Sonne milder Schein,
So war, Ihr könnts errathen,
Der väterliche Mammon ſein,
Dank ſey es ſeinem Spaten!

Und hinken ſeht Ihr nimmer jetzt
Den Stelzfuß nach der Brücke;
Denn Rudolph dachte nicht zuletzt
Des Freunds in ſeinem Glücke.

Er ſelber will jetzt Klein und Groß
Durch Beſſerung erbauen,
Und einer treuen Freundinn bloß,
Nicht falſchen Freunden trauen.

Und — klug hatt' er die Wahl bedacht,
Bey der ſchon Mancher irrte —
Und eine gute Wirthinn macht
Ihn bald zum guten Wirthe.

Kleine Gedichte

in Diſtichen.

I.

Die gerreimte Rache.

Calvus, der Dichterling, gießt, hat die Kritik ihn getroffen,
Die ihn ſtets geißelnd verfolgt, plötzlich in Reimen ſich aus.
Sprecht, iſt der arme Poet dem Felſen Moſes nicht ähnlich?
Wunder! Ein Schlag nur, und ſchon ſprudelt er Waſſer von ſich.

II.

Der prahlende Sünder.

Immer rühmt thöricht Pandolf ſich einer Reihe von Laſtern,
Die er, weil Kraft ihm gebricht, nie zu begehen vermag.
Reißt ihm die Zunge nur aus, und er, der ſündigſte Sünder,
Iſt dann, o Wunder! Nichts mehr, als ein unſträflicher Narr.

III.

Das Unglück.

Weh', o Feiger! das Unglück, Dir iſts ein furchtbarer Rieſe.
Heil Dir, o Muthiger, Heil! Dir iſts ein ärmlicher Zwerg.

IV.

Dichterzweck.

Nicht in den Tempel des Ruhms will Bardus reimend gelangen,
Oeffnet ſein treffliches Werk Küchen und Keller ihm nur.

V.

Philos Bekenntniß.

Daß ich das alberne Weib des dummen Balbus einſt liebte,
Wird jetzt, man denke! von ihr ſchreckliche Sünde genannt.
Nun, die Sünde wird wohl mir gütig der Himmel verzeihen;
Aber die Thorheit, mir ſelbſt, nimmer verzeih' ich ſie mir.

VI.

Der Stern.

Iſts möglich? Rolf, der Phantaſt, ein Stern am dichtriſchen Himmel?
Treffliches Fernrohr, im Ernſt, dem die Entdeckung gebührt!

VII.

Der Vaterloſe.

Neun und ein halbes Gebot, mehr, Qualm! ſind Dir nicht gegeben.
„Ehre den Vater!“ fällt weg, weil Du den Deinen nicht kennſt.

VIII.

Der zweyte Midas.

Ralphus, der kupfrige Thor, nennt Gold das höchſte
der Güter;
Wie er den Weingott verehrt, zeigt er uns täg-
lich bezecht;
Oft ſchmäht er, hämiſch und dumm, der Saiten gött-
liche Meiſter;
Wer nach den Ohren ihm blickt, findet ſie wahr-
lich nicht kurz.
Ungerecht, ſagt was Ihr wollt, iſt doch Fortuna zu
ſchelten,
Daß dieſem Midas ſie nicht auch noch ein Phry-
gien gab.

IX.

Der neue Kaliban.

Zeigſt Du als Kaliban Dich, Pantil! auf häuslicher Bühne,
Tönt Dir ein Bravo mit Recht, Held, der Du ſelber Dich ſpielſt.
Abſcheu erregſt Du und Haß, gleich ihm, dem würdigen Urbild,
Und mit den Menſchen haſt Du minder als er noch gemein.
Kriechſt Du gleich ihm nicht im Staub vor jedem Kellergebiether,
Der mit geſtohlenem Wein reichlich die Kehle Dir netzt?
Kaliban war ein Baſtard von — Gott ſey bey uns! — dem Teufel;
Von dem Miniſter Lupin biſt Du es, ſchlimmer Pantil!

X.

An den Hartherzigen.

Mitleid, geſtehſt Du uns ſelbſt, kennt nicht Dein Buſen, Miſander!
Eben deswegen, o Freund! haben wir Mitleid mit Dir.

XI.

Das Schlimmere.

Möchteſt Du immer der Welt als treulos, Fuska! mich ſchildern,
Würde nur dadurch nicht auch daß ich Dich liebte, bekannt.

XII.

Die Kunſtleſerinn.

Todt iſt das ärmliche Wort; das Leben gibt ihm der Dichter;
Wie man ihm Seele verleiht, lehrt uns, Sophie! Dein Mund.

XIII.

Das Gegengeſchenk.

Armer Philemon! Sein Buch ſchenkt Lirax Dir für das Deine.
Schande dem Frevler, der ſtets Gutes mit Böſem vergilt!

XIV.

Die Parodie.

Welch ein Apoll iſt der Neid! Er lehrt den krächzenden Raben
Singen der Nachtigall gleich, die er zu höhnen gedenkt.
Spottend gelingt Dir, Batill! der Ton der trefflichen Sänger.
Dichte nur Gleiches im Ernſt! Wahrlich, dann wird Dir der Kranz.

XV.

Verſtand und Witz.

Merke Dir, Witzling! den Spruch: Verſtand bedarf nicht des Witzes;
Aber zum Leiter bedarf ewig der Witz des Verſtands.

XVI.

Stolz und Eitelkeit.

Beſſer Haß, als Verachtung! Darum o höret Ihr Menſchen,
Höret den freundlichen Rath! Lieber als eitel ſeyd ſtolz!

XVII.

Kürze des Lebens.

Lange wähnt Ihr zu leben, durchlebt Ihr achtzig der Jahre.
Thoren! Ihr werdet nur alt, aber Ihr lebet nicht lang.

XVIII.

Die verächtliche Zeit.

Dich, o verächtliche Zeit! Dich muß der Weiſe verachten.
Alles verachteſt Du ſelbſt, nur das Verächtliche nicht.

XIX.

Satyren.

„Iſts denn, mein Lieber! im Ernſt ſo ſchwer, Satyren zu ſchreiben?“ —
Schwer iſt es allerdings, Freund! und noch gefährlich dazu.

XX.

Gerechtes Vorurtheil.

Weil ich geleſen ſein Buch, mag ich den Stilpo nicht kennen.
Weil ich Dich kenne, Pantil! les' ich nimmer Dein Buch.

XXI.

Das Auge.

Auge, zum Weinen und Sehn hat die Natur Dich geſchaffen;
Aber das Letzte kannſt Du ohne das Erſte nicht mehr.

XXII.

Der Sprecher.

Spricht nicht Pandolf wie ein Buch? So hör', o Paul! ich Dich fragen.
Freylich, mein Lieber! er ſpricht wie ein erbärmliches Buch.

XXIII.

Die Narren.

Wahrlich, zu fürchten ſind mehr als zu belachen die Narren.
Teufel der Klugen zu ſeyn, iſt der Verhaßten Beruf.

XXIV.

That und Thäter.

Wohl iſt nicht Jeder ein Held, der Siegespalmen erkämpfte,
Und als der Thäter iſt oft größer die glänzende That.

XXV.

Erkenntniß der eigenen Vorzüge.

Immer geſteh' es Dir ſelbſt, wenn eine Tugend Dich adelt!
Daß nicht dem Zagenden fehlt Mängel zu beſſern, der Muth.

XXVI.

Reichthum und Armuth.

Was kümmert, Reicher an Geiſt! was kümmert Dich leibliche Armuth?
Armer an Geiſte! was frommt leiblicher Reichthum Dir wohl?

XXVII.

Der Lorber.

Nun ruht auf Lorbern der Mann! ſpricht oft unkundig die Menge.
Schmückt erſt der Lorber ein Haupt, nimmer dann läßt er es ruhn.

XXVIII.

Das Irren.

Redlicher Forſcher! Du fragſt: Wie wird der Irrthum vermieden?
Wohl, daß Du nimmer Dich irrſt, zweifle nur immer, o Freund!

XXIX.

An den Kaiſer Alexander.

Bey der Nachricht von ſeinem Einzug in Paris.

Held der Menſchheit! Dein Arm zerſchmettert trotzige Scharen;
Mehr noch erbebt Dir der Feind, mehr noch, als ihm einſt die Welt.
Aber dieſe, voll Staunen und Jubel, baut Dir Altäre,
Weil Du, ein rettender Gott, ſie zu erobern verſchmähſt.

XXX.

Streben nach dem Höchſten.

Nicht am beſchränkenden Ziel verweile Dein zagendes Auge!
Nimmer zum Hohen gelangt, wer nach dem Höchſten nicht ſtrebt.
Nimmer, ſo wills das Geſchick, Du bildeſt Dich nimmer zum Menſchen,
Ringſt Du nicht kühneren Muths, daß Du zum Gott Dich erhebſt.

XXXI.

Offenes Geſtändniß.

Heimlich oft pfleg' ich das Lied der Nibelungen zu preiſen;
Oeffentlich ſchelt' ich es ſtets, einzig weil Klingklang es rühmt.

XXXII.

Angelika Catalani.

Bey dem entzückenden Lied, taub mach', o Himmel, die Sünder!
Selig, ſo zaubert die Kunſt, ſelig iſt Alles, was hört.
Aber der Sängerinn harrt nicht Ruh' im Sitz einſt der Wonne,
Weil in der Sphären Concert fehlen nicht darf ihr Geſang.

XXXIII.

Ewige Liebe.

Rümpft doch die Naſe nicht gleich, hört Ihr von ewiger Liebe!
Wer die unglückliche kennt, gibt auch die ewige zu.

XXXIV.

Der Preis.

Klang nur belohne den Klang! Drum lohn' ein Käppchen mit Schellen,
Stets als der würdigſte Preis lohn' es Hans Simpels Sonett!

XXXV.

Todesfurcht.

Daß vor dem Tod Ihr erbebt, wie ſoll ichs reimen, Ihr Menſchen?
Liebt Ihr nicht Alle den Schlaf, und nur den ſüßeſten nicht?

XXXVI.

Die deutſchen Helden und ihre Sänger.

Helden vor Troja, Euch ſang Homer, der göttliche Sänger;
Helden vor Leipzig doch Euch ſingt der unheiligſte Schwarm.
Wie Ihr mit tapferer Hand das Schwert dem Feinde zerbrachet,
So auch die Leyern zerbrecht zürnend dem reimenden Troß!

XXXVII.

Die Sprachlehre.

Eilt doch, Ihr Käufer, herbey! Deutſch will ich gründlich Euch lehren,
Doch nur, verſteht ſich von ſelbſt, wenn Ihr bereits es verſteht.

XXXVIII.

Der Poet.

Schrey' auch der Krittler, wie toll, mein Lied, es ſey zum Erbarmen.
Hohlt mich der Teufel dafür, werd' ich durch ihn doch berühmt.

XXXIX.

Der todte Satyrendichter.

Der Du den Spötter uns raubſt, o Tod! im Lenze des Lebens,
Welchem der Narren gelangs, daß er Dich liſtig beſtach?

XL.

Abgelehnte Liebe.

Liebe mich! ſprichſt Du, Pantil. Der Chriſt, ſo will es die Bibel,
Liebe den Nächſten, wie ſich! Wohl denn! Ich liebe mich nicht.

Einfälle in Scherz und Ernſt.

Erſtes Buch.

I.

Tod eines Ehepaars.

Kleanth und Magdalis, wie liebten ſich die Beyden!
Ihn, welchem ſonſt kein Gram im leichten Herzen wohnt,
Ihn ſieht man aus Verdruß vom ſüßen Leben ſcheiden,
Weil ſie, die Kränkelnde, der Tod zu lang verſchont,
Und ſie, die Zärtlichkeit mit Zärtlichkeit belohnt,
Stirbt bey dem Trauerfall, o Jammer! ſtirbt vor Freuden.

II.

Die Unbeſtechlichkeit des Todes.

Von einem Kröſus ſelber nicht,
Wie die Poeten ſprechen,
Läßt ſich der Tod, o ſeltne Pflicht!
Läßt er ſich je beſtechen.
Ihr Deutſchen, wär' er doch bey Euch
Als Richter angeſeſſen,
Und machte, ſtatt dem Leben, gleich
Ein Ende den Proceſſen!

III.

Die Verwechslung.

Wie nennt man, Fulvia, ſprich, Muſter aller Frauen!
Wie nennt man das Geſchöpf? Du ſiehſt's nicht ohne
Grauen.
Es iſt, wer weiß es nicht? gar langſam von Natur;
Kalt, ſagt man, iſt ſein Blut, und wenig hat es nur.
Still pflegt es, ohne je das Schickſal anzuklagen,
Die Laſt, die ſchwer es drückt, ſtill pflegt es ſie zu tragen.
Wie? Noch erräthſt Du's nicht? Wohlan, zum Ueberfluß,
Damit Dein Witz ſogleich die Wahrheit treffen muß,
Laſſ mich das Hörnerpaar, laſſ mich es noch berühren,
Geſchaffen, um den Kopf des armen Dings zu zieren.
Die Schnecke, ſprichſt Du, iſts! — Wie man ſich
irren kann!
Die Schnecke, Kind! iſts nicht, es iſt Dein guter Mann.

IV.

An den Nichtswürdigen.

Nichts kann, trotz Deiner Schmeicheleyen,
Nichts kann ich Dir, Marull! verzeihen,
Dein Dichten und Dein Trachten nicht,
Nicht Deine Falſchheit, Böſewicht!
Nicht Deinen Trotz, nicht Deine Tücke,
Nicht Deinen Uebermuth im Glücke,
Nicht Deinen Schädel ohne Hirn,
Und minder noch das Erz der Stirn,
Nicht Dein Verführen, Dein Betrügen,
Nicht Dein Verleumden, Schmähen, Lügen,
Nicht Deines Haſſes blinde Wuth,
Den Raub nicht an der Wittwe Gut,
Nicht hundert andre Bübereyen.
Kurz, Dich kann ich Dir nicht verzeihen.

V.

Pigers Klagen.

Kein Wunder, daß ſich nach dem Tod
Die klügſten Leute täglich ſehnen!
Das Leben iſt nur Müh' und Noth,
Und eine Arbeit ſelbst — das Gähnen.
Zwar bringt das ſpäte Abendroth
Gewünſchte Raſt ſelbst meinen Zähnen;
Zwar eilt auf meinen Wink ein Chor
Der flinkſten Diener, um den Matten
Ins Grab der Dunen zu beſtatten;
Doch glücklich preist mich nur der Thor.
Hilft doch von meinen hundert Sclaven
Auch nicht ein einziger mir ſchlafen.

VI.

Der Freund.

Kein Freund, wie Schranz, iſt in der Welt!
Für ſeine Freunde borgt er Geld;
Er ſcheut für ſie kein Abenteuer,
Und liefe wohl für ſie durchs Feuer.
Für ſie, hört ihn nur ſelbſt! durchwacht
Er manche ſorgenvolle Nacht;
Er läßt, mögt Ihr die Achſel zucken!
Er läßt für ſeine Freunde drucken;
Für ſie beſitzt er Hof und Haus;
Für ſie lebt er in Saus und Braus;
Für ſie pflegt er ſich zu betrüben,
Für ſie zu haſſen und zu lieben;
Gilts ihrem Wohl, ſo fehlt er nicht
Jetzt auf dem Markt, jetzt vor Gericht;
Für ſie allein pflegt er zu jagen;
Für ſie nur hält er Pferd' und Wagen,
Und hat — doch rühmt er drob ſich nie —
Und hat ſogar ein Weib für ſie.

VII.

Rettung.

An Lieschens Unſchuld zweifelt Ihr?
Schön iſt das Mädchen, glaubet mir!
Iſt älter nicht, als zwanzig Jahre,
Trägt eigne, nicht gekaufte Haare.
Es fehlt ihr gar nicht an Verſtand;
Fein iſt ſie, witzig und gewandt.
Der ſchönen Künſte, müßt Ihr wiſſen,
Iſt ſie mit ſeltnem Glück befliſſen.
Sie wählt, dem Neid zum Schabernack,
Sich ihren Putz ſtets mit Geſchmack,
Und weiß, wie alle Kenner ſagen,
Ihn ſtets auch mit Geſchmack zu tragen.
Nun frag' ich Euch: Vertheidigt' ich
Das gute Kind nicht meiſterlich?

VIII.

Orpheus Höllenfahrt.

Der Sänger Orpheus wars, die Welt rühmt es noch
heute,
Der aus des Orkus Nacht ſein zweytes Ich befreyte.
Doch würde, Dir zur Schmach, o Hymen, ſeys geſagt!
Die gleiche Fahrt umſonſt von mancher Frau gewagt.
Denn denk' ich ſchaudernd mich an ihres Mannes Stelle,
Und quält' auch in dem Pfuhl mich Armen noch ſo ſehr
Der Eumeniden Wuth, doch tauſcht' ich nimmermehr,
Nicht für die neue, traun! nähm' ich die alte Hölle.

IX.

Eine Geſundheit.

Philemon gibt, vor keinem Großen bange,
Der Wahrheit vor der Höflichkeit den Preis.
Die Falſchheit ſie, die gleißneriſche Schlange,
Ziſcht nur von fern, verbannt aus ſeinem Kreis.
Drum ruft ihm zu: Er lebe, lebe lange,
Der brave Mann, der nicht zu leben weiß!

X.

An Stella.

Zum neuen Jahr.

Was mich noch mit der Welt, trotz ihrem Flitterſcheine,
Was mich mit ihr, die frech das Gute höhnt,
Was mich mit Kummer, Schmerz und Bosheit ſelbſt verſöhnt,
Iſt eine Seele, wie die Deine.
Verehrung weih' ich Dir. Mein Dank ſoll Freundſchaft ſeyn!
Dein ſchönes Herz, es ſpricht nicht nein.

XI.

Getäuſchte Erwartung.

1.

Pſyche und ihr Gatte an ihren Freund Damon.

Von Damon, unſrem Freund, lernt Eure Freunde ſchätzen!
Wir zogen ſehnſuchtsvoll ihn zu umarmen aus;
Doch weil ein Wölkchen droht, bleibt weislich er zu Haus,
Um — Hut und Mantel nicht zu netzen.

2.

Ebendieſelben an Ebendenſelben.

Ein Mann, ein Wort, ob auch der Erdball bricht!
So dachten wir. Doch als ein Regenſcheuer,
Läßt, ſpottend der gelobten Pflicht,
Läßt in der Schenke moderndem Gemäuer
Uns Damon harren, wie Penelope die Freyer.

Kein Wunder, wenn jetzt unſer Unmuth ſpricht:
Für ſeine Freunde geht er wohl durchs Feuer,
Durchs Waſſer aber nicht!

3.

Der Dichter an Damon.

Wie? Deine Reiſe hätteſt Du aus Grauen
Vor einem trüben Himmel nicht vollbracht?
Das Mährchen hat, o Liebling holder Frauen!
Das Mährchen hat ein Feind von Dir erdacht.
Du ſollteſt ja den ſchönern Himmel ſchauen,
Den Himmel, der aus Pſyches Augen lacht.
Drum wett' ich kühn, daß Zauberer Dich bannten,
Wo nicht, daß Rieſen Dir den Weg verrannten.

XII.

Der Menſchenfreund.

Wer übt, das Herz voll edler Triebe,
So rein, wie Placidus, die Pflicht der Menſchenliebe?
Er ahmt die Gottheit nach, und läßt, wie Sonnen-
ſchein,
Die Strahlen ſeiner Huld auf Gut' und Böſe fallen.
Von allen Menſchen wähnt der Schuldner er zu ſeyn,
Und iſt der Gläubiger von allen.

XIII.

Der Dichter an den Leſer.

Süßen Honig ſammeln Bienen
Aus den ſüßen Blumen ſich;
Schlangen ſaugen Gift aus ihnen.
Wie Dir ihre Blumen dienen,
Fragt die Muſe, Leſer. Sprich!
Zählſt Du ſelber zu den Bienen,
Zählſt Du zu den Schlangen Dich?

XIV.

Der leere Hörſaal.

Das Sprichwort, armer Schmul! Die Wände haben
Ohren!
Wie tröſtend es für Dich bey Deinem Unſtern iſt!
Traun! wenn Du lehrend gleich ſtets ohne Hörer biſt,
Geht doch in Deinem Saal kein Wort von Dir ver-
loren.
Warum? Wahr bleibt zu jeder Friſt,
Wahr bleibt der weiſe Spruch: Die Wände haben
Ohren!

XV.

Philo an die Hochſtudierten.

Mich ſchmähen ſie, weil es das Schickſal wollte,
Daß, Weisheit, mich zur Quelle Deines Lichts
Nur eignes Forſchen leiten ſollte.
O des verächtlichen Gezüchts!
Wohl ſaßet Ihr vor manches Lehrers Stuhle;
Doch zeigt mir den Gewinn des theuren Unterrichts!
Viel lernt' ich ohne hohe Schule,
Ihr auf der hohen Schule — Nichts.

XVI.

Ueberſchrift einer Bücher-Sammlung.

Ihr findet Seelenſpeiſe
Für Praſſer und für Weiſe
In dieſem Bücherſaal,
Auch reicht er Geiſtes-Armen
Mit freundlichem Erbarmen
Ihr Rumford-Suppenmahl.

XVII.

Ein Spruch Falſtaffs.

O wär' es Schlafenszeit, und Alles ſchon vorbey!
Sagt, ahnend, welch ein Held er ſey,
Sagt Falſtaff, mags der Kriegsgott ihm vergeben!
Er ſagt von einer Schlacht, ich ſage von dem Leben:
O wär' es Schlafenszeit, und Alles ſchon vorbey!

XVIII.

Pſyches Apfel.

O Pſyche, Zauberinn! den Apfel reichſt Du mir!
Wärs der verbotene, doch nähm' ich ihn von Dir,
Und hätteſt Du, wer kann Dir widerſtreben?
Dem guten Adam ihn gegeben,
Ihm, jetzt verdammt von Groß und Klein,
Ihm würde Männiglich den Sündenfall verzeihn.

XIX.

Satyren = Mangel.

Wie oft hört man in unſern Tagen
Wo bleiben die Satyren? fragen,
Und ſelten nimmt ein Swift im deutſchen Vaterland
Die Feder ſtrafend in die Hand.
Kein Wunder wär' es, meine Lieben!
Es machte boshaft = kühn zuletzt ein Kritikus
Aus dieſer Armuth gar den Schluß,
Daß bloß die Narren Bücher ſchrieben.

XX.

Die Zahlenhelden.

Ach! ihrer Einheits-Tafeln viel,
Sammt ihrem Zahlen-Formeln-Spiel,
Verkünden ſie voll Trotz, als wärens goldne Bullen.
Hilf Himmel, welche Raſerey
Befiel mit ihrem Eins, und Zwey und Drey,
Der Welt zum Aerger, dieſe — Nullen!

XXI.

Chriſtus und Rom.

Ihn, den das Chriſtenthum als ſeinen Stifter ehrt,
Ihn, der zum Heil der Welt ſich opfernd hingegeben,
Ihn, deſſen ſanftes Wort der ſchnöden Rache wehrt,
O warum hat ihn Rom, das freye Rom entbehrt?
Er hätt', o Brutus! Câſars Leben
Zu ſchonen Dich gelehrt.

XXII.

Rechtfertigung.

Schont auch mein Strafgedicht,
Schont es der Frauen nicht,
Zürnſt darum, Chloe, ſprich!
Zürnſt Du mit Recht auf mich?
Vertraue meinem Schwur!
Der Weiberhaſſer, Kind!
Die Weiber haßt er nur,
Die Dir nicht ähnlich ſind.

XXIII.

Der Trinker.

Frontin, der nimmermüde Zecher,
Entſchläft beym Glas, erwacht beym Becher.
Um Wein beſtürmt er Freund und Feind;
An Wein gebrichts ihm, wenn er weint.
In guten und in böſen Tagen
Hört man ihn nur nach Weine fragen.
Zum Thee nur ladet Ihr ihn ein;
Er kommt und ruft: Wo bleibt der Wein?
Leicht kann er Ruhm und Gold entbehren,
Darf er nur ſeine Flaſche leeren.
Von jedem Weh heilt ihn ein Trank;
Doch hat er Durſt, ſo iſt er krank.
Er lacht des Prunks der Königsſchlöſſer,
Und ſucht im Keller ihre Fäſſer.
Ihn reizt kein köſtliches Gericht;
Er ſieht mit grämlichem Geſicht
Umſonſt ihm leckre Schüſſeln winken,
Und fordert ſelbſt vom Koch zu trinken.

XXIV.

Das Bild auf der Doſe.

Den wilden Korſen, Freund! wie nenn' ich ihn geſchwind?
— Den zweyten Attila ſchalt ihn, nur zu gelind,
Die Welt ſchon längſt in Reim und Proſe —
Ihn, Deinen Helden, ſiehſt Du hier auf einer Doſe;
Gemahlt als menſchliche Figur,
Siehſt Du den Tieger von Natur.
Ich ſend' ihn Dir, und zwar in Eile,
Daß unter meinem Dach nicht lang der Unhold weile.
Vom Geber ſelbſt, erſtaune nur!
Vom Geber ſelbſt wirſt Du gebeten,
Mit Füßen ſein Geſchenk zu treten.
Zermalm' es bis zur letzten Spur!
Dann, wahrlich! bitt' ich ſelbſt die Mächtigen auf Thronen,

Daß flugs für ſeinen edlen Zorn,
Der ihm verbot, des Götzen Bild zu ſchonen,
Statt Einer Doſe nur von Horn,
Den Schnupfer hundert goldne lohnen.

Einfälle in Scherz und Ernſt.

Zweytes Buch.

I.

Attila der Zweyte.

Warum der Welt-Tyrann, der aller Götter lachte,
Der jedes Paradies zu einer Wüſte machte,
Warum, ſo fragt Ihr voll Verdruß,
Warum er nicht ſchon längſt, wie Nemeſis es fodert,
Zähnklappend in der Hölle lodert?
Weil, nach des Himmels ernſtem Schluß,
Weil Satan ſie für ihn zum würdigen Genuß
Noch dreyßig Jahre heizen muß.

II.

Die gewinnende Pſyche.

Läßt gleich beym Spiel Fortuna ſtets mich fühlen,
Daß, Pſyche! Du ihr trautes Schooßkind biſt,
Soll doch kein Gram darob mir je im Buſen wühlen.
Groß iſt mein Unſtern zwar, doch zehnmal größer iſt
Für mich das Glück, mit Dir zu ſpielen.

III.

Der Theilnehmende.

Mit mir beſchäftigt ſich, o Niger, ſtets Dein Herz.
Mein Schmerz iſt Deine Luſt, und meine Luſt Dein Schmerz.

IV.

An Haug.

Zum Geburtstage.

Der Spott, die Geißel ſchnöder Thoren,
Der heitre Witz, der frohe Scherz,
Aufs Neue wurden ſie geboren
Mit unſrem Haug, am neunten März.

V.

Vierfaches Reimſpiel auf einen Poeten.

1.

Dein Witz, o Quirl, wie ſpärlich!
Dein Sang, wie unhomerlich!
Drum, Freund, ich ſey nicht ehrlich!
Biſt Du gleich ruhmbegehrlich,
Gerühmt wirſt Du doch ſchwerlich,
Und tobſt Du gleich gefährlich,
Doch ſag' ich: Du biſt klärlich
Auf dem Parnaſſ entbehrlich.

2.

Ein wenig Geiſt iſt klärlich
Den Dichtern unentbehrlich.
Die Leſer ſind begehrlich;
Die Zeitung droht gefährlich.
Drum reime, Quirl, nur ſpärlich,
Meinſt Du mit Dir es ehrlich!
Iſt Schlummern gleich homerlich,
Verzeiht man Dirs doch ſchwerlich.

3.

Umſonſt! Du reimſt nicht ſpärlich.
Kritik, man ſieht es klärlich,
Haut ſie gleich ſcharf und ehrlich,
Scheint Dir doch nicht gefährlich,
Der Lorber nur begehrlich,
Das Brot nicht unentbehrlich,
Der Hunger nicht beſchwerlich,
Das Betteln ächt=homerlich.

4.

Zu ſingen ächt=homerlich,
Fand ſelbſt Homer beſchwerlich.
Vom Flügelroſſ gefährlich
Fällſt Du, o Quirl! nicht ſpärlich,
Und doch, wie unerklärlich!
Doch bleibſt Du rittbegehrlich.
Iſt Dir, bekenn' es ehrlich!
Iſt Dir Dein Hals entbehrlich?

VI.

Verkehrter Geſchmack.

Matz, dem hirnverbrannten Reimer,
Ihm, Ihr kennt ja wohl den Träumer,
Ihm, dem Schächer, ohne Scherz,
Ihm, voll Häßlichkeit und Poſſen,
Ihm, des Unſinns Bundsgenoſſen,
Ihm gibt, trotz der Freunde Gloſſen,
Ihm gibt Doris Hand und Herz.
Mäus' und Würmer, denkt Ihr Frauen!
Pflegt das Mädchen ohne Grauen
Zu berühren, zu beſchauen,
Und jetzt nimmt ſie, welche Wahl!
Einen Affen zum Gemahl.

VII.

Muſen und Grazien.

Mag auch die Grazie ſich nicht den Muſen weihn,
Muß eine Grazie doch jede Muſe ſeyn.

VIII.

Der Schlafloſe.

Ein Dialog.

Der Schlafloſe.

Krank bin ich nicht, mein Freund! doch ſeh ich, welch ein
Leiden!
Die ganze Nacht den Schlaf, den ſüßen Schlaf mich
meiden.

Der Arzt.

Faſt Jeden heilt' ich noch, der mich um Hülfe rief;
Doch, Freund, Ihr Uebel liegt für meine Kunſt zu tief.

Der Schlafloſe.

Ein ſchöner Troſt! Doch ſchaut, hier kommt ja Pächters
Roſe,
Die beſſer ſchläft, als ich. Nicht wahr, Du kleine
Loſe?

Das Mädchen.

Mein ganzes Leben, Herr! hab' ich ſtets wohl geruht!
Denn, lehrt mein Vater mich, wer gut iſt, ſchläft auch
gut.

IX.

Der Nachahmer.

Was Andre thun, was Andre ſagen,
Ahmt Gimpel knechtiſch nach, und plump und unge-
ſchickt.
Warum hat doch, wohl iſt es zu beklagen,
Nicht ſeine Mutter einſt den Affen todtgedrückt?

X.

Weg zum Glück und zur Freyheit.

Verachte nur des Glückes Gaben,
So wirſt das ächte Glück Du haben,
Und nennſt Du keinen Diener Dein,
So brauchſt Du keiner ſelbſt zu ſeyn.

XI.

Das Lied der Nibelungen.

Wer iſt ſo gut, und kauft das Lied der Nibelungen,
Das einſt — kein Sterblicher geſungen?
So ſchreyen manche wackre Jungen,
Aus vollem Hals und vollen Lungen,
So ſchreyen ſie mit nimmermüden Zungen,
Die Adern voll von ächtem deutſchem Blut,
Von Markt zu Markt, als wären ſie gedungen.
Doch — wer beſchreibt der armen Schreyer Wuth? —
Doch Niemand, Niemand iſt ſo gut,
Und kauft das Lied der Nibelungen.
Des alten Liedes neue Noth,
Tief iſt ſie wahrlich mir ins deutſche Herz gedrungen.
Gelitten hatt' es längſt den Tod,
Und konnte, Dank ſey es dem tapfern Zahn der Motten,
Der manchem neuen Lied noch mit Vernichtung droht!
Der Plackerey des Daſeyns ſpotten.

Doch ſeines Grabes dunkeln Schooß
Beſtürmt mit frecher Hand die wandelbare Mode,
Und weckt, o unerhörtes Los!
Und weckt das todte Lied zu einem neuen Tode.

XII.

Bavs Dichterpferd.

Wenn ſchneller als der Blitz, wie Deine Reime ſagen,
Dein Freund, Dein Pylades, zu Dir geflogen kam,
So hat Dein Pegaſus ihn wahrlich nicht getragen;
Denn dieſer, leider! iſt Kreutz-Fuß-und Flügel-lahm.

XIII.

An die erzdeutſchen Klingelreimer.

Wollt Ihr Thuiskons Volk, zu dem Ihr ſtolz Euch zählt,
Das Volk, dem, wie Ihr reimt, nicht Eine Tugend fehlt,
Wollt Ihr mit rühmlichem Beſtreben
Bey fremden Völkern es erheben,
Verſchweigt das Beſte nicht, ſagt ihnen auch zugleich,
Das edle Volk, es ſchäme ſich an Euch.

XIV.

Der Mann an ſeine Frau.

Geſetzt, o eitelſte der Frauen!
Ein Zauber machte Dich zum Pfauen,
Du würdeſt bald, geſteh' es nur!
— Nicht zwingen läßt ſich die Natur —
Die Federn aus dem Leib Dir raufen,
Und neue müßt' ich flugs Dir kaufen.

XV.

Der gefundene Schatz.

Arm war einſt Parvulus, und trotz der Armuth nannte
Leutſelig ihn, und gut, und weiſe, wer ihn kannte.
Doch ein gefundner Schatz raubt ihm faſt jedes Lob.
Der Reichthum macht ihn ſtolz, und karg, und bäuriſch-grob.
Wen jammert nicht mit mir der Fall des armen Thoren?
Indem den Schatz er fand, hat er den Kopf verloren.

XVI.

An manche Chriſten.

Wie dürft Ihr Euch mit einem Glauben brüſten,
Dem Euer Wandel widerſpricht?
Gleicht Ihr den Kirchthurmglocken nicht?
Getauft hat man Euch zwar, doch ſeyd Ihr keine Chriſten.

XVII.

Die Unſterbliche.

Unſterblich, Freund, Dank ſeys dem Helikon!
Iſt Deine Frau, die liederreiche Dame!
Sprach zum Frontin ein junger Muſenſohn.
Unſterblich ſie? verſetzt der Herr Gemahl mit Hohn,
Ich hoff', im höchſten Fall ihr Nahme.

XVIII.

An den Arzt eines Podagriſten.

Du klagſt, daß Knorr, der Podagriſt,
Dir noch den Arztlohn ſchuldig iſt.
O borge ferner ihm geduldig! –
Noch trifft die Kur die Reihe nicht,
Denn wiſſ, es iſt der lockre Wicht,
Er iſt die Krankheit ſelbſt noch ſchuldig.

XIX.

Glück aus Unglück.

Geſtürzt vom angemaßten Thron,
Spricht alle Welt jetzt dem Tyrannen Hohn.
Doch ſollt' er, ſtatt mit ihm zu zanken,
Für ſeinen Sturz gerührt dem Schickſal danken.
Verſpottet wird er nur in ſeiner Felſenbucht,
Verſpottet nur, und nicht wie ſonſt verflucht.

XX.

Der hochmüthige Narr.

Lyſander, voll Dünkel und Hochmuth iſt er,
Ein Narr, den ſelbſt Unglück nicht beugt.
Hat Narrheit den Hochmuth, das Räthſel iſt ſchwer,
Hat Hochmuth die Narrheit erzeugt?

XXI.

Aufmunterung an Klingklang.

Gib, o Klingklang! Deine Leyer,
Iſt ſie Dir auch noch ſo theuer,
Gib den Flammen ſie getroſt!
Nicht nur Deine ſtarren Glieder,
Alle Leſer Deiner Lieder
Rettet dieſer Brand vom Froſt.

XXII.

Die neue Deutſchheit.

Die neue Deutſchheit, die Ihr preist,
Kann ich nicht werth des Lobs erkennen,
Und treu der Väter ernſtem Geiſt,
Was man jetzt neue Deutſchheit heißt,
Nur neue deutſche Narrheit nennen.

XXIII.

Auf ebendieſelbe.

Von Deutſchheit prahlt Ihr ohne Raſt!
Bald wird die Deutſchheit, fürcht' ich faſt,
Uns um den Nahmen Deutſche bringen,
Und ſpottend wird das Ausland ſingen:
Was heißt ein Deutſcher? — Ein Phantaſt.

XXIV.

Der Geiſt der Zeit.

Wo ihr geprieſner Zeitgeiſt ſey,
Frag' ich die Preiſenden voll Zweifel.
Denn ich bekenn' es frank und frey,
Trotz Eurer Zeitgeiſtſeherey,
Seh' ich nur einen Zeitenteufel.

XX.

Das neue Taſchenbuch.

Für ſeinen Almanach wirbt der Geſänge Meiſter,
Wirbt Klingklang nah' und fern die ihm verwandten Geiſter.
Dort ruft die Unke hohl und dumpf:
Ihr Fröſche, kommt, hier iſt ein Sumpf!

XXVI.

Der Lobredner des ſchönen Geſchlechts.

Rühmt, und haſcht nach Lorberblättern,
Den Olymp mit ſeinen Göttern;
Aber mich, o ſüßes Streben!
Laßt der Frauen Ruhm erheben!
Alte preiſ' ich, gleich den Jungen;
Mit der Schönen, ungedungen,
Wird in Liedern wohlgelungen,
Auch die Häßliche beſungen.
Dort die Milde, hier die Spröde,
Jetzt die Kecke, jetzt die Blöde,
— Ernſt gemeint iſt meine Rede! —
Ohn' ein Aber preiſ' ich Jede.
Blonde rühm' ich, rühme Braune,
Rühme die von heitrer Laune,
Rühme die von ernſtem Weſen.
Mögt Ihr ſpinnen, mögt Ihr leſen,

Nehmt die Feder, nehmt die Nadel,
Nimmer fürchtet meinen Tadel!
Helft erwerben dem Gemahle,
Oder ruft gebiethend: Zahle!
Gleicht an Fleiß den frommen Bienen,
Seyd das Gegentheil von ihnen,
Aergert aus dem Weltgetümmel
Eure Männer in den Himmel,
Mögen böſe Zungen ſchmählen,
Soll Euch doch mein Lob nicht fehlen.
Mögt Ihr, werth ſollt Ihr mir bleiben,
Selbſt das Beten übertreiben!
Hör' ich nicht zu arg Euch toben,
Will ich Euch als Lämmer loben.
Eure Zungen hemm' ein Zügel,
Oder gebt der Rede Flügel,
Kämpft, zu ſchwer iſt Nichts den Schönen,
Um den Preis mit den Kamönen,
Plaudert trotz den Papageyen,
Gleiches Lob will ich Euch weihen.
Nicht im Traum, nicht in Gedanken,
Kann die Weiber-Treue wanken,
Sonſt wollt' ich, Ihr frommen Tauben!
Selbſt das Wanken Euch erlauben.

Kurz, wie ich, Ihr dürft mir trauen!
Lebte nie ein Freund der Frauen.
Alle rühm' ich, ſchelte keine,
Selbſt, o Wunder! nicht die meine.

XXVII.

Der Scribler.

Der Scribler Aloyſius
Hat läſternd gegen mich geſchrieben,
Und wähnt, gar ernſtlichen Verdruß
Mach' er, der Schächer, mir. — Ihr Lieben,
Hat ſo ein Aloyſius
Den Dünkel weiter je getrieben?

XXVIII.

Auf ebendenſelben.

Zwey dumme Fliegen ſchlug ich todt;
Um ſie zu rächen, ſummt die dritte.
Mit dem Geſchmeiß, bey jedem Schritte,
Hat man doch ſeine liebe Noth!
Noch ſummſt Du fort, und willſt nicht weichen!
So ſey denn, Aloyſius,
Geſellt ſey, nach des Schickſals Schluß,
Zu Deiner Freunde ſchnöden Leichen!

XXIX.

Die Schrift zum Beſten der Armen.

Dir, o Armuth! Dir zum Heil,
Beut Fabull ſein Büchlein feil.
Kann man wohl zu viel ihn preiſen?
Um die Hungrigen zu ſpeiſen,
Hört die Kunde, hört ſie froh!
Driſcht der Edle leeres Stroh.

XXX.

Scriblers Bild.

Scriblers Bild, wie ſchäm' ich mich!
Leider! Scriblers Bild bin ich.
Doch ich klage nicht zu ſehr;
Denn Gottlob! ich bin nicht Er.

Freye
Nachbildungen fremder Stoffe.

Martial.

I.

Der Verfaſſer von ſeinem Buch.

Gut iſt hier wohl etwas; doch
Mehr iſt mittelmäßig noch,
Und den größten Theil mit Recht
Nennt der Dichter ſelber ſchlecht.
Anders, bis die Welt vergeht,
Anders, traun! kein Buch entſteht.

II.

An einen Sachwalter.

Drey Ziegen, Freund! hat Diebes Hand,
Drey Ziegen hat ſie mir entwandt,
Und Du — begehrſt Du mich zu äffen? —
Schreyſt vor Gericht von Moskaus Brand,
Von Leipzigs großem Völkertreffen,
Von Blücher, York und Wellington,
Erzählſt vom König tapfrer Preußen,
Vom Kaiſer jetzt auf Habſpurgs Thron,
Jetzt vom Beherrſcher aller Reußen;
Jetzt ſchiltſt Du mit verdientem Hohn
Den böſen Feind Napoleon,
Und rühmſt zuletzt mit vollem Munde
Den Sieg beym Schloß zum ſchönen Bunde.
Was ſoll, o Freund! der Pulverdampf?
Im Staub der Acten mußt Du ſiegen!
Drum ſprich, ſtatt von der Helden Kampf,
Von meinen drey geraubten Ziegen!

III.

Der Säufer.

Nach Wein von geſtern riecht Potander wahrlich nicht;
Denn trinkend fand ihn noch des Tages heitres Licht.

IV.

Cäſars Grab an den Wanderer.

Vernimm, daß wer hier liegt, der große Cäſar iſt.
Ein Gott erinnert Dich, Menſch! daß Du ſterblich biſt.

V.

Liebeszauber.

Für Paula ſeufzet faſt Gemellus ſich zu Tode.
Er kauft, ſo arm er iſt, ihr jede neue Mode.
Bey Tag verfolgt er ſie, und weicht der Tag der Nacht,
Gleich wird ein Ständchen ihr bey Fackelſchein gebracht.
„Wie? Sucht die Dame denn an Schönheit Ihresgleichen?
Ja, ſchön iſt ſie genug, um Vögel zu verſcheuchen.
„Was hat in aller Welt denn ſo den Mann bethört?“
Ich wette, daß Ihr mehr zu wiſſen nicht begehrt,
Sobald Ihr huſten nur das reiche Liebchen hört.

VI.

An den Borger.

Jüngſt batſt Du, ſchlimmſter aller Zahler!
Vergebens mich um hundert Thaler.
Jetzt kommſt Du, Gäſte haſt Du morgen,
Mein ſilbernes Geräth zu borgen.
Biſt Du nicht toll, bey meiner Ehre!
So glaubſt Du wohl; daß ich es wäre.
Hab' ich Dir Hundert abgeſchlagen,
Sprich, Freund! werd' ich jetzt Tauſend wagen?

VII.

Der Beſuch.

Gern wär' ich, Probus, glaube mir!
Gern wär' ich Tag und Nacht bey Dir.
Doch trennen wohl zweytauſend Schritte
Dein Haus, o Freund! von meiner Hütte,
Und kehr' ich heim, ſo — welche Zahl! —
So ſinds zweytauſend noch einmahl.
Oft pflegſt zu Hauſe Du zu fehlen;
Oft muß man Dich dem Freund verhehlen;
Bald eigner, und bald fremder Streit
Beraubt für mich Dich Deiner Zeit.
Doch will ich gern, um Dich zu ſehen,
Du weißts, zweytauſend Schritte gehen.
Nur, Lieber! um Dich nicht zu ſehen,
Mag ich nicht gern viertauſend gehen.

VIII.

Der Erbſchleicher.

Wir nennen angeln es, nicht ſchenken,
Pflegſt Du, Dein Geiz iſt uns bekannt,
Pflegſt Du, Gargil! mit milder Hand
Nur reiche Greiſe zu bedenken.
Was ſchenken heißt, ich lehr' es Dich,
Wenn Dus nicht weißt. — Beſchenke mich!

IX.

Der Glücks-Günſtling.

Freund! Land und Geld haſt Du allein,
Allein das köſtlichſte Geſchmeide;
Du haſt allein den Quell der Freude,
Den edlen Saft, gereift am Rhein.
Dir ward allein Verſtand gegeben,
Und Witz, kurz, Alles Dir allein.
Nur Deine Frau, Dein zweytes Leben,
Haſt Du mit Männiglich gemein.

X.

Der Unbegreifliche.

Das Wuchern, Aelian! verſtehſt Du meiſterlich;
Längſt kennt das Publikum als einen Kuppler Dich;
Wer will, kann zum Spion Dich jede Stunde dingen;
Banditenſtreiche pflegſt Du willig zu vollbringen;
Dein Element iſt Lug und Trug,
Und doch — aus Dir werd' ich nicht klug! —
Und doch, wie Freund und Feind erzählen,
Soll es an Geld Dir öfters fehlen.

XI.

Der Neider.

Berſten will vor Neid ein Thor
Ob dem Beyfall meiner Lieder.
Königshuld hebt mich empor,
Ach! und berſten will er wieder.
Berſten will der Mann fürwahr,
Weil die Edelſten mich preiſen,
Berſten will er, weil ſogar
Sie mit Fingern auf mich weiſen.
Berſten will er, weil mir ſchon
Manche Gunſt das Glück gewährte,
Und dem Sänger jüngſt zum Lohn
Gar ein Tuskulum beſcherte.
Berſten will er, weil mir nie
Wohlgeprüfte Freunde fehlen;
Berſten will er, ſieht er ſie
Mich zum Tiſchgenoſſen wählen.

Berſten will er, weil nicht Leid,
Gram und Sorgen mich betrüben.
Will er berſten denn vor Neid,
Nun ſo berſt' er nach Belieben!

XII.

Der Unentſchloſſene.

Heut ſprichſt Du: Lehrer will ich ſeyn!
Was Lehrer? heißt es morgen, nein,
Als Anwalt ſoll man mich begrüßen!
Wenn wirſt Du endlich Dich entſchließen?
Noch, wenn gleich Neſtors Jahre flohn,
Noch ſeh' ich ſonder Amt Dich leben.
Wohl Mancher hätt' indeſſen ſchon
Das ſeine wieder aufgegeben.
Drum auf, o Freund! Nicht ziemt es ſich,
Noch länger hin und her zu wanken,
Auf, tritt als Anwalt in die Schranken,
Wo nicht, der Jugend widme Dich!
Denn — ernſtlich magſt Du es erwägen! —
Denn während Dir mit Ueberlegen,
Was ſeyn Du willſt, die Zeit verſtreicht,
Biſt, Armer! Du ſchon Nichts vielleicht.

XIII.

Der ſchlaue Freund.

Wenn ich Silber, ein Gewand,
Hausrath, oder Schmuck erſtand,
Sprichſt Du, Sextus! voller Sorgen,
Geld denk' ich von Dir zu borgen:
Zahlen muß ich Paulen bar
Dreymahl Tauſend, Stentorn gar
Sechsmahl Tauſend, welche Schulden!
Ach! und mein iſt nicht ein Gulden.
Sextus, Sextus, welche Liſt!
Sextus, o wie fein Du biſt!
Hart iſts, offen laſſ Dirs ſagen!
Wenn man bittet, abzuſchlagen;
Vor der Bitte doch ein Nein,
Härter, wahrlich! kann Nichts ſeyn.

XIV.

Der Erzpoet.

Warum Dir Niemand gern begegnet,
Und wer Dich ſieht, ſich kreuzt und ſegnet,
Warum, erſcheinſt Du, Jeder geht,
Und Alles um Dich wird zur Oede?
Kein Wunder, traue meiner Rede!
Du biſt, o Freund! zu ſehr Poet.
Die ſchlimmſte, traun! der Raſereyen,
Von welcher Du beſeſſen biſt,
Pflegt Heid' und Türke, Jud' und Chriſt,
Mehr noch als Tieger, Wölf' und Leuen,
Und Scorpionenſtich zu ſcheuen.
Ich ſteh', und leſen hör' ich Dich;
Ich ſitz', und Deine Reime klingen;
Ich ſuche haſtig zu entſpringen;
Doch wen ertappt Dein Vers nicht? Sprich!
Leicht wie ein Reh flieh' ich zum Bade;
Doch wehe mir und meinem Ohr!
Bey Dir iſt Mitleid nicht und Gnade,
Und ſtets brüllſt Du Dein Lied mir vor.

Bin ich gerettet, wenn ich ſchlafe?
Ach nimmermehr! Der Böſewicht!
Er weckt mich auf, und welche Strafe!
Und liest ein ewiges Gedicht.
So hält man, Freund, Du darfſt mir glauben!
Dich für die ſchlimmſte Kreatur.
Wohl biſt Du ſchuldlos, ſanft wie Tauben,
Und treu und bieder von Natur.
Doch fürchten ſelbſt den Satan minder,
Als Dich, die Frommen, wie die Sünder.

XV.

Das verbrannte Haus.

Dein Haus, vom Feuer jüngſt verzehrt,
Zehntauſend Thaler war es werth.
Jetzt ſchenkt, wie mir die Leute ſagen,
Jetzt ſchenkt der Gönner milde Hand
Dir drey Mahl mehr. Freund! laſſ mich fragen:
Wer ſteckte wohl das Haus in Brand?

XVI.

Die Kürze.

Zu lang, mein Freund! biſt Du in Deinen Epigrammen!
So pflegſt Du hundert Mahl, Reptil! mich zu verdammen;
Doch ſelber ſchreibſt Du Nichts. Ich geb' es willig zu,
Unmöglich kürzer ſeyn kann man, Reptil! als Du.

XVII.

Der verdächtige Wein.

Nearch, Dein hochgeprieſner Wein,
Nicht beſſer ſoll er, als der Saft vom Schierling ſeyn,
Und bloß durch ihn, hör' ich die Leute ſagen,
Haſt Du der Frauen drey bereits zu Grab getragen.
Gern glaub' ich, Freund! es lüge das Gerücht,
Doch gleichwohl dürſtet es mich nicht.

Freye
Nachbildungen fremder Stoffe.

Catull.

I.

Die treuloſe Lydia.

Wer hat meine Qual beſchrieben?
Wer kann meinen Jammer faſſen?
Die Verhaßte muß ich lieben!
Die Geliebte muß ich haſſen!

II.

Wiederhohlte Bittſchrift.

Hat eine Löwinn Dich geboren,
Hat Dich ein Tiegerweib geſäugt,
Daß, wenn gleich hundert Mahl beſchworen,
Noch immer keins von Deinen Ohren
Sich gnädig meinem Flehen neigt?

III.

Weiber-Schwur.

Und käm' ein Gott ſogar, und ſpräche: Kind, ſey mein!
Schwört Roſalinde mir, doch, Beſter! blieb' ich Dein.
Der allerliebſte Schwur! Er kommt von einem Weibe,
Drum wißt, daß ich ihn flugs in Wind und Waſſer ſchreibe.

IV.

Liebesverſicherung.

O Laura, liebe mich, laſſ Dich erbitten, Kind!
Denn theurer biſt Du mir, als mir die Augen ſind;
Noch mehr. Ich ſchwöre Dir, daß Du mir theurer biſt,
Als das, was theurer noch mir, als die Augen, iſt.

V.

Einladung.

Zu dem köſtlichſten der Schmäuſe
Sollſt Du, Freund! geladen ſeyn!
Sorge nur für leckre Speiſe,
Und für ungefälſchten Wein!

Deinen Witz laſſ nicht zu Hauſe,
Nicht den immer heitern Sinn!
Folgen ſoll in meine Klauſe
Dir die ſchönſte Sängerinn!

Aber ich, was werd' ich geben?
Bare Freundſchaft geb' ich Dir!
Nichts, als was die Spinnen weben,
Blieb im armen Beutel mir.

Doch mit Roſen iſt, o Wonne!
Reich mein Hüttchen ausgeſchmückt.
Daphne, meines Lebens Sonne,
Daphnes Hand hat ſie gepflückt.

Ach! der Duft der ſüßen Blätter,
Himmelan entzückt er Dich.
Flehend rufſt Du: Macht, Ihr Götter,
Macht doch ganz zur Naſe mich!

VI.

Nigers Freundſchaft.

Einſt, falſcher Niger! ſucht' ich einen Freund in Dir.
Vergebens! Nicht ein Freund, ein Teufel warſt Du mir.
Du bahnteſt, Böſewicht! durch Schmeicheln und durch
Gleißen
Den Weg Dir in mein Herz, um mir es zu zerreißen.
Die kleinſte Freude — warum trifft
Dich nicht der Götter Fluch? — verkehrſt Du mir
in Gift.
O möchte Jeder doch, gewarnt durch meine Leiden,
In Dir die Peſt der Freundſchaft meiden!

VII.

An die Treuloſe.

Gottlos und reizend biſt Du, und brichſt mir, Daphne! die Treue.
Wie mich der Leichtſinn empört, wie mich die Schönheit verſöhnt!
Nimmer kann ich Dich achten, ſelbſt wenn Du ernſtlich Dich beſſerſt;
Werde noch ſchlimmer, und doch hör' ich zu lieben nicht auf.

VIII.

Liebeszeichen.

Von mir — ihr Mündchen raſtet nimmer —
Von mir ſpricht Paula täglich ſchlimmer.
Ich ſterbe drauf, ſie liebt mich noch.
Als Beyſpiel kann ich ſelbſt mir gelten.
Stets pfleg' ich heftig ſie zu ſchelten,
Und mehr als je lieb' ich ſie doch.

IX.

Trauer um die Verſtorbene.

Freut ſich das ſtumme Grab der Thränen,
Die frommer Schmerz mit frommem Sehnen
Den Abgeſchiednen weiht,
Ihr früher Tod, nicht ſo betrüben
Kann er die Freundinn, als Dein Lieben
Im Tod noch ſie erfreut.

X.

Die Theilung.

Wirſt Du, o wär' es heute!
Lupin, des Henkers Beute,
So ſey Dein Herz zur Stunde
Ein Mahl verworfner Hunde!
Wer ſoll die Augen haben?
Ein Dieb von einem Raben.
Die Zung', o Ungeheuer!
Verſchling' ein wilder Geyer!
Und endlich ſoll dem Magen
Des Wolfs der Rumpf behagen!

XI.

An die Geliebte.

Süßes Mädchen! willſt Du leben,
Laſſ uns liebend Küſſe geben!
Laſſ der Alten finſtres Schelten,
Keinen Dreyer laſſ es gelten!
Sinkt die Sonne heute nieder,
Morgen kehrt ſie fröhlich wieder;
Geht des Lebens Licht Dir unter,
Sieht kein Auge mehr Dich munter.
Hundert Küſſe, tauſend rauben,
Laſſ Dir, ſüßeſte der Tauben!
Neue tauſend laſſ nicht fehlen!
Zehn Mahl mehr noch will ich ſtehlen!
Küſſen laſſ uns, wieder küſſen,
Bis wir nicht die Zahl mehr wiſſen,
Daß zu ſehr der Neid, der blaſſe,
Ob der Vielheit nicht uns haſſe!

XII.

Die ſchlechte Schenkung.

Mit lauter Büchern, die Nichts taugen,
Treuloſer Freund! beſchenkſt Du mich.
Liebt' ich Dich nicht wie meine Augen,
Fürwahr, ich haßte tödtlich Dich.

Verrückte Oden, tolle Lieder!
Was, ſey beſchworen beym Apoll!
Was that, was ſprach ich Dir zuwider,
Daß ich durch Reime ſterben ſoll?

Am ſchönſten Sommertage ſterben!
Sprich, ob man ſo die Freunde kränkt?
O daß die Götter Den verderben,
Der dieſe Sünder Dir geſchenkt!

Doch wiſſ, in hundert Buden laufen
Will ich, als brennte mir der Kopf.
Kein Buch erſchien, ich werd' es kaufen,
War ſein Verfaſſer nur ein Tropf.

Dir für die Peſt die Peſt zu geben,
Sprich ſelber, was ſich mehr gebührt?
Indeſſen eilt, Euch wegzuheben,
Die Satans Groll mir zugeführt!

Genoſſen einer ſchwarzen Bande!
Der Fluch des Sängers folgt Euch nach,
Reimfrevler, unſrer Zeiten Schande,
Ihr, ſchmählicher noch als die Schmach!

XIII.

Die beyden Schönheiten.

Schön ſoll die ſchlanke Chloe ſeyn?
Wo habt, Ihr Leute! doch die Augen?
Schön iſt wohl jeder Theil; allein
Das Ganze, wahrlich! will Nichts taugen.
Doch wem, fehlt ihm nicht jeder Sinn,
Wem wird nicht Laura ganz gefallen?
Ach! alle Reize hat ſie Allen
Geraubt, als Schönheits-Königinn.

XIV.

Das Landgut.

Reich wirſt Du, Paul! mit Recht geprieſen.
Das ſchönſte Landgut nennſt Du Dein.
Mit Gärten prangts, mit Aeckern, Wieſen;
An Wildbret ſoll kein Mangel ſeyn;
Viel Fiſch' und Vögel pflegts zu nähren.
Nur Schade, daß Jahr aus, Jahr ein,
Die Koſten den Gewinn verzehren!
So ſey denn reich, wir zürnen nicht,
Wenn Dirs an Allem nur gebricht!
Gern mahl' ich mit den ſchönſten Farben
Das Gut, ſeh' ich den Herrn nur darben.

Freye
Nachbildungen fremder Stoffe.

Lucian.

I.

Das Podagra.

Wer, ſprecht! mag wohl die Dame ſeyn?
Denkt, welch ein Stolz! ſie geht allein
Bey ſtolzen Reichen aus und ein,
Und will von keinem Armen wiſſen.
Stets hüllt ſie ſich in weiche Kiſſen;
Gelockt wird ſie von Lieb' und Wein,
Und ſoll ſie Euch nicht immer quälen,
So darf ihrs nicht an Salben fehlen.
Bequem iſt ſie noch obendrein.
Den Sitz, nicht ohne Mißvergnügen,
Den Sitz verläßt ſie, um zu liegen.
Erbärmlich hinkt ſie von Natur,
Und zwar — auf fremden Füßen nur.

II.

An einen Weinhändler.

An Süße hatte ſonſt Dein Wein nicht Seines gleichen;
Selbſt Hebes Nektar mußt' ihm weichen.
Doch ihn, den Du mir jüngſt geſandt,
Den Antipoden von dem alten,
Der keiner Sonne Gluth empfand,
Ihn magſt Du nur für Dich behalten!
Denn, Lieber! meines Arztes Rath
Verbot mir längſt ſchon den Salat.

III.

Der Geizige.

Du biſt, Avar! wie Kröſus reich;
Doch einem Irus lebſt Du gleich.
Dein Eſel kann ſich kühn mit Deinem Glücke meſſen.
Der Arme, täglich bricht ihm unter einer Laſt
Von Geld und Gut der Rücken faſt,
Und doch bekommt er Nichts als magres Heu zu freſſen.

IV.

Der Undankbare.

Stets nimmſt Du ohne Dank, was Güte Dir beſchieden.
Dein Herz, Lukrin! es gleicht dem Faß der Danaiden,
Das, gieße man auch noch ſo viel hinein,
Doch nimmer aufhört leer zu ſeyn.

V.

Sterblichkeit.

Vergänglich iſt der Menſch, vergänglich ſeine Habe!
Entweder läßt er ſie, hineilend nach dem Grabe,
Wo nicht, ſo ſieht er einſt, früh ſey es, oder ſpät,
Daß unaufhaltſam ſie im Strom der Zeit vergeht.

VI.

Der entſeelte Schwätzer.

Mit welchem Wörterſchwall, geſteh' es nur!
Betäubte Dir Barbil, der Plauderer, die Ohren,
Als Du zum Orkus jüngſt den Thoren,
Kraft Deines Amts, geführt, unſeliger Merkur!
Ich wette, ſeinem Witz zu Ehren
Macht' er zehn Lügen Dir in Einem Athem kund,
Und wollte Manches Dich, was Du längſt wußteſt, lehren;
Denn leider! ſelbſt der Tod ſtopft keines Schwätzers Mund.

VII.

An einen Mahler.

Dein Pinſel, wunderbarer Mann!
Mit welchem ſeltnen Glück haſcht er der Formen jede!
Nichts fehlt, als daß ſogar die Rede
Der Zaubernde noch haſchen kann.

VIII.

Verſchwiegenheit.

Was zu verſchweigen iſt, o Freund! mach' es nicht kund,
Und iſt es Noth, ſo ſchließ' ein Siegel Dir den Mund!
Ein Mann, beſonnen, klug, und treu, und welterfahren,
Wird ſeine Worte mehr, als ſelbſt ſein Geld bewahren.

IX.

Die Macht des Glücks.

Iſt Dir erſt günſtig das Glück, gleich haſt Du die Götter zu Freunden;
Was Du nur wünſcheſt, es folgt ſtracks die Erhörung dem Wunſch.
Aber das launiſche Weib, kehrt ſie Dir zürnend den Rücken,
Wirſt Du den Freunden zum Spott, ach! und die Götter ſind taub.
Kurz, wie Fortuna Dir lacht, ſo lächeln freundlich Dir Alle;
Wie ſie ſich haſſend Dir zeigt, wirſt Du von Allen gehaßt.

X.

Der Teufelsbeſchwörer.

Von Dir beſchworen fährt der Teufel,
Wo er auch iſt, Lukrin! aus fährt er ohne Zweifel.
Doch hege, Lieber! nicht den Wahn,
Daß ihn, ſo oft er auch vor Deiner Macht ſchon zagte,
Daß eine Formel ihn, daß ihn Dein Rauch verjagte.
Vor Deinem bloßen Hauch entfloh Herr Urian.

XI.

Priap als Gartenhüter.

Zum Hüter hat man mich dem Garten hier gegeben;
Doch was ich hüten ſoll, was ſinds? — Verdorrte Reben,
Und dieſen, traun! verbürgt ein Graben, tief und breit,
Zum Ueberfluß noch ihre Sicherheit.
Hinweg geht alſo wohl ein Dieb mit leeren Händen;
Wo nicht, ſo muß er mich, den Hüter ſelbſt, entwenden.

XII.

Der Schlaukopf.

Verdammter Floh! Dir hielt' ich ſelber noch das Licht?
Ich löſch' es klüglich aus, dann findeſt Du mich nicht.

XIII.

Sparen und Genießen.

Willſt Du des Mangels Noth im Leben nicht erfahren,
Spar' im Genuſſe ſtets; genieße ſtets im Sparen!
Genieß', als hohlte Dich noch heut der Tod von hier,
Und ſpar', als drohte nie der Parce Schere Dir!

XIV.

Kürze und Länge der Zeit.

Dem Sterblichen, der ſich der Gunſt des Glücks erfreut,
Wird ſtets zu kurz das längſte Leben ſcheinen.
Doch heißt ein Mißgeſchick ihn weinen,
Gleich wird ihm eine Nacht zur Ewigkeit.

XV.

Amor und die Verliebten.

Grollt nicht dem Liebesgott! Sorgt, daß nicht Er Euch haßt.
Was Ihr verſchuldet, legt Ihr frevelnd Ihm zur Laſt.

XVI.
Wechſel der Güter.

Vor Kurzem war ich noch des reichen Kleons Feld;
Jetzt iſts Menipp, der hoffend mich beſtellt.
Von einem Dritten wird — denn wer entgeht dem Sterben? —
Von einem Dritten wird mich bald ein Vierter erben.
Noch nannte Jeder mich mit Unrecht ſein;
Denn ich gehörte ſtets Fortunen nur allein.

XVII.

Die alte Buhlſchweſter.

Vergebens färbſt Du Dir, o Kordula! die Haare;
Die böſe Welt, ſie zählt doch richtig Deine Jahre.
Mit Roth und Weiß bemahlſt Du Dein Geſicht;
Doch ach, verlorne Kunſt! Die Runzeln weichen nicht.
Die beſte Schminke macht, o hochbetagte Schöne!
Die Hekuba nicht zur Helene.

XVIII.

Der Spiegel der Lais.

Siegende Hellas! Du trugſt der Lais goldene Feſſeln;
Herzen und Beutel nahm ſie, nimmer bezwungen, hinweg.
Aber jetzt ſelber beſiegt vom nicht verſchonenden Alter,
Weiht ſie den Spiegel, den Freund, ihr in der Jugend nur hold,
Ihn, jetzt der faltigen Stirn und des ſchneeigen Haares Verkünder,
Ihn, einſt geliebt, jetzt gehaßt, weiht ſie, o Cypria! Dir.

Freye
Nachbildungen fremder Stoffe.

Griechiſche Anthologie.

I.

Die taube Aufwärterinn.

Beym ganzen Götterchor, o Freund! beſchwör' ich Dich,
Von meiner tauben Magd befrey' aus Mitleid mich!
Die Rechnung, ſprech' ich, ſoll der Kaufmann morgen bringen,
Und plötzlich hör' ich ſie — ein Morgenlied mir ſingen.
Flugs hohle, rief ich jüngſt, mir meinen grünen Rock!
Was wollt Ihr, ſpricht ſie, Herr! doch mit dem — Bienenſtock!
Ich ſpreche: Reiche mir vom Bücherſchrank die Bibel!
Im ganzen Haus, ſpricht ſie, iſt auch nicht Eine — Zwiebel.
Zum Meyer ſend' ich ſie nach friſcher Ziegen-Milch;
Sie geht, und kauft, und bringt mir eine — Stiege Zwilch.
Haſt Du, ſprech' ich, den Gang zu Ludolph nicht vergeſſen?
Sie geht, und bittet flugs — den Rudolph mir zum Eſſen.
Am Fiſche ſpare ja, ſprech' ich, mir nicht das Schmalz!
Doch ach! mein armer Fiſch! Was ſie nicht ſpart, iſt — Salz.

Froſchkeulen ſoll ſie mir zur Faſtenſpeiſe braten;
Doch für Froſtbeulen will ſie mir ein Mittel rathen.
Zu trinken ſchaffe mir! ſchrey' ich ihr zu, und friſch
Stellt ſie mir — Moslerwein? — nein, Schinken auf
den Tiſch.
Statt, wie ich ihr gebot, das Zimmer aufzuräumen,
Erzählte ſie mir jüngſt von ihren ſchweren — Träumen.
Nicht um die Welt nenn' ich vor ihr ein Wort in Uß,
Sonſt drohte wahrlich mir von ihrem Mund ein — Kuß.
Die Vettel! Hohlte ſie doch heute noch der Geyer!
Wie? Oder werd' ich gar noch ihr zu lieb ein Schreyer,
Und übe, daß ſie nur mich halb und halb verſteht,
Mich in der tollen Kunſt im Felde früh und ſpät?

II.

Der homeriſche Arzt.

Der Helden-Seelen viel, erzählt die Iliade,
Sandt' einſt Achill hinab ins dunkle Schattenreich.
Warum, fragt Paul, der Arzt, ſtellt mich kein Lied ihm gleich?
Sandt' ich, wer läugnet es? doch längſt auch ohne Gnade
Der Seelen viel hinab ins dunkle Schattenreich.

III.

Klingklangs Begeiſterung.

Nicht Muſen, Furien, die Töchter ſchwarzer Nacht,
Zum Dichter haben ſie, o Klingklang! Dich gemacht.
Sie helfen früh und ſpät Dir Klingelreime brüten,
Und gleich Beſeſſenen heißt ihr Gebot Dich wüthen.
Drum, o Verrückter! ſchreib', und häufe Buch auf Buch!
Kein Feind erſinnt für Dich je einen ärgern Fluch.

IV.

Rechts-Entſcheidung.

Mein hochgelehrter Advokat!
Sprach Paul zum Doctor Squenz, ertheilt mir Euren
Rath!
Die Magd, mein Eigenthum, ſo lautet meine Klage,
Entlief mir heimlich jüngſt, und trotzend meinem Recht,
Gibt ſie Bathyll zum Weibe ſeinem Knecht.
Nun, guter Doctor! iſt die Frage:
Wer darf die Kinder fordern? Sprecht!
Der Advokat ſtudiert den Fall zwey Sommertage,
Fragt manches Buch, und gibt voll Selbſtgenügſamkeit
Dem guten Paul zuletzt den bündigen Beſcheid:
Entweder — Du darfſt mir dem Rechtserfahrnen
glauben —
Entweder ſind die Kinder Dein,
Wo nicht, ſo nennt der Mann mit gutem Fug ſie ſein,
Dem es gelang, das Mädchen Dir zu rauben.

Der Richter, denk' an mich! ſpricht ſie ſogleich Dir zu,
Bringſt Du ihn nur geſchickt auf Deine Seite,
Und ſprechen Gründe, Freund! für Dich bey dieſem Streite,
So wett' ich, ihn gewinnt kein Anderer, als Du.

V.

Der gebrochene Schwur.

Nie reiz' ich reimend mehr zum Zorn und Haß die Thoren!
Hab' ich ſchon tauſend Mahl mir ſelber zugeſchworen.
Doch Klingklang! ſeh' ich nur auf tauſend Schritte Dich,
Ergreift die alte Wuth mit neuer Stärke mich.

VI.

Der geſchickte Arzt.

Hinweg durch Arzeney, nach Aeskulaps Geſetze,
Nimmt Euch Kleanth, der Arzt, den Auſſatz und die Krätze.
Doch alles Andre, traun! was es auch immer ſey,
Nimmt er geſchickt hinweg Euch ſonder Arzeney.

VII.

Mittel gegen die Liebe.

Wenn nicht der Hunger Dir die Liebespein vertreibt,
So rath' ich, laſſ die Zeit Dich von dem Uebel heilen;
Doch wenn vergebens auch noch dieſes Mittel bleibt,
So kannſt Du nicht genug Dich aufzuknüpfen eilen.

VIII.

Der Betrunkene.

Was wundern nur die Leute ſich,
Wenn ſie von Jovis Regen mich
Und Bacchus Nektar gleiten ſehen?
Wird nicht von Zweyen ſtets ein Mann
Beſiegt? Und welcher Tapfre kann
Zwey Göttern vollends widerſtehen?

IX.

Die Wahl des Geizigen.

Melamp, der Geizhals, fühlt, er werde ſterben;
Drum macht er gleich ſein Teſtament
Mit kluger Vorſicht, und ernennt
Sich ſelbſt zu ſeinem eignen Erben.
Wie viel betragen wohl die Koſten, ſpricht
Der Kranke zu ſich ſelbſt, wehr' ich dem Uebel nicht?
Und wenn ich mich dem Arzt nicht widerſetze,
In welchem Grade ſchwächt die Kur wohl meine Schätze?
Ach! wenn er lebt, braucht er zwey Groſchen mehr,
Als wenn er ſtirbt. Fällt ihm die Wahl noch ſchwer?
Noch heute, ſpricht er, laßt mich aus dem Lethe trinken!
Er ſprichts, und läßt das Haupt zum letzten Schlummer ſinken.
Nichts bleibt ihm, als am Acheron
Des kargen Schiffers karger Lohn.
Die Erben bringen ihn mit frohem Muth zu Grabe,
Und theilen lachend ſich in ſeine reiche Habe.

X.

Der Weg des Todes.

Kein Pfad, Ihr Sterblichen! der nicht zum Orkus leitet,
Von welchem Pol ihn auch des Pilgers Fuß beſchreitet.
Ob von der Heimath fern Euch auch der Tod bezwingt,
Der Wind weht überall, der Euch zum Hafen bringt.

XI.

Eben derſelbe.

Froh geht des Todes Bahn! lehrt Euch der Weisheit Stimme.
Nicht ſchwer zu wandeln iſt der Weg, und ohne Krümme.
Nicht irre leitet er bald hier, bald dort Euch hin,
Und ſicher trefft Ihr mit verſchloſſnen Augen ihn.

XII.

Der Sammler.

Verlieh Dir das Geſchick der Krähe langes Leben,
So häufe Schatz auf Schatz! Man wird es Dir verzeihn;
Doch ſind die Jahre nur des Menſchen Dir gegeben,
So laſſ die ſchnöde Wuth nach Reichthum fern Dir ſeyn!
Der Habſucht Mühe wird bald, Armer! Dich verderben,
Und mühelos beglückt, was Du geſpart, die Erben.

Freye
Nachbildungen fremder Stoffe.

Owen.

I.

An den Leſer.

Lobſt Du jedes Sinngedicht,
Lob' ich Deine Weisheit nicht.
Aber ſchiltſt Du jedes ſchlecht,
Schelt' ich Deinen Neid mit Recht.

II.

Pantils Selbſtkenntniß.

Die Regel: Lerne ſelbſt Dich kennen!
Kann ich, wenn Du ſie übſt, Pantil! nicht weiſe nennen;
Denn Dich zu kennen, armer Wicht!
Lohnt ſelbſt ſich Deiner Mühe nicht.

III.

Ahnen und Enkel des Pravus.

Du ſagſt, daß Alles Du den Ahnen ſchuldig biſt.
Nichts, wett' ich, daß Dir einſt der Enkel ſchuldig iſt.

IV.

Der freyende Trunkenbold.

Ich nehm' ein Weib! ſprichſt Du. Doch, Ruber! ſey belehrt,
Das Weibernehmen iſt dem Trunkenbold verwehrt.
Drum laſſ, mußt Du Dich gleich dabey ein wenig ſchämen,
Laſſ Du Dich, Freund! von einem Weibe nehmen,
Die klug und nüchtern iſt, und Nacht für Nacht den Mann
Aus ſeinem Zechgelag nach Hauſe führen kann.

V.

Der Hahnreyfeind.

Ins Waſſer ſtürze man die Hörnerträger alle!
Rief Nitulus, voll ſchwarzer Galle.
Meinſt Du im Ernſt es ſo, ſprach ſeine Frau, o dann,
Gleich lerne ſchwimmen, lieber Mann!

VI.

An einen Einäugigen.

Daß Dir ein Auge fehlt, darf Dir nicht nahe gehen.
Zwar mehr, doch Beſſres nicht, wirſt Du mit beyden ſehen.
Zwey Ohren hab' ich, doch hör' ich kein wahres Wort,
Zwey Augen, doch ſeh' ich Nichts Gutes hier und dort.

VII.

An Laura.

Täuſcht uns Pythagoras nicht, und wandern wirklich die Seelen,
Find' ich die Göttinn von Gnid, Pallas und Juno bey Dir.

VIII.

An dieſelbe.

Wie in der Sonne das Licht, und wie am Himmel die Sonne,
Alſo, Du Liebliche! ſtrahlt Tugend im Angeſicht Dir.
Wer nur zu ſchauen Dich kam, verläßt voll Liebe Dich wieder.
Hätt' auch die Tugend ihn nicht, hätt' ihn die Schönheit beſiegt.

IX.

Der arme Arzt.

Als Bettler kamſt Du, Freund! zu uns, und kämpfſt
aus Noth
Als tapfrer Arzt jetzt mit dem Tod.
Der Kranke, ſorgend für ſein Leben,
Pflegt ſeine Mittel Dir für Deine gern zu geben.
Du heilſt, wie glücklich trifft es ſich!
Von ſeiner Krankheit ihn, er heilt von Deiner Dich.

X.

Der Geizige.

Mit Wenigem begnügt ſich die Natur!
Das alte Lied ertönt noch jetzt, bis zum Ermüden.
Doch, trotz dem Hohn, den oft mein Geiz erfuhr,
Gerieth ich näher, traun! der Wahrheit auf die Spur.
Mein Beyſpiel lehrt: Mit Wenigem nicht nur,
Sogar mit Nichts iſt die Natur zufrieden.

XI.

Das Buch und die Welt.

Eine Welt iſt mein Buch, und ſeine Bewohner ſind Lieder.
Dort die Menſchen, und hier taugen die Lieder nicht viel.

XII.

Venus.

Süß iſt der Liebe Beginn, doch bitter pflegt ſie zu enden.
Venus, wie fröhlich Du kommſt! Venus, wie traurig Du gehſt!

XIII.

Der Wahrheitsfinder.

Wo, fragte Democrit, in welchen tiefen Gründen,
Läßt ſich die Wahrheit einſt, die nie entdeckte finden?
Liegt, wie das Sprichwort ſagt, verborgen ſie im Wein,
Wer kann der Finder, ſprecht! wer als ein Deutſcher ſeyn?

XIV.

Krankheiten und Proceſſe.

Durch unſrer Uebel Menge gründen
Wir ſtets der Aerzte Wohlbefinden,
Und unſre Thorheit macht fürwahr
Zu Weiſen die Juriſten gar.

XV.

Die dreyzehente Arbeit des Herkules.

Zwölf Thaten ſind Dir einſt, o Herkules! gelungen.
O hätteſt Du nur Eine noch vollbracht!
Bezwinge — was vermag nicht eines Gottes Macht? —
Der Weiber Uebermuth, und ihre raſchen Zungen!

XVI.

An die Freche.

Von Deinem ärgerlichen Leben,
O Tullia! wie magſt Du Jedem Kunde geben?
Mehr ſchadeſt Du, indem die Sünde Du geſtehſt,
Als ſelbſt, indem Du ſie begehſt.

F r e y e
Nachbildungen fremder Stoffe.

Gedichte des Morgenlands.

I.

Das Dauernde.

Dem Winde gleich verfliegt das Leben;
Was ſüß und bitter iſt, vergeht.
Wer kann der Freude Dauer geben?
Kennt Ihr ein Uebel, das beſteht?
Allein dem Unrecht des Tyrannen
Verbiethet das Geſchick zu fliehn.
Was uns betrübt, es zeucht von dannen;
Doch ſeine Qual begleitet ihn.

II.

Der Fromme und der Weiſe.

Vom Frommen, ſoll mein Lied, o Sterblicher! Dich preiſen,
Vom Frommen ſteig' empor zum Weiſen!
Sich ſelber rettet ſtets allein der fromme Mann;
Ein Weiſer aber hilft, wem, und worin er kann.

III.

Vergangenheit und Zukunft.

Zum Lehrbild wähle Dir, Menſch, die Vergangenheit!
Zum Warnungsbilde dienſt ſonſt Du der Folgezeit.
Der Vogel flieht den Ort, der Vögeln Unheil brachte.
Daß Du kein Beyſpiel gibſt, auf fremdes Beyſpiel achte!

IV.

Die Schlinge und die Feſſel.

Kennt Ihr die Schlinge, der kein Vogel je entfliegt?
Wie heißt die Feſſel, die den Herkules beſiegt?
Lieb' iſt, wer wird nicht ihre Beute?
Lieb' iſt die Schling', Ihr guten Leute!
Die Feſſel, welche Muth und Tugend uns ſogar
Beſtrickt, iſt der Geliebten Haar.

V.

Das Kleid des Geiſtlichen.

Das Kleid des Geiſtlichen iſt das Gewand der Huld,
Der Milde, Sanftmuth und Geduld.
Von Zorn und wildem Haß darf nimmer er entbrennen,
Und wer nicht Unrecht dulden kann,
Soll ſich vom Prieſterkleide trennen,
Sonſt lügt er frevelnd ihm, und Schmach wirds für
den Mann.
Das Weltmeer trübte nie ein Kieſel, ſteht geſchrieben.
Was biſt Du, als ein Sumpf, kann Dich ein Steinwurf trüben?

VI.

Die Rüſtung.

Weisheit und Wiſſenſchaft, ſie hat ein Gott als Waffen
Zum Kampfe mit dem Feind, der Laſter heißt, geſchaffen.
Gewaffnet biſt Du, ſtarker Freund!
Und dennoch beugteſt Du den Nacken vor dem Feind?
Den Weg, weiß er ihn nicht zu finden,
Zeigt Jeder gern dem irren Blinden,
Allein verhöhnt von aller Welt
Sieht ſich der Sehende, der in den Abgrund fällt.

VII.

Der Unglücksbote.

Nicht als ein Unglücksbote heulen
Sollſt Du! Sey wie die Nachtigall!
Den Frühling ſingt ihr ſüßer Schall,
Das Todtenlied läßt ſie den Eulen.

VIII.

Thorheit der Wünſche.

Die Katzen, wenn ſie Flügel hätten,
Kein Sperling könnte mehr ſich retten,
Und würde jeder Wunſch den Wünſchenden gewährt,
Wem bliebe noch, was ihm ſein gutes Glück beſchert?

IX.

Lied eines Wanderers.

Trägt kein Kameel mich, ſoll ich klagen?
Verdammte mich doch das Geſchick
Auch nicht, wie ein Kameel zu tragen.
Die höchſte Gunſt ſchenkt mir das Glück.
Es machte zwar mich nicht zum König,
Doch auch zu keines Menſchen Knecht.
Zwar meines Reichthums iſt nur wenig;
Doch welche Sorge drückt mich? Sprecht!
Mein Athem, frey darf er ſich heben,
Und ſelber leb' ich mir mein Leben.

X.

U n w i ſ ſ e n h e i t.

Unwiſſenheit flieht mehr, als jede Noth!
Wißt, vor dem Tod iſt ſie ein Tod.
Nur Gräber, die das rege Leben miſſen,
Nur Gräber ſind die Armen, die Nichts wiſſen.
Wer nicht durch Lehre weckt den Geiſt,
Weiß nicht, was auferſtehn vom tiefen Schlafe heißt.

XI.

Eigenliebe.

Aecht iſt allein mein Witz, gut iſt nur meine Weiſe!
So denkt faſt Männiglich, dem lieben Selbſt zum Preiſe.
Vergebens ſucht Ihr in der Welt
Die Mutter, welcher nicht ihr Kind allein gefällt.
Verwieſe den Verſtand ein Gott vom Erdenrunde,
Gleich ſpräche Groß und Klein, wett' ich, aus Einem Munde:
Der meine blieb, o ſeltnes Glück!
Der meine blieb allein zurück.

XII.

Der taube König.

Taub ſey Dein Ohr, o König, nicht!
Sprich Recht den Großen und den Kleinen,
Sonſt wird zum furchtbaren Gericht
Dein eigner Richter Dir erſcheinen.
Gezeugt aus Einem Fleiſch und Bein
Sind Adams ungezählte Söhne.
Nicht Einer fühlt den Schmerz allein;
Wenn Dieſe klagen, ſeufzen Jene.
Drum bleibt Dein Auge thränenleer,
Statt mit den Leidenden zu weinen,
So nenne Dich nicht Unſer Einen,
Und König ſey fortan nicht mehr!

XIII.

Gott und der Menſch.

Alle Fehler ſieht auf Erden
Gott, und läßt nicht kund ſie werden.
Doch der Menſch mit frechem Mund
Macht ſelbſt Ungeſehnes kund.
Wäre dem Geſchlecht hienieden
Dein Allwiſſen, Gott! beſchieden,
Vor dem Läſternden, wohin
Könnte wohl der Läſtrer fliehn?

XIV.

Die Perle.

Weg aus der Sterblichen Gewimmel,
Roſami! ſieht die Welt Dich fliehn.
Ach! die vom reinſten Thau der Himmel
Einſt ſchuf, die Perle ſchwindet hin.
Ihr ſtiller Glanz, er blieb den Trägen,
Den Menſchen, blieb er unbekannt;
Drum ſieht man von des Schöpfers Hand
Zurück ſie in die Muſchel legen.

XV.

Reichthum und Tugend.

Warum die linke Hand mit Ringen
Geziert wird vor der rechten? Sprich!
Warum? Mit Kraft, den Feind zu zwingen,
Und Raſchheit ziert die rechte ſich.
Geſondert ſollten ſtets im Leben
Der Reichthum und die Tugend ſeyn.
Hat Gott das Eine Dir gegeben,
Wollt' er nicht Alles Dir verleihn.

XVI.

Schonung.

Freund, was der Fehlende verſehen,
Entdeck' es nicht mit Fluch und Bann!
Mit Schonung ſtets vorübergehen
Am Sünder wird der gute Mann.
Ihr Heiligen, Ihr frommen Seelen,
Warum, wenn Ihr mich fehlen ſeht,
Warum denn, ſprecht! wollt Ihr auch fehlen,
Indem Ihr, kalt und ſtolz, mich ſchmäht?

XVII.

Das Kameel und das Kind.

Seht das Kameel! Durch welche Weiten
Läßt es nicht folgſam ſich vom ſchwachen Kinde leiten!
Doch führt der Weg an eines Abgrunds Rand,
Entreißt es, rettend ſich, den Zaum des Führers Hand.
Gott will es, daß der Menſch am ſichern Zügel gehe;
Doch führt zum Abgrund er, dann Folgſamer, Dir wehe!

XVIII.

Gewalt und Güte.

Das Schwert, trotz ſeiner ſcharfen Schneide,
Vermag Nichts bey der weichen Seide.
Die Güte, nicht ein ſtolzer Held,
Bezwang die ungebeugte Welt.
Sich leiten läßt, trotz ſeinem Grimme,
Mit mildem Wort, mit ſanfter Stimme,
Den die Gewalt nicht übermannt,
An einem Haar der Elephant.

XIX.

Morgenlied der Nachtigall.

Was ſingt mit ſüßem Schall
So früh die Nachtigall?
Sie ſingt, voll edler Triebe:
Was biſt Du, Menſch, o ſprich!
Erweckt die höchſte Liebe
Nicht aus dem Schlummer Dich?
Wie ſich die Wellen kräuſeln!
Wie ſanft die Blätter ſäuſeln!
Wie ſanft das Lüftchen weht!
Die Blume, ſeht, o ſeht,
Sie blüht mit neuer Schöne!
Horch, welche ſüße Töne!
Wie Flur und Wald erklingt!
Die holde Roſe ſingt.
In Millionen Chören
Der Allmacht Ruhm zu mehren,
Die Dich geſchaffen hat,
Wird Zunge Laub und Blatt.

Und Du, in tauſend Weiſen,
O Menſch! hörſt um und um
Des Schöpfers Güte preiſen,
Und Du allein biſt ſtumm?

XX.

Ermahnung zum Schonen.

Wie iſts, Dir unterm Fuß, der Mücke wohl zu Muth?
Wie Dir, zerträte Dich des Elephanten Wuth.

XXI.

Die Luſt.

Fliegſt Du nach Weisheit himmelan,
Um Dich als Jünger ihr zu weihen,
Den Honig ſüßer Luſt muß Fuß und Flügel ſcheuhen,
Sonſt klebſt Du, wehe Dir! daran.

XXII.

Der nächſte Freund.

Wie kann der Schöpfer fern mir ſcheinen,
Der näher mir iſt, als ich mir?
Kannſt Du den Freund als fern beweinen,
Beut er die offnen Arme Dir?
Könnt' ich mich jemahls ihm entziehen,
Ihm, der mich ſelber mir verliehen?

XXIII.

Das Schweigen.

Die Kunſt, die ſeltene, zu ſchweigen,
Vor allen mache Dir ſie eigen,
Biſt Du, o Freund, Dir ſelber hold!
Die Rede hat des Silbers Ehre;
Doch ſchweigen, nach der Weiſen Lehre,
Zu rechter Zeit, iſt lautres Gold.

XXIV.

Der Tapfere.

Wer ohne ſeine Wuth zu ſcheuen,
Hervorlockt den ergrimmten Leuen,
Ihn preiſt nicht als den Tapfern, nein!
Nur tapfer iſt, wer, wenn der Wilde,
Wenn ihn der Zorn beherrſcht, voll Milde
Noch weiß der Worte Herr zu ſeyn.

XXV.

Der Schmeichler.

Dir gegenwärtig mag ein Lamm der Schmeichler heißen;
Allein abweſend wird er Dich als Wolf zerreißen.
Nimm vor dem Manne Dich in Acht,
Der fremde Fehler kund Dir macht!
Denn wiſſ, entdeckt er Dir die meinen,
Verräth er mir auch leicht die Deinen.

XXVI.

Der Vorwurf.

Durch Beſſerung wirſt Du bey Gott der Straf' entgehen;
Doch ſelbſt die Beſſerung ſtillt nicht der Menſchen Schmähen.
Gott danke, ſtatt daß Dir den Muth der Vorwurf raubt,
Daß Du Dich beſſer fühlſt, als Dich Dein Nächſter glaubt.

XXVII.

Der Welterobrer.

Wen Weiberliebe nicht bethört,
Wer nicht des Zornes Flamme nährt,
Wen die Begier nicht übermannt,
Wer nimmer karg verſchließt die Hand,
Wer zweifelt, ob ein ſolcher Mann
Der Welten drey erobern kann?

XXVIII.

Weisheit für Andere.

Weißt Du für Andere nur weiſen Rath zu finden,
Wem gleichſt, Bethörter, Du? wem ſonſt, als ei-
nem Blinden?
Du trägſt die Fackel, die den Pfad uns heller macht;
Doch, Armer! Dir bedeckt das Auge tiefe Nacht.

XXIX.

Macht des Geſangs.

Starre Felſen hallen wieder
Sanfter Hirten frohe Lieder;
Das Kameel, es hüpft und ſpringt,
Wenn des Führers Ton erklingt.

Tulpen ſieht man auf ſich ſchließen,
Sieht am Dornbuſch Roſen ſprießen,
Hören ſie den ſüßen Schall
Deiner Stimm', o Nachtigall!

Felſen ſelbſt weicht Deine Seele,
Wilder biſt Du, als Kameele,
Läßt des Liedes Allgewalt,
Menſch! Dich ungerührt und kalt.

XXX.

Der Mürriſche.

O Menſch, von mürriſcher Natur!
Wo biſt Du, als in Feindes Händen?
Wohin ſich Deine Schritte wenden,
Erwartet Dich Dein Kerker nur.
Der Klaue, die Dich hält, entringen
Kannſt Du Dich weder dort noch hier,
Und magſt Du Dich zum Himmel ſchwingen,
Die Hölle nimmſt Du doch mit Dir.

Freye

Nachbildungen fremder Stoffe.

Vermiſchte.

I.

Die taube Phyllis.

Daß täglich dieſer ſchönen Tauben
Ein Heer von Stutzern Liebe ſchwört,
Nichts, wahrlich, kann ich leichter glauben.
Sie hört nicht; aber ſie erhört.

II.

Des Teufels Farbe.

Schwarz ſey der Teufel, gleich den Mohren,
Hat Zink, als Junggeſell, ächt-chriſtlich ſonſt geſchworen.
Jetzt ſchwört verehlicht er, der ſchönen Frau zum Preis,
Der Teufel ſey auch roth und weiß.

III.

Die Verwandlung.

In Dir, Markolph! und Käthchen, Deinem Schatze,
Erkannte ſonſt die Stadt ein Turteltaubenpaar.
Doch kaum vergeht der Ehe Flitterjahr,
So ſehen wir das Turteltaubenpaar,
Sich tummelnd Tag für Tag in wilder Hatze,
Zu ſeinem Schimpf als Hund und Katze.

IV.

Der Schatz.

Den reichen Schatz, den Tag und Nacht
Ein furchtbares Geſpenſt bewacht,
Das Viele, bis ſies beſſer kennen,
Die fromme Kunigunde nennen,
Den Schatz erhebt Nigrin; allein es wohnt, o Graus!
Von nun an das Geſpenſt mit ihm in Einem Haus.

V.

Der Dichter an Laura.

O zittre nicht mit bangen Mienen
Vor meinem kleinen Sinngedicht!
Geſtochen wird von frommen Bienen
Das liebe holde Röschen nicht.

VI.

An den ſich vermählenden Herrn von Hirſch.

Den Nahmen Hirſch führt Dein Geſchlecht.
Er gibt zu Hörnern Dir ein Recht,
Und daß das ſchöne Recht Dir in der That verbleibe,
Nahmſt Du, ſchon halb ein Greis, Cecilien zum Weibe.

VII.

Der Mann mit der langen Naſe.

Klitander, ſcheint es nicht, er habe mich zum Narren?
Zwey Stunden läßt er hier umſonſt mich ſeiner harren,
Und ach! wie lang wird mir die Zeit!
Doch ſeh' ich deutlich nicht dort ſeine Naſ' erſcheinen?
Nun iſt er ſelber, ſollt' ich meinen,
Nun iſt er ſelber nicht mehr weit.

VIII.

Das gleiche Ehepaar.

Wie kommt es, daß, Fauſtin, o ſprich!
Dein Weib und Du ſich ſtets verklagen?
Soll denn der Frauen ſchlimmſte ſich
Nicht mit dem ſchlimmſten Mann vertragen?

IX.

Grabſchrift einer Xantippe.

Hier, durch des Todes Allgewalt,
Liegt Sie, die ewig ſtritt und ſchalt.
Vorüber eilt mit ſchnellem Lauf!
Sonſt ſteht ein neuer Hader auf.

X.

Das blutende Herz.

Oft ſpricht der Rathsherr Klaus, mit Mienen voller Schmerz,
Ihm blute bey der Noth des Vaterlands das Herz.
Doch eine Lüge nennt das Bluten
Die halbe Stadt, und will vermuthen,
Er habe bloß das Bild gewählt,
Weil er zur Fleiſcherzunft ſich zählt.

XI.

Theilnahme.

Im Unglück ohne Freund, groß iſt das Mißgeſchick;
Doch ach! das gleiche Los iſt bittrer noch im Glück.

XII.

Betrug für Betrug.

Betrügt ein Krämer ihn, Pfiff leidet es geduldig;
Denn er vergilt den Trug, und bleibt die Waare ſchuldig.

XIII.

Der Haſen hetzende Thraſo.

Der Haſe, den Du jagſt, o Thraſo! kennt' er Dich,
Er faßte, traun! ein Herz, und wehrte tapfer ſich.

XIV.

Harpagon und ſein Gaſt.

Freund, iſt der Wunſch nicht zu vermeſſen,
So bitt' ich Dich, mein Gaſt zu ſeyn.
Bringſt Du für mich und Dich das Eſſen,
So zahlſt Du mir Nichts, als den Wein.

XV.

Die Verlaſſene.

Der Freyer viele, wie man hört,
Hat ſchon Lucindens Reiz bethört;
Doch Jeden, der ihr Liebe ſchwört,
Sieht man bald ihrer Thränen lachen.
Das gute Mädchen, mir iſts klar,
Das gute Mädchen, offenbar,
Ein Vogelgarn verſteht ſie zwar,
Doch einen Käfich nicht zu machen.

XVI.

Eine Beobachtung Swiſts.

Ich wette, lehrt ein weiſer Dichter,
So oft Ihr durch die Straßen geht,
Daß Ihr die fröhlichſten Geſichter
Stets in den Trauer-Kutſchen ſeht.

XVII.

Das Kennzeichen.

An einem Zeichen, Freund! kenn' ich den Mann von Geiſt,
Daß jeder Tropf ſogleich ſich als ſein Feind beweist.

XVIII.

Die verlorenen Dinge.

Im Monde findet Ihr verlorne Dinge wieder,
Berichtet Arioſt, ein Meiſter weiſer Lieder.
So mag die edle Zeit, bild' ich mir ein,
Und mancher gute Rath dort wohl zu finden ſeyn.

XIX.

Der Schwelger.

Bav löst ſich Tag für Tag, und lacht der Bücherweiſen,
Das ſchwierige Problem: Was werd' ich heute ſpeiſen?
Hat ſeinen Magen denn der Tropf,
Hat er ihn, gleich dem Krebs, im Kopf?

S p h i n x.

I.

G a ſt h o f.

Mein E r ſt e s ſpeist, als wär' es Glaubens-Pflicht,
Bey aller Welt, nur bey ſich ſelber nicht.
Von meinem Z w e y t e n wird, wer ſollt' es nicht erheben?
Dort ein Planet voll Glanz, und hier ein Fürſt umgeben.
Das G a n z e, ſelten läßts der Wandrer unbeſucht,
Doch beym Verlaſſen wird es oft von ihm verflucht.

II.

Kirchhof.

Das Erſte, wenn das Zeichen wiederkehrt,
Das es fürs Ganze nur entbehrt,
Das Erſte kämpft, zum Heil der Starken und der Schwachen,
Schon ſeit Jahrtauſenden mit einem alten Drachen,
Verderblicher, als der, von welchem Schiller ſang,
Wie ihn ein kühner Held von Rhodus einſt bezwang.
Wenn Euch Geburt und Rang nicht zieren,
So kommt Ihr an das Zweyte nie,
Doch öffnet Ihr mit leichter Müh'
Euch in das Zweyte Thor und Thüren.
Das Ganze, glaubt das Wunder mir!
Hat manches Kreuz, doch keine Leiden.
Entgeht auch Mancher ihm, Ihr dürft ihn nicht beneiden.
Er iſt nicht glücklicher, als Ihr.

III.

Gelbſchnabel.

Das Erſte trennt ſich nie vom Gold;
Doch finden wirs, wo ſonſt nur Roſen prangen,
Ihr Schönen, ach! auf Euren Wangen,
So ſind wir ihm und Euch nicht hold.
Das Zweyte, hättet Ihrs, ich ſey nicht ehrlich!
Iſt es zum Fliegen gleich entbehrlich,
Doch in die Lüfte ſchwängt Ihr gleich,
So gut als mancher Vogel Euch.
Das Ganze hält nicht viel von reifer Männer Tugend,
Und lebt und ſtirbt mit unſrer lieben Jugend.
Arm an Verſtand, an Dünkel reich,
Schwatzt es mit Elſtern in die Wette,
Schwatzt es von jedem Ding, was ſeyn wird, iſt und war.
Quält tolle Reimwuth es, ſo reimt es nur Sonette.
Es tadelt Gott und Welt, und recenſirt ſogar.
Bey Frauenzimmern iſts nur allzuwohl gelitten.
Doch wenn — er iſt nur leicht verſteckt —
Es ſeinen Nahmen hier entdeckt,
So wird es, denkt an mich! es wird ſich ihn verbitten.

IV.

Tollhaus.

Seyd Ihr das Erſte, liebe Herrn!
Wie iſt von Euch die Weisheit fern!
Kein kluges Wörtchen, wollt' ich ſchwören,
Wird man aus Eurem Munde hören,
Und doch nennt Euch das Publikum
Im Scherz nicht, und im Ernſt nicht — dumm.
In große Städte müßt Ihr gehen,
Wollt Ihr das Zweyte häufig ſehen.
Oft überragt es manchen Berg;
Oft iſts ein lächerlicher Zwerg.
Wer es beſitzt, dem iſt es theuer;
Drum fürchtet doppelt er das Feuer.
Entbehren kann der Menſch es nicht,
Iſt Mancher gleich, dem es gebricht.
Das Ganze, feſt iſt es verriegelt,
Kennt Manchen, der zu viel geklügelt.
Hier ſetzt, denn hier iſts ihm erlaubt,
Der Bettler Kronen ſich aufs Haupt.

Hier leuchten manche helle Lichter,
Goldmacher, Philoſophen, Dichter,
Und ach! ein Ziel dem frechen Spott,
Liegt hier an Ketten mancher Gott.

V.

Hühnerauge.

Mit Federn wohlgeſchmückte Frauen,
Zwar nicht ſo ſchön, allein auch nicht ſo ſtolz, wie Pfauen,
Die mancher Hof, der Alles ſonſt entbehrt,
In großer Menge ſchützt und nährt,
Durch ſie lernt Ihr mein Erſtes kennen,
Und wißt Ihrs ja noch nicht zu nennen,
So ſtrengt den Witz ein wenig an,
Und denkt den Harem Euch von einem Groß-Sultan,
Bey dem, ob noch ſo ſehr die Moraliſten ſchelten,
Statt der Geſetze nur Gewalt und Stärke gelten,
Der, wenn er gleich den Frevel ſchwer oft büßt,
Doch ſtets voll Eiferſucht der Brüder Blut vergießt,
Denkt dieſen Harem Euch, dem, um Nichts zu ver-verhehlen,
Selbſt die Verſchnittenen nur ſelten fehlen,
Und geht auch ſo der Sinn Euch immer noch nicht bey,
So eßt, doch mit Verſtand — ein Ey.

Mein Zweytes iſt, ſowahr ich lebe!
Hier iſt es ſchwarz, dort iſt es blau,
Grün iſt es oft, oft gelb, noch öfter grau.
Beym Würfel findet Ihrs, Ihr findets bey der Rebe;
Mit Achtung nennts der Menſch, wenn er vom Luchſe ſpricht,
Doch rühmen will er es beym Elephanten nicht;
Es folgt des Adlers Flug in ungemeſſne Fernen,
Und bricht ſich kühn die Bahn bis zu den Wandelſternen;
Es iſt, was man nicht klein bey jener Göttinn fand;
Oft ſpricht aus ihm der Muth, oft Schalkheit, oft Verſtand;
Aus ihm ſpricht Luſt und Schmerz; man ſiehts vor Unmuth glühen;
Den finſtern Uhu zwingts, das heitre Licht zu fliehen;
Bewaffnet ſehen wirs, doch nicht zu ſeinem Preis,
Beym ſchwachen Stutzer faſt noch öfter, als beym Greis;
Zum Morden, ach! mißbraucht, wie Tieger ihre Zähne,
Ein Ungeheuer es, und — ſchrecklich! — manche Schöne.
Verliert Ihr — dieſes Los, wie Viele traf es ſchon! —
Verliert Ihr den Gebrauch davon,

So laßt die Luſt Euch nur vergehen,
Die Welt und was ſie Schönes hat, zu ſehen.
Schwer fällt, oft fühlt Ihrs mit Verdruß,
Das Gehen Euch mit meinem Ganzen,
Und zehnmahl ſchwerer noch das Tanzen;
Denn ohne Zipperlein ſeyd Ihr nicht gut zu Fuß.

VI.

Käſebier.

Ein tiefes Räthſel löſet mir!
Mein Erſtes ſpeist, mein Zweytes trinket Ihr.
Dort wurde Speis' aus dem Getränke,
Hier aus der Speiſe Trank, man denke!
Mein Ganzes ward — verkannte nicht
Der Neid ſchon oft die ſchönſten Gaben? —
Ein Opfer ſeiner Ordenspflicht,
Und eine Speiſe für die Raben.

VII.

Grabſchrift.

Oft pflegt, wenn Ihr mein Erſtes denkt,
Es gleich dem Tod Euch zu erſchüttern,
Und dennoch bleibt, die es Euch ſchenkt,
Die beſte ſtets von allen Müttern.

Wie Mancher wird, geſteht es nur!
Durch eigne Thorheit ſeine Beute!
Trotz Eurer Furcht, trotz der Natur,
Und trotz der Warnung kluger Leute.

Gebührt ihm noch kein Recht an Euch,
Und ſeyd Ihr dennoch ſein, o Jammer!
Kein Schmerzgefühl kommt Eurem gleich,
Selbſt nicht die Pein der Folterkammer.

Mein Zweytes, ſeht Ihr Schwarz und Weiß,
So ſeht Ihr ſeine Lieblings-Farben.
Schimpf bringt es Dieſem, Jenem Preis,
Und läßt nicht ſelten Beyde darben.

Reich iſts an Worten, und doch ſtumm;
Beſcheid gibt es von allen Sachen.
Klug zeigt ſichs oft, noch öfter dumm;
Bald machts Euch weinen, und bald lachen.

Es ſingt, es betet, flucht und tobt,
Wagt oft die Mächtigſten zu ſtrafen,
Belohnt und züchtigt, tadelt, lobt,
Erhält Euch wach, und heißt Euch ſchlafen.

Oft buhlt um unverdientes Lob
Sein Witz, pedantiſch-ſteif und hölzern,
Und oft entſprudelts bäuriſch-grob
Den ungehirnten Schulumwälzern.

Wollt Ihrs erſchaffen, Hand und Kopf
Braucht Ihr dazu vor allen Dingen;
Doch unternimmt das Werk ein Tropf,
So kanns die Hand allein vollbringen.

Gebräch' es uns, dann lebte nie
Dein Nahm', Achill! in einem Liede,
Die Zeit, verſchlungen hätte ſie
Selbſt Deinen Ruhm, o Mäonide!

Mein G a n z e s, ſo wills der Gebrauch,
Ehrt nur die Großen und die Reichen,
Doch erſt, wenn ſie, die Stolzen, auch
Den Armen und Geringen gleichen.

Ein Thraſo heißt oft ihm ein Held;
Es rühmt des Wuchrers Menſchenliebe,
Nennt manchen Duns ein Licht der Welt,
Preist ſelig Mörder gar und Diebe.

Nie pflegt es, forderts gleich das Recht,
Sich eine Rüge zu erlauben,
Und Schlechtes heißt ihm nimmer ſchlecht.
Drum will ihm auch kein Menſch mehr glauben.

VIII.

Handſchuh.

Mein Erſtes ficht mit Schwert und Kiel,
Und kunſtvoll rührts das Saitenſpiel.
Zum Mahlen hat es große Gaben,
Und ſchämt ſich dennoch nicht zu graben.

Es reicht, und fordert keinen Dank,
Oft reichts Euch Speiſe, reicht Euch Trank,
Und — glaubt, daß ich die Wahrheit ſpreche! —
Und zahlt ſogar für Euch die Zeche.

Allein ſo oft und viel es gibt,
Iſts doch im Stehlen wohl geübt,
Auch ſoll es, hör' ich täglich klagen,
Es ſoll ſogar die Leute ſchlagen.

Mein Zweytes, manches ſchöne Kind
Dankts einem Wurm und einem Rind.
Wenn Reiter ſtets ſich ſeiner ſchämen,
Läßt ſichs dafür kein Tänzer nehmen.

Mein Ganzes, Kunſt erſchafft es nur,
Borgt meiſt vom Erſten die Figur,
Und dient ihm, will es ſich verſtecken,
Zur Freyſtatt, wie das Haus den Schnecken.

Wenn Ihr die Naſe höhniſch rümpft,
Und auf mein Räthſel krittelnd ſchimpft,
Nur her mit Eurer ſtumpfen Lanze!
Ich werf' Euch trotzig hin das Ganze!

IX.

Milchſtraße.

Den Müttern, ſo wills die Natur,
Das Erſte dankt man ihnen nur,
Und doch, kein Zweifler widerſpricht,
Iſt einer Mutter Kind es nicht.

Das Zweyte, tretet nur heraus!
Liegt lang und breit vor Eurem Haus.
Taugt es nicht viel, ſo ſchmäht Ihr frey
Das Wetter und die Polizey.

Das Ganze, was es Euch verſpricht
Durch ſeinen Nahmen hält es nicht,
Sonſt ſchlürfte manche Dame gern
Den Morgentrank auf einem Stern.

Und Wunder! über unſrem Kopf,
Zum Schrecken manchem armen Tropf,
Gings hurre, hurre, hop, hop, hop,
Mit Roß und Wagen im Galopp.

X.

Schlaftrunk.

Das Erſte, hold iſt es den Sehern, wie den Blinden;
Doch läßt es ſich nicht leicht mit offnen Augen finden.
Trotz ihrem Flehen kehrts bey Kranken ſelten ein,
Und dennoch pflegt es oft die Krankheit ſelbſt zu ſeyn.
Es liebt die Stille nur, der Lärm jagt es von dannen;
Doch mancher Prediger pflegt ſchreyend es zu bannen.
Am Liebſten ſtellt es ſich, beſchwört es ein Poet;
Allein kein Wieland iſt, wer dieſe Kunſt verſteht.
Dem Elend ſelber ſchafft es oft die höchſte Wonne;
Doch nie beſchleiche Dich in ſeinem Arm die Sonne!
Das Zweyte fordert zwar zu ſeinem Dienſt ein Gott;
Doch liebſt Du es zu ſehr, wirſt Du der Kinder Spott.
Es war der Ahnherrn Luſt im Schatten ihrer Eichen,
Und ach! der Enkel kann auch hier ſie nicht erreichen.
Dankt Ihrs, wie Diogen, nur keuſcher Nymphen Huld,
Dann büßt Ihr ſchmerzlich nie des wilden Taumels Schuld.

Flieht Euch mein E r ſt e s oft, gleich ungetreuen Schönen,
Vermag mein G a n z e s leicht mit Euch es zu verſöhnen,
Und dieſes Mittel, traun! liebt, trotz der Aerzte Rath,
Weit mehr noch, als den Zweck, manch heiliger Prälat.
Im Schauſpiel opfert' ihm die Wehmuth manche Zähre,
Wenn das, was ein Fragment nur blieb, ein Ganzes
wäre.

XI.

Schlagfluß.

Mein Erſtes, leichter wirds gegeben, als empfangen;
Drum reizt es ſelten nur das lüſterne Verlangen.
Oft gibts die Liebe zwar, doch öfter gibts der Haß!
Oft macht es beym Donat des Knaben Auge naß.
Denkt, in der Mehrzahl läßt, o ſchwerſte ſchwerer Sünden!
Es mancher Haus-Tyrann die arme Frau empfinden.
Mein Zweytes eilt durchs Land mit ungehemmtem Lauf,
Dann nimmt in ſeinen Schooß ein Stärkerer es auf.
Oft muß es, wenn es gleich die Zecher alle ſcheuen,
Dem Trank, den Bacchus Huld uns ſchenkt, den Nahmen leihen.
Mein Ganzes, ein Trabant des Todes, zaudert nicht,
Wie Aſthma, Nierenſtein, wie Schwindſucht, oder Gicht.
Meiſt pflegt es ſeinen Raub nach wenig Augenblicken
Dem Schiffer an dem Strand des Lethe zuzuſchicken.

XII.

Räthſel im Räthſel.

Ich ſetze — billig iſts, daß ich mich ſelber lobe —
Den Scharfſinn und den Witz auf manche ſchwere Probe.
Durch mich trug einſt ein Weiſer einen Thron,
Und — o der Glückliche! — noch eine Frau davon.
Vergebens ſucht Ihr oft, Ihr Blinden!
Von meinem tiefen Sinn die ächte Spur zu finden.
Doch forſcht nur jetzt mit Ernſt! Denn hier
Entdeckt Ihr gar mich ſelbſt in mir.

XIII.

N i ch t s.

Was größer iſt als Gott, und ſchlimmer als der
Teufel?
Seyd gute Chriſten Ihr, ſo kennt Ihrs ohne Zweifel.
Die ſtumme Bürgerſchar in Plutos dunklem Reich,
Vom Durſt und Hunger frey, trinkt es und ißts zu=
gleich;
Doch darf kein Lebender es ſich zur Nahrung wählen,
Sonſt werdet Ihr auch ihn bald zu den Schatten
zählen.
Im Beutel findet Ihrs bey manchem armen Tropf,
Bey manchem ärmeren im Kopf.
In dicken Büchern gibt, mit vornehm=ſtolzem Weſen,
Ein Heer von Scriblern es dem Publikum zu leſen.
Aus manchen Liedern, traun! und Oden weicht es
nicht;
Doch nirgends findet Ihrs mehr als im Klinggedicht.
Man ſagt, daß ſelten es in den Romanen fehle;
Im Luſt= und Trauerſpiel iſt es oft gar die Seele.

Für Schweiß und Sorgen iſts nicht ſelten der Gewinnſt,
Und — o der Großmuth! — oft belohnt es das Verdienſt.
Das wunderbare Ding! Beynahe wollt' ich ſchwören,
Daß es die Blinden ſehn, daß es die Tauben hören.
Der eitlen Hoffnung ward von jeher es zu Theil.
Oft pflegen Leute, die mit Rang und Titel prahlen,
Mit ihm die Schulden zu bezahlen,
Und dennoch iſt dafür die freye Luft kaum feil.
Es iſt ein Schatz, nach dem nicht Diebe graben;
Es dient dem Geiz ſtatt milder Gaben;
Kein Sterblicher wünſcht es zu haben,
Und ſelbſt ein Diogen, der Armuth ärmſter Sohn,
Spricht ihm mit ſeinem Faß und ſeinem Mantel Hohn.
Es iſt, kann man zu viel es preiſen?
Es iſt der zweyte Stein der Weiſen.
Mit ihm nennt Ihr den ganzen Werth
Von manchem Götzen, den der Pöbel knechtiſch ehrt.
Sein eigner Herr bekommt es nie zu ſehen;
Manch hochgelehrter Mann ſoll es allein verſtehen.
Nach ihm ſtrebt ängſtlich mancher Geck,
Und ach! von ſeinem Thun iſts oft allein der Zweck.

Nun zum Beſchluß, Ihr Herrn und Damen!
Dem Böſen, das der Muſe Scherz
Euch ſammt und ſonders wünſcht, ihm gibt ihr gutes Herz
Mit meinem Räthſel gleichen Nahmen.

XIV.

Bauernſtolz.

Mein Erſtes glänzte zwar zu keiner Zeit
Durch höfiſche Geſchliffenheit;
Doch iſt — nur ſelten wird das Widerſpiel ſich zeigen —
Dafür ihm Biederſinn und Kinder-Einfalt eigen.
In Hütten lebt es, während im Pallaſt
Der Uebermuth oft ſeinen Schweiß verpraßt;
Doch ruhten einmahl ſeine regen Hände,
Mit allem Praſſen hätt's ein Ende.
Ernſt tadl' ich Jeden, dem mein Zweytes ganz gebricht.
Am meiſten wills dem Mann von Werth gebühren;
Doch haſt Du es, Freund! ſo vergiß es nicht,
Je minder Du es zeigſt, je mehr wird es Dich zieren.
Stoff gibt nicht ſelten uns dazu das liebe Geld,
Ein leerer Titel oft, und leider!
Den ſchönen Frauen gar ein bloßes Werk vom Schneider.
Den Kleinen läßt, ſo wills der Lauf der Welt,
Durch dieſes Mittel oft der Große nicht vergeſſen,
Daß neben ſich er ihn für eine Nulle hält;

Doch pflegt ihm Jener oft mit gleichem Maß zu meſſen.
Verrückt hat's Manchem ſchon den Kopf,
Und, wie zu jeder Friſt uns die Erfahrung lehrte,
Im größten Uebermaß beſitzt es ſtets der Tropf,
Der es am beſten ganz entbehrte.
Sollt' ihm, o königlicher Pfau!
Sollt' ihm ein Thier als Opfer fallen,
So träfe, Liebling Dich der erſten Götterfrau,
Mit Recht das Todeslos vor allen.
Mein Ganzes, iſt es gleich ein Kind der Unvernunft,
Und gab ihm gleich die Niedrigkeit den Nahmen,
Beherrſcht nicht ſelten doch die feinſten Herrn und Damen.
Ein dringt es ſich ſogar in die gelehrte Zunft,
Und dient — der Umſtand zwingt die Muſen zum Erröthen —
Oft ſtatt des Selbſtgefühls hochſtrebenden Poeten.

Huldigungen der Ehrfurcht.

Nachträge.

I.

Ihr Bild.

Was durch die Kunſt, die Zauberinn,
Hier die entzückten Augen ſchauen,
Iſt die erhabne Königinn
Der Württemberger und — der Frauen.

II.

An Ihre Majeſtät
Die Königinn Catharine.
Bey der Geburt einer Prinzeſſinn.

Im Nahmen mehrerer Glieder der jüdiſchen Gemeinde in Stuttgart.

Ein Volk, das Väter-Glaube lehrt,
Der Tugend Huldigung zu weihen,
Die Dich, der Kronen ſchönſter werth,
Die, Erſte Dich im Frauenreihen!
Mehr als der Königsſchmuck verklärt,
Darf wohl auch Deiner Huld ſich freuen.

Was tobt der Jubel, laut und wild?
Ein Engel — ſelbſt der Muſe Streben
Kann ihr, die Aller Herzen ſchwillt,
Kann Worte nicht der Wonne geben —
Ein Engel, Dein getreues Bild,
Ein Engel grüßt durch Dich das Leben.

Er, unſer Stolz auf Chriſtophs Thron,
Der jedes Glück von Dir empfangen,
Das je im höchſten Feyerton
Des frommen Lieds die Dichter ſangen,
Er ſollte noch, o ſüßer Lohn!
Durch Dich zum Vater-Glück gelangen.

Doch durch die Tochter nicht allein
Soll Dich, geſchaffen zum Beglücken,
Soll Dich, der höchſte Ruhm iſt Dein!
Soll Dich der Nahme Mutter ſchmücken.
Noch nennt Dich ſegnend im Verein,
Noch nennt Dich ſo des Volks Entzücken.

III.

Anklage des Neids.

Der Neid — gern ſoll er ja das Edelſte benagen —
Von dieſer Königinn wird er der Nachwelt klagen,
Sie habe täglich, ſich zum Feſt,
Der Armuth Thränen ausgepreßt,
Und kann er andre Thränen meinen,
Als welche frommer Dank und ſüße Freude weinen?

Lyriſche Gedichte.

Nachträge.

I.

Lieder-Zueignung an Pſyche.

Der Schönſten darf ſich nur das Schönſte weihen!
Und doch ertönt Dir, Pſyche! mein Geſang,
Und doch wirſt Du Dein Ohr dem Sänger leihen,
Der nur allein Dir zu gefallen rang.
Dein Freund, er weiß, daß Göttliche verzeihen;
Verzeihe denn der Laute ſchwachen Klang!
Nicht durch mein Lied wird einſt Dein Nahme leben;
Unſterblichkeit ſoll er dem Liede geben.

Um Lauras Ruhm nach Würden zu beſingen,
Braucht ein Petrarch der Sänger nur zu ſeyn.
Doch wer, o Pſyche! darf den Kranz Dir bringen,
Den Muſen Dir und Huldgöttinnen weihn?
Läßt Phöbus ſelbſt die goldnen Saiten klingen,
Dann lauſche Du! Sein hohes Lied iſt Dein.
Entzückt wird ihn das Chor der Götter hören,
Und Du, verſchämt, darfſt ihm Dein Lob nicht wehren.

Schon wagt er ſie, die kühnern Melodieen.
Ach! wundervoll ſingt er ein Wunder — Dich!
Soll ich verzagt, ſoll ich dem Kampf entfliehen?
Nein, trotz dem Gott, erhebt Dein Freund noch ſich.
Mir, ruf' ich, ſey der ſchönſte Sieg verliehen!
Mir laſſ den Preis, wo nicht, vertilge mich!
Und Heil! er ſpricht, und reicht mir ſelbſt die Leyer:
Mein iſt die Kunſt, und Dein des Buſens Feuer!

II.

Ein Stuttgartiſches Tagblatt am neuen Jahr.

Schweres, ach! iſt Dir geboten,
Heute, liebes Blatt, fürwahr!
Singen ſollſt Du gar nach Noten,
Will das neugeborne Jahr.

Doch das Zagen, es iſt nichtig!
Wag' es nur, ich wett', es geht.
Mancher prangt, iſts gleich nicht richtig
Ihm im Kopf, doch als Poet.

Worte laſſen leicht ſich zerren;
Bricht das Hackbret, flickts der Leim.
Ob die Muſen auch ſich ſperren,
Kommt doch ohne ſie der Reim.

Jauchzt, daß wieder mit Geſange
Ihr das Jahr begrüßen hört!
Denn die Zeit, ach! allzulange
War ſie keines Liedes werth.

Nimmer ſchreckt des Kriegs Geſchmetter;
Nimmer würgt des Schwertes Wuth.
Endlich — iſts kein Traum, Ihr Götter? —
Schwand ein Jahr uns ohne Blut.

Drum ſieht man die Luſt nur walten,
Hier am Neckar, dort am Rhein;
Froh die Jungen, froh die Alten,
Froh ſind ſie auch ohne Wein.

Minder drücken neue Plagen;
Jeder denkt der alten Noth,
Denkt, das Schwerſte ward ertragen,
Und vergißt das theure Brot.

Laſſ ein frohes Heil denn klingen,
Lied, von reiner Gluth entflammt!
Selbſt ein Heil iſt ja das Singen,
Wenn aus frommer Bruſt es ſtammt.

Jedem ſey rings auf der Erde
Das verdiente Glück beſchert,
Und wer keins verdient, der werde
Des verſagten künftig werth!

Uebt die Tugend, haßt den Frevel!
Hören Sünder auf zu ſeyn,
Dann, mit ihrem Qualm und Schwefel,
Geht die Hölle ſelber ein.

Auch ein Wort an Dich verzeihen
Wirſt Du, Sonne! meiner Pflicht.
Wie im alten Jahr, im neuen
Spiele doch die Spröde nicht!

O des Jammers! Welche Spuren
Läßt zurück Dein finſtrer Haß!
Mißwachs ſtraft die öden Fluren
Faſt noch mehr, als den Parnaſſ.

Längſt — ach! kennſt Du kein Erbarmen? —
Reift der Rebe Frucht nicht mehr.
Alle Fäſſer, weh' uns Armen!
Faſt ſind alle Fäſſer leer.

Doch kein Gram ſoll heut uns quälen;
Jede Sorge ſey verbannt!
Deinen Ruhm, Dein Glück erzählen
Soll mein Lied, o Vaterland!

Deine Söhne, welcher Preiſe
Sind die Stattlichen nicht werth!
Deutſch ſind ſie nach alter Weiſe,
Nicht, wie neuer Schwindel lehrt.

Schweres weiß ihr Muth zu zwingen;
Für Bedrängniß fehlt nicht Rath;
Großes ſieht man ſie vollbringen,
Und kein Lärm erzählt die That.

Tugend heißt der Edlen Ehre;
Ihre Weisheit iſt das Recht,
Und der ungeprüften Lehre,
Keiner weiht ſich ihr zum Knecht.

Auch die edelſten der Frauen
— Dreyfach-edle haſt Du ſchon —
Sieht man einſt auf Deinen Auen;
Denn ein Beyſpiel glänzt vom Thron.

Und was wir noch ferner haben,
Was des Volkes Jubel nennt,
Iſt die köſtlichſte der Gaben,
Iſt ein gutes Regiment.

Drob ſchwillt uns die Bruſt nicht wenig,
Und wir fragen dort und hier:
Wer hat einen beſſern König,
Stolze Völker, ſprecht! als wir?

III.

Ein junger Klavierſpieler am Geburtstage ſeines Vaters.

Süßer heute laßt erklingen,
Holde Saiten, jeden Ton!
Ihn, der Väter beſten, ſingen
Will entzückt der fromme Sohn.

Heut, an ſeines Werdens Feſte,
Das zu froher Luſt uns eint,
Weiht Ihr billig Ihm das Beſte;
Denn Ihr weiht es Eurem Freund.

Voll das Herz von edlen Gluthen,
Ohne Prunk, und treu und wahr,
Bringt dem Schönen und dem Guten
Täglich er ſein Opfer dar.

Iſt, o ſprecht! des Theuren Seele,
Iſt als Ihr ſie minder rein?
Daß ich ganz mich Euch vermähle,
Iſt der ſchöne Wunſch nicht ſein?

Drum, die ſchönſten Eurer Töne
Miſcht in unſer frommes Chor,
Steigt, daß jedes Heil Ihn kröne,
Unſer Wunſch zu Gott empor!

IV.

Die Läſterzunge.

Ein Straflied.

Frau Schuhu, vulgo heißt ſie nur
Das Auſternweib im Läſtern,
Iſt faſt noch ſchlimmerer Natur,
Als ihre Seine-Schweſtern.

Mit Gift beſpritzt Euch ohne Raſt
Ihr Vipernmund, und Galle,
Und tauft mit Ekelnahmen faſt
Die guten Nachbarn alle.

Vom Spinnhaus hör' ich Euch voll Wuth,
Von Staup' und Pranger ſprechen.
Allein Ihr könnt mit kaltem Blut
An ihr Euch beſſer rächen.

Frau Schuhu nennt ſie nur mit Glimpf,
Schmäht Euch die Pöbeldame.
Die größte Schmach, der ärgſte Schimpf
Iſt längſt ihr eigner Nahme.

Verbeſſerungen.

Seite 109. Lin. 11. Statt Uns, leſe man: Und.

— 160. Lin. 9. Nach: Fühlt, iſt das Ausrufungszeichen wegzuſtreichen.

— 383. Lin. 14. nach: noch, fehlt das Ausrufungszeichen.

— 483. Statt der Zahl XX. iſt XXV. zu ſetzen.

— 495. Lin. 6. nach: wohl, ſtatt des Kolons ein Komma.

— 583. Lin. 2. von unten, ſtatt ſcheuhen, leſe man: ſcheuen.

Einige Mahl ſteht erbost, ſtatt erboßt, Schaar, ſtatt Schar, Loos, ſtatt Los.

Im Allgemeinen wird bemerkt, daß, da der Verfaſſer unbedingt und ohne Ausnahme der Sprachlehre Adelungs folgt, jede Abweichung von derſelben in ſeinen Schriften als ein Druckfehler zu betrachten iſt.

Verbeſſerungen.

Seite 169. Zeil. 11. Statt [illegible] lies [illegible]

— 260. Zeil. [illegible]

[illegible]

— 333. [illegible]

— 364. [illegible]

— 435. [illegible]

— 483. [illegible]

[illegible]

7

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weisser, Friedrich Christoph,

Sämmtliche Werke

Bd.: 1. (1817)

Stuttgart u.a. 1817

P.o.germ. 1568 d-1

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10122962-9